M. L. SCHLEIFER'S

sämmtl. Gedichte

Gmundner See

Wien 1846

Carl Haas'sche Buchhandlung.

Gedichte

von

Matthias L. Schleifer.

Gesammt-Ausgabe.

Herausgegeben

von

K. A. Kaltenbrunner.

Wien, 1847.

Verlag der Carl Haas'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Du Deutſchland, große Mutter,
Nimm auf den edlen Sohn,
Und leg' auf ſeinen Hügel
Der Lieb' und Ehre Lohn!

Und ſtellſt du ſeinem Namen
Nicht eines Denkmals Stein,
So grab' ihn in die Herzen
Von deinen Kindern ein!

K. A. K.

M. L. Schleifer's Leben.

„Ich rechne es zu den Freuden meines Lebens, daß er mein Freund war."

Johann Graf von Majlath.
(Irik, 1844.)

Matthias Leopold Schleifer, Bergrath des k. k. Salinen-Oberamtes zu Gmunden in Oberösterreich, war der Sohn eines Gastwirthes zu Wildendürnbach, unweit Laa in Niederösterreich, geboren am 9. März 1771. Schon bei seiner Geburt waren seine Eltern in sehr dürftigen Vermögensumständen, und genöthiget, als der Knabe kaum einige Monate alt war, mit ihren fünf Kindern den Ort zu verlassen. Sie zogen nach Wien, wo auch bald der letzte kleine Rest ihrer Habe verloren ging, und Schleifer's Vater endlich nur mit Taglöhner-Arbeit seine Familie ernähren konnte. So entwuchs der junge Schleifer unter dem schweren Drucke bitterster Armuth der Wiege, und erst, als er in die Jahre kam, wo er die Schule besuchte, besserten sich die Vermögensverhältnisse seiner Eltern durch eine freilich noch immer sehr dürftige Anstellung, die Schleifer's Vater bei dem Haupt-Zollamte in Wien erhielt.

Kaum hatte der Knabe lesen gelernt, so that er auch nichts mehr als lesen; mit unersättlicher Begier verschlang er jedes Buch, dessen er habhaft werden konnte; und schon damals entstand seine Gewohnheit, die er bis an sein Lebensende bewahrte, tagtäglich um drei — spätestens vier Uhr Morgens zu erwachen und zu lesen.

Wi kümmerlich übrigens die Verhältniſſe der Eltern Schleifer's damals noch geweſen ſein mochten, beweiſe die nachſtehende Anekdote aus ſeiner früheſten Kindheit, zugleich höchſt characteriſtiſch für Armuth und Talent.

Der kleine Schleifer beſuchte die Schule in der Leopoldſtadt; er that es baarfüßig, weil er die Schuhe für das Sonntagskleid ſparen mußte. Eines Tages ließ der Schulen-Ober-Aufſeher melden, daß er den kommenden Morgen die Schule unterſuchen und eine Prüfung vernehmen wolle. Hiedurch in große Bewegung verſetzt, gebot der Lehrer, daß die Kinder in ihrem beſten Anzuge erſcheinen ſollen, und er trug dieß beſonders dem kleinen Matthias auf, der ſein beſter Schüler war, und als ſolcher vorne in der erſten Bank ſaß. Alles erſchien den anderen Morgen feſttäglich gekleidet, und erwartete in feierlicher Stimmung die Ankunft des Ober-Aufſehers; dieſer aber kam nicht, ſondern ließ dem Lehrer bedeuten, daß er zuverſichtlich den nächſten Tag kommen werde. Und auf's Neue gebot der Lehrer den Kindern, daß ſie morgen abermals ſonntäglich gekleidet zu erſcheinen haben. Die Kinder erſchienen, wie der Lehrer gebot, — nur der kleine Schleifer kam heute wieder baarfüßig. Aufgebracht ſchnaubte ihn Jener an, warum er nicht in beſſerem Anzuge erſcheine? „Meine Mutter," antwortete Matthias halb erſchrocken, „meint, daß der Herr Schulen-Ober-Aufſeher auch heute wieder nicht kommen wird; umſonſt aber darf ich mein Feiertagsgewand nicht ſtrapeziren." Mit großem Aerger verwies ihn der Lehrer ganz nach hinten in die letzte Bank,

um dort mit ſeinen nackten Füſſen nicht geſehen zu werden. Mittlerweile kam der angekündigte hohe Beſuch, und bald begann die Unterſuchung. Der Lehrer bot alle ſeine Kräfte auf, um die Zufriedenheit des ernſten Gaſtes zu erlangen; es wollte aber durchaus nicht gelingen. Die Ungeduld, befragt zu werden und an der Prüfung Theil zu nehmen, verzehrte den armen Schelm in der letzten Bank, während die Glücklichen in den vorderen Bänken nur halb oder ſchlecht beſtanden. Die Mienen des Ober-Aufſehers verkündeten nicht viel Gutes. Mit jeder Minute ſtieg die Beklommenheit des Lehrers, — endlich rief er in der Angſt ſeines Herzens zu dem weit hinten ſitzenden, ungeduldig harrenden Matthias: „So komm hervor, Du ſchmutziger Schlingel! Setze Dich da, und gib Antwort!“ Und der kleine Baarfuß, wie im Triumphe lächelnd, gab auf alle Fragen raſch und richtig Antwort, — der Lehrer athmete wieder auf, die Mienen des Ober-Aufſehers wurden heller und heller, der unbeſchuhte, talentvolle Knabe erntete ſein gröſtes Wohlgefallen, und dem Lehrer war die ſchon faſt verlorne Schlacht gewonnen.

Im Jahre **1781** betrat Schleifer die lateiniſche Schule auf der Univerſität in Wien, im Jahre **1785** ſtudirte er Dichtkunſt unter Stein, der damals als Profeſſor der Poeſie die Lehrkanzel beſtieg. Dieſer treffliche Lehrer, dieſer geweihte Prieſter in den Tempeln der römiſchen und griechiſchen Muſen, weckte des Jünglings Liebe für den Dienſt ſeiner Göttin. Nie hat Schleifer es vergeſſen, und bei jeder Veranlaſſung geſtand er es mit Rührung, wie viel er Stein's Unterricht verdankte.

Im Jahre 1787, eben als Schleifer das erste Jahr der Philosophie beendigt hatte, drohte ein zufälliges Ereigniß, allen weiteren Studien des jungen Freundes der Musen ein Ende zu machen. Da er, trotz seiner ausgezeichneten Fortschritte, kein sogenanntes „Stipendium" erhalten konnte, und auf jedes seiner — seit fünf Jahren zehn Mal wiederholten — Gesuche stets nur eine Zurückweisung erhielt, so läßt sich ermessen, wie schwer es seinen Eltern gefallen, die mehr und mehr anwachsenden Auslagen für die Erziehung und weitere Ausbildung ihres Sohnes zu tragen; und gerade jetzt, als im August 1787 das Schuljahr zu Ende ging, wurde Schleifer in der Kanzlei der Dominikaner in Wien eine Schreiberstelle mit dürftigem Gehalte angetragen. Seine Eltern wiesen ihn trauernd auf die Unmöglichkeit, ihn fernerhin studiren zu lassen, hin, und mit 1. September 1787 bezog Schleifer, ziemlich leicht gesinnt, sein Stübchen im Dominikaner-Kloster. Aber er sollte ihm nicht lange treu bleiben — dieser leichte Sinn, und mit den Herbstferien sollte er zu Ende gehen. Das Kloster liegt bekanntlich nahe an der Universität, und täglich sah Schleifer vor seinen Fenstern eine große Zahl der Studirenden vorübergehen, um die Kollegien zu besuchen. Da überfällt den Jüngling eine Schwermuth, die täglich, stündlich zunimmt; er hat Tag und Nacht keine Rast, keine Ruhe; keine Freude erheitert, kein Schlaf erquickt ihn mehr, und das erdrückende Gefühl, er müsse fortstudiren oder sterben, wird in seiner Brust zur fürchterlichen Ueberzeugung gesteigert. — In dem anhaltenden dumpfen Hinbrüten und Nachsinnen über seinen Ent-

ſchluß, wo er mit keiner menſchlichen Seele ſich berathen konnte, durchzuckt ihn, wie ein Blitz in der Nacht, der Gedanke: „Geh' zum Kaiſer, ſage — klag' es ihm, — überreich' ihm eine Bittſchrift! doch Niemand ſoll darum wiſſen!"

Damals regierte Joſeph II., — Joſeph, der Menſchenfreund, den kein Oeſterreicher vergißt.

Die Bittſchrift war bald geſchrieben, das Werk weniger Minuten, aber — ein neues Hinderniß! — der junge Menſch weiß den Titel nicht, den er dem Kaiſer zu geben hat, er weiß die Form der Aufſchrift nicht, die von außen auf das Geſuch kommen muß, und Niemanden darf er, Niemanden will er darum fragen. Da wird die Bittſchrift von Wort zu Wort auswendig gelernt, und dann — zerriſſen; ein paar Tage treibt er es, mit dem Vortrage ſich einzuüben; dann nimmt der Jüngling ſeine zwölf Zeugniſſe von den beiden Semeſtern des erſten Jahres der Philoſophie, und mit dieſen Blättern in der Hand, und mit der Ruhe des Entſchluſſes in der Seele geht er zum Kaiſer; wohin? und welchen Weg? erfragt er leicht; alle Welt kann in Wien zum Kaiſer gehen.

In dem Saale angekommen, mußte er ſtehen und warten; eine Menge von Bittenden war da verſammelt. Er benützt dieſe Pauſe, um ſeinen Vortrag im Gedächtniſſe zu wiederholen, und in ſeiner Bruſt den letzten Reſt von Bangigkeit zu bekämpfen. Jetzt erſcheint der Kaiſer, und gleich der Zweite, den der Blick des Monarchen zum Sprechen auffordert, iſt Schleifer. — Der Jüngling ſprach, ſein Gott verließ ihn nicht; er ſtellt dem Herrn

die Armuth seiner Eltern dar; er sagt ihm, daß er, obschon immer unter den Ersten von der Schule, seit fünf Jahren vergeblich um ein Stipendium gebeten; daß er deßhalb aus den Studien treten, und Schreiber bei den Dominikanern werden mußte; er erzählt ihm von seiner feurigen Liebe zu den Wissenschaften, und schließt in Begeisterung, mit gesenktem Knie, mit nassem, heißem Auge: „Ich bitte Euer Majestät um ein Stipendium, ich muß fortstudiren oder sterben!"

Jetzt haftet des Kaisers fester, durchdringender Blick auf dem Jünglinge; er nimmt ihm die Zeugnisse aus der Hand, durchblättert sie langsam — alle; endlich fragt er ernst: „Und kein Stipendium hat Er?" — „Nein, Euer Majestät!" — „Ich werde es zur Untersuchung geben," erwiedert der Monarch, und wendet sich ab zum Nächststehenden. Da faßt der Jüngling — in der äußersten Angst seiner Seele — den Saum vom Rocke seines Kaisers, und fragt rasch: „Wo wollen's Euer Majestät denn hingeben? — „„Zur Studien-Kommission."" — „Da bin ich ja schon gewesen, da kriegen wir wieder nichts!" — Da endet Joseph lächelnd das Gespräch mit den Worten: „„Wir wollen sehen, ob wir nichts kriegen.""

Genau acht Tage darnach tritt am frühen Morgen ein ganz fremder Mann in Schleifer's Zimmer und sagt ihm, er soll um 11 Uhr zu Freiherrn van Swieten, dem Studien-Präsidenten, kommen. Wohl oft war der Jüngling in früheren Tagen in dessen Vorzimmer stundenlang gestanden, ehe ihn die Reihe traf, vorgelassen zu werden; heute wird er augenblicklich vorgeführt.

Se. Excellenz geht zum Schreibtische, nimmt dort ein versiegeltes Dekret, das er mit liebevollem, würdigen Anstande und mit den Worten: „Se. Majestät haben Ihnen ein Stipendium verliehen; ich freue mich, Ihnen das Dekret zu übergeben!“ Schleifer'n in die Hand gibt. Dieser will in Dank sich ergießen, doch der edle van Swieten unterbricht ihn: „Sie sind mir durchaus keinen Dank schuldig, sondern unmittelbar dem Kaiser; Se. Majestät sind Ihnen sehr gnädig; benützen — aber verdienen Sie seine Gnade!“

Van Swieten's Wohnung lag am Josephsplatze nächst der kaiserl. Bibliothek, kaum drei hundert Schritte von der Burg. Schleifer, von Dank, von Entzücken, von begeisterter Liebe für seinen Kaiser außer sich, eilt im Fluge dahin, denn es ist eben die Stunde zur Audienz; er stürzt in den Saal, der Monarch ist eben im Gespräche mit einem alten Ungar, aber augenblicklich den Eintretenden bemerkend, ruft er ihm entgegen: „Nun, haben wir was gekriegt?“ — Schleifer wankt näher, es fehlt ihm der Athem, Thränen ersticken seine Stimme, und erschöpft sinkt er in's Knie; der Kaiser faßt und erhebt ihn, mit mildem Ernste sprechend: „'s ist gut, 's ist gut, führ' Er sich brav auf, und wenn Er fertig ist, komm' Er zu mir.“

Jetzt war Schleifer der glücklichste Mensch auf Erden und sein Schicksal entschieden; er bezog eine Windhag'sche Stiftung von jährlichen **200** fl., — wie kann man noch reicher sein? — und doch wurde er es; denn kurze Zeit vor seinem Tode — **20.** Februar **1790** —

wies Joseph II. dem braven Studenten eine Zulage von 50 fl. an, „wegen seiner besonderen Verwendung."

Aber mit dem „Komme Er zu mir!" — war's nun vorbei. Schleifer kam wohl, aber nur, um seinen Kaiser noch ein Mal, zum letzten Male — im Sarge zu sehen. Was er damals empfunden, — er konnte es nie beschreiben und nie vergessen.

Im Jahre 1789 entschied sich Schleifer für das Studium der Rechtswissenschaft — nicht aus Vorliebe für das Berufsgeschäft des Juristen, sondern um jedenfalls für die Stelle eines Oberbeamten auf dem Lande, wohin er durch eine lebhafte Neigung für Oekonomie und Landleben sich gezogen fühlte, mit allen Erfordernissen ausgerüstet zu sein. Bis zum Jahre 1793, wo er die Rechte absolvirte, waren es vorzüglich die Professoren Watteroth, Mastalier und Jordan, die auf Schleifer's Geistesbildung tief und nachhältig einwirkten; aber auch Denis hatte er kennen und lieben gelernt; Haller, Gellert, Hagedorn, Kleist, Uz und Ramler hatte er gelesen und wieder gelesen, vor Allem aber waren es Goethe, Bürger und zuletzt Schiller, deren lyrische Gedichte er auswendig wußte.

Die Muse der Dichtkunst drängte ihn schon damals zu eigenen Versuchen, wovon bereits 1792 in einem Bändchen, das unter dem Titel: „Denkmal unserer Freundschaft" von Franz Engelbert Gruber, Benedikt von Auffenberg und Schleifer erschien, einige an's Licht traten. Letzterer, der immer höchst bescheiden, sich nur viele Liebe, aber wenig Talent für Poesie zutraute, ließ sich nur sehr ungern, und nur aus hingebender An-

hänglichkeit für Gruber zu dieſer Ausgabe unreifer, jugendlicher Dichtungen, wie er ſie nannte, bereden. Ein kleines Luſtſpiel von Schleifer: „So handeln Freunde," gelangte im k. k. Hofburg-Theater unter fremdem Namen zur Darſtellung; es iſt gleichfalls nur ein jugendlicher Verſuch geweſen, dem er auf dem dramatiſchen Gebiete leider! keinen zweiten mehr folgen ließ.

Im Jahre 1794 ging Schleifers Wunſch, auf dem Lande zu leben, in Erfüllung; er ward Amtſchreiber zu Velm bei Himberg, einige Stunden von Wien, kam 1796 in derſelben Anſtellung nach Ober-Höflein, im Jahre 1799 als Kaſtner nach Litſchau an der böhmiſchen Gränze, endlich 1801 als Oberbeamter nach Wallſee, nahe an der Gränze von Oberöſterreich. Hier verband er ſich mit Thereſe, gebornen Benjatzky, für die er in mehreren Gedichten eine unbegränzte Verehrung niederlegte, auch nach ihrem Tode — 1815, in ſeinem Herzen ſie bewahrend. — Mit 1. Jänner 1805 verließ Schleifer Wallſee, um als Pfleger nach Ulmerfeld im Viertel Ober-Wiener-Wald überzutreten, wo er zu Ende October bei dem Rückzuge der Ruſſen unter Kutuſow vom Inn als Etappen-Kommiſſär in Amſtätten aufgeſtellt wurde.

Als mit Beginn des Jahres 1806 die franzöſiſchen Armeekorps aus Oeſterreich abzogen, wurden für ihre Verwundeten zu Judenau, Melk und Amſtätten Etappenſpitäler errichtet, für letzteres Schleifer als leitender Beamter ernannt, und mit der Vorſorge und Beiſchaffung aller Bedürfniſſe für dieſe wandernden Kranken-Legionen beauftragt; er gewann ſich dabei die Zufrie-

denheit der vaterländiſchen Behörden und die dankbare Achtung der von den Schlachtfeldern von Dürrenſtein, Ober-Hollabrunn und Auſterlitz noch blutenden Feinde; nur konnte er, als die Weiterſchaffung dieſer verwundeten und kaum hergeſtellten Krieger über drei Monate fortdauerte, und ihre Anzahl endlich über Zwanzig Tauſend ſtieg, ſich nicht enthalten, ihnen die franzöſiſchen Bulletins von jenen Schlachten, die in Allem zuſammen nicht 2000 Verwundete eingeſtanden, vorzuhalten und lächelnd auf die unverſchämten „Druckfehler" dieſer Schlachtberichte hinzudeuten.

Mit Beginn des Jahres 1807 kam Schleifer wieder als Pfleger von Ulmerfeld nach Wallſee zurück *). Als während des Einfalles der Franzoſen 1809 von den feindlichen Gäſten auch der Markt Wallſee beſetzt wurde, war Schleifer nahe daran, unter Feindeshand ſein Leben zu verlieren. Ein wilder Haufe war im Hauſe einer Witwe, bei welcher man verborgenes Geld vermuthete, eben im Begriffe zu plündern. Die

*) Als ein kleiner, aber characteriſtiſcher Beitrag zum damaligen Verhältniß zwiſchen den adeligen Gutsherren und ihren Beamten verdient bemerkt zu werden, daß Schleifer bei ſeinem Rücktritte nach Walſee die ausdrückliche Bedingung ſetzte, als 1. Oberbeamter und Criminalrichter von der Gemalin des freiherrlichen Schloßbeſitzers nicht mehr mit dem kaſernmäßigen Er angeredet zu werden. (!) — Später ging Wallſee in das Eigenthum der gräflichen Familie Wimpfen über, die Schleifer ſtets mit der herzlichſten Achtung und Auszeichnung behandelte, und er zählte die dort verlebten Jahre zu den angenehmſten ſeines Lebens.

hart Bedrängte ließ es eiligst in das Schloß melden, in welcher Gefahr sie sich befinde, und Schleifer, im heißen Eifer seiner Humanität, säumte keinen Augenblick, der bange Flehenden zu Hilfe zu eilen. Der kräftige, acht und dreißigjährige Mann donnerte unter die betrunkene Schaar und forderte sie auf, abzustehen von dem ehrlosen Beginnen. Während dieser Unterbrechung und anfänglichen Verblüffung der Feinde fand die Witwe Gelegenheit, sich und ihr Geldkästchen in Sicherheit zu bringen. Als die Plünderer dies merkten, fielen sie wüthend über Schleifer her und umringten ihn mit blitzenden Klingen. Sie drückten ihn an die Wand des Zimmers, und—nachdem Einer den Karabiner geladen—setzten sie ihm das tödtliche Gewehr an die Stirne. Man drohte, ihn zu erschießen, wenn er sein Leben nicht binnen 15 Minuten durch ein Lösegeld (es war ein Betrag von einigen hundert Gulden) zurückkaufen wolle. Schleifer — in dem Augenblicke ohne alle Barschaft, rief durch das Fenster und bat die Vorübergehenden, ihn durch schnelles Ueberbringen der geforderten Summe aus den Händen der Feinde zu retten. Von den Angerufenen aber antwortete Keiner, sondern sie entfernten sich eilig. Die Wüthenden nahmen nun ihre Uhren, — die entsetzliche Viertelstunde war ihrem Ablauf nahe, — der Wilde mit dem Karabiner spannte den Hahn, — Schleifer — wer mag seine Todesangst beschreiben? — blickte durch das Fenster, — kein Fußtritt war hörbar, — schmerzlich gedachte er noch einmal seiner jungen Gattin und seines vierjährigen Knaben, — noch eine Minute, er empfahl seine Seele in die Hände des ewigen Vaters, — noch eine

Sekunde und der Todesschuß — — da stürzte ein Mann herbei, schreiend und schweißtriefend, hoch in der einen Hand das weißflatternde Sacktuch, in der andern einen Beutel mit Silber. Es war ein biederer Fleischer des Ortes, dessen Namen ich leider nicht anzugeben vermag. Schleifer war gerettet. Er warf den hohnlachenden fremden Kriegsknechten das Blutgeld vor die Füße. — Wenige Tage darauf bewährten sich sein Muth und seine Treue — vor dem Marschall Davoust, wie wir später erzählen werden — auf eine noch glänzendere Weise. Kurz nachher gelang es ihm, einen Ausflug nach Wien zu machen, wo er am 22. Mai Abends, gerade noch bald genug eintraf, um die Chöre der Kanonen beim Finale der Schlacht von Aspern zu vernehmen. Den 23. Mai blieb er in Wien. Welch ein Tag für ihn, den glühenden, begeisterten Patrioten! Er sah die Soldaten des Davoust, desselben Marschalls, dem er den Huldigungseid für seinen Kaiser verweigert hatte, düster, in sich gekehrt, und unter der Maske von Gleichmuth und höflicher Artigkeit gegen die Wiener, ihre Angst und ihren Schrecken mühselig verbergen.

Endlich kam das Jahr 1813! das ersehnte, das an Schlachten fruchtbare, das Jahr des Heiles für Deutschland und für Oesterreich. Bei Wallsee wurde ein großer und ausgedehnter Verschanzungsbau angelegt, und das dortige feste Schloß als ein die Donau und ihre Schiffbrücke beherrschender Punkt mit einem dreifachen Gürtel von Blockhäusern, Wällen und Gräben umgeben. Es handelte sich um Aufstellung eines Beamten, der die zahllosen Bedürfnisse an Materialien und Geräthen, so

wie die Lebensmittel für das Heer der Arbeiter, das bis auf 16,000 anwuchs, herbeiſchaffte, und abermals war es Schleifer, der von dem damaligen Statthalter, Grafen von Saurau, zu dieſem Geſchäfte berufen wurde. Die Art und Weiſe, wie er ſich ſeines Auftrages entledigte, und die Verdienſte, die er ſich dabei erwarb, hatten zur Folge, daß er mit Ende 1814, ohne darum angeſucht zu haben, als Pfleger und Diſtrikts-Commiſſär der obderennſiſchen Staatsherrſchaft Sirning im Traunkreiſe angeſtellt wurde. Sein Character und ſein Wirken auf dieſer Stelle gewann ihm bald das Wohlwollen und die Zufriedenheit ſeiner Oberbehörde.

Nach dem Tode ſeiner theuren Thereſe, die ihm einen talentvollen 13jährigen Knaben zurückließ, verband er ſich dort im J. 1816 mit Anna Stromayr, einem engelguten weiblichen Herzen, die ihn mit einem Sohne und zwei Töchtern, ſanft und gut wie ihre Mutter, beſchenkte. In Sirning war es auch, wo ſich Schleifer zwei ſeiner edelſten Freunde erwarben. Eines Abends nämlich, kam auf einer Reiſe nach Oberöſterreich, Anton Schurz (im Jahre 1841 durch ein Bändchen lyriſcher Poeſien, Stuttgart bei Hallberger, als Dichter öffentlich bekannt geworden, gegenwärtig kaiſerl. montaniſt. Vice-Hofbuchhalter in Wien) aus freiem Drange zu Schleifer, um mit dem Manne, den er längſt in ſeinen Dichtungen liebte, perſönliche Freundſchaft zu ſchließen. Und er hat ihm auch die herzlich erwiederte mit der aufrichtigſten Treue gehalten. Durch Schurz lernte Schleifer ſeinen damals noch ſtudirenden Schwager Niembſch von Strehlenau, unſern herrlichen, jetzt ach, ſo un-

glücklichen Lenau kennen, und sie standen bald und für immer in einem innigen Verhältnisse zu einander. Aus den ersten dichterischen Proben Lenau's erkannte Schleifer sogleich den ungewöhnlichen Genius, und er sagte einige Male, wenn ein Brief von Lenau kam, zu seinen Kindern: „Bewahrt Euch diese Briefe! Lenau wird einst noch ein berühmter Name werden." Aber auch Lenau hat Schleifer mit aller Liebe verehrt, und Er war es, der im J. 1841 den Druck und die Correctur des zweiten Bandes der Gedichte von Schleifer in Wien besorgte. Gerne nannte ihn Lenau „die österreichische Lerche," — ein schöner, hochpoetischer Doppelsinn, der sich auf den Gesang und das Wapen von Alt-Oesterreich bezieht. Schleifer hat seines gefeierten Freundes großes Unglück, das uns Alle mit Schmerz erfüllt, nicht mehr erlebt. — Nach zwölfjährigem Aufenthalte in Sirning wurde Schleifer, wieder ohne sein Ansuchen, im Jahre 1826 zum landesfürstlichen Pfleger der Herrschaften Spital am Pyhrn und Klaus ernannt. Allein auch hier war seines Verbleibens nicht. Die schauerlich erhabene Schönheit des Gebirges, das er mit seinem schönen Gedichte: „Spital am Pyhrn" begrüßt hatte, konnte ihn für die geistige Oede in die Länge nicht schadlos halten, und als vollends der humane Ritter von Kürsinger, Schleifer's Vorstand und Freund, seine Stelle niederlegte, da blickte Schleifer, jenen edlen Mann schmerzlich vermissend, nach auswärts, bewarb sich im J. 1829 um die erledigte Pflegersstelle der kaiserlichen Salinenherrschaft Ort, nächst Gmunden am Traunsee, und erhielt sie. Hier vermeinte er endlich seinen Tod erwarten

zu können, und hatte sich in dem Kirchhofe zu Altmünster sein Plätzchen bereits gewählt, wo er beim Getöse der Wogen im See den langen Schlaf zu thun gedachte; es war für ihn kein Grauen, im hellen Scheine des Vollmonds, der über den Traunstein emporsteigt, sein Grab schimmern zu sehen. Doch noch ein Mal — zum letzten Male hienieden — sollte er seinen Aufenthalt verlassen; im Jahre 1837 wurde er zum Bergrath des k. k. Salinen-Oberamtes zu Gmunden befördert. Hier verlor er ein Jahr darauf seine zweite Gattin, seine treugeliebte Anna. Bald entwickelte sich auch bei ihm eine schon längere Zeit keimende, gefährliche Krankheit des Unterleibes, welche ihm später zu immer größerer Qual und endlich zum Verderben wurde. Und obwohl so leidend und nach allen Kräften seinem wichtigen Amtsberufe lebend, blieb er doch immer seiner Muse, der geliebten, tröstenden Freundin, treu. Zu jener Zeit, wo der heftige Kampf der Karlisten in Spanien wüthete, schrieb er, begeistert für den Helden der Basken, das kräftige Gedicht: „Zumalacarreguy." Es mochte auf einen edlen Parteigänger in jenem Streite einen bedeutenden Eindruck gemacht haben; denn eines Tages stürmte der ritterlich gesinnte Friedrich Fürst von Schwarzenberg (wer kennt nicht den mannhaften „verabschiedeten Lanzenknecht?") mit der feurigen Raschheit seines Wesens in Schleifer's Wohnung, um den Verfasser jenes kleinen Heldenliedes kennen zu lernen. Schleifer hatte in wenigen Minuten einen der edelsten Freunde gewonnen. Solche Augenblicke gehören wohl zu den schönsten und lohnendsten eines Dichterlebens. Und wie

flammte in solchen Stunden bei dem greisen Dichter die Jugend seines Herzens! — Schleifer zählte schon 70 Jahre, als sich im Jahre 1840 eine gegen Deutschland sehr feindselige Bewegung in Frankreich kund gab; sein Nationalgefühl gegen die ewig unruhigen, feindlichen Dränger des deutschen Vaterlandes erwachte auf's Neue, und durch einige der markigsten Lieder hat er bewiesen, daß er der alte, weder durch Krankheit noch durch Jahre bezwingbare Feuergeist geblieben.

Möge Keiner, den eine deutsche Mutter gebar, gleichgiltig oder mit leisem Spotte lächeln, wenn er in Schleifer's Gedichten wahrnimmt, wie er seine Erbitterung gegen Frankreich und seinen Haß gegen den großen Korsen, dessen kriegerischen Genius er übrigens keinen Augenblick verkannte, bis an sein Lebensende nicht aufgeben konnte. Wer aber, wie Schleifer, von begeisterter Liebe für das deutsche Vaterland, und insbesondere für Oesterreich erfüllt ist, und doch, wie er, selbst Zeuge sein mußte von „Deutschland's tiefster Erniedrigung," — wer es sehen mußte, mit welch übermüthigem Hohne der Franke nicht nur seinen Feind, den Oesterreicher *), sondern sogar seine eigenen deutschen Kampfgenossen behandelte, — wer es mit ansehen mußte,

---

*) Der französische General Boureier tarirte, Schleifer'n in's Gesicht, das Leben eines Grenadiers der großen Armee, auch wenn er die friedlichen Landbewohner plünderte und tödtete, und ihre Häuser anzündete, höher im Werthe, als das von hundert österreichischen Bauern.

wie das deutsche Vaterland aus tausend und tausend Wunden verblutete, und Alles dies nur, um der unersättlichen Herrschbegier des Einen und Einzigen wegen; der wird es begreiflich finden, wie man solche Schmach und solches Elend seinem Urheber wohl vergeben, aber nicht vergessen kann, und wie man einen solchen Feind mit unvertilgbarem Mißtrauen um so schärfer betrachtet, je deutlicher jener — selbst in den neuesten Zeiten — gezeigt hat, daß ihm die alten Gelüste nichts weniger als vergangen sind.

Dankenswerthe Angaben über Schleifer's Leben, vorzüglich über die Periode feindlicher Bedrängniß, in den Jahren **1805** und **1809**, genau nach seinen Erzählungen niedergeschrieben, finden sich in dem Nekrologe, welchen ihm ein hochverehrter Freund, Johann Graf von Majlath, in der „Iris" Jahrg. **1844**, mit warmer Innigkeit gewidmet. Ich fühlte mich verpflichtet, aus demselben den nachfolgenden Auszug mitzutheilen, und eine Stimme aus edlem magyarischen Herzen sprechen zu lassen:

„Die Scene, die Schleifer als Oberbeamter zu Ulmerfeld mit dem damaligen Marschall Bernadotte hatte, ist ein merkwürdiger Beitrag zur Kriegsgeschichte jener Zeit; insbesondere hat sie Bezug auf die Affaire von Dürrenstein, in welcher ein französisches Corps von den Oesterreichern und Russen geschlagen wurde."

„Schleifer war von Amstetten, wo er zu Ende October **1805** bei dem Rückzug der Russen vom Inn als Etappencommissär aufgestellt wurde, kaum nach Ulmerfeld zurückgekehrt, als die Feinde eintrafen. Am **9.**

November kam Wrede, nach ihm Bernadotte. Dieſer ließ den Pfleger rufen. Als Schleifer eintrat, ſaß — oder lag vielmehr — Bernadotte in einem Armſtuhl, die Füße auf den vor ihm ſtehenden Tiſch geſtreckt, neben ihm Landkarten. Der Abmarſch war auf den 11. feſtgeſetzt. Der Marſchall wollte Angaben über das Terrain, da er geſonnen, beiläufig eine Stunde rechts von der Landſtraße zu marſchiren, erſt in Melk wieder auf ſelbe zu ſtoßen und dort über die Donau zu ſetzen, um ſich mit dem am rechten Ufer befindlichen Armeekorps zu vereinigen. Schleifer erklärte, auf dieſer Seite vorzudringen, ſei unmöglich wegen der tiefen und ausgedehnten Sümpfe. Der Marſchall lächelte verächtlich und ſchickte einen Adjutanten ab, der nach etwa einer Stunde mit der Nachricht zurückkam, der Pfleger hätte Recht. Hierauf wurden ein Paar Andere abgeſendet; ſie blieben einige Stunden aus, und kamen endlich. Die Paſſage ſei äußerſt ſchwierig;—aber die franzöſiſche Armee!— „Alſo — silence!“ Am Sonntag den 10. kam um drei Uhr Nachmittags die Staffete, daß Mortier am linken Donauufer in Gefahr ſei, von den Ruſſen attacquirt zu werden. In einer Viertelſtunde war das ganze Corps im Abzug begriffen, aber nicht von Ulmerfeld nach Amſtetten und dann auf der Poſtſtraße weiter, ſondern auf der unbedeutend nähern, aber höchſt unwegſamen durch die Sümpfe. Bernadotte rief Schleifer'n noch vom Pferde herab zu; „Er ſolle nur nachfragen, er werde vernehmen, was eine franzöſiſche Armee vermag!“ Die franzöſiſche Armee aber arbeitete ſich mit höchſter Mühe ein paar Stunden fort; blieb dann im

wahren Sinne des Wortes im Kothe ſtecken, konnte ſich nur mit größter Anſtrengung auf die Poſtſtraße ſalviren, und die Schlacht von Dürrenſtein ging für ſie verloren, da die beabſichtigte Vereinigung zu ſpät erfolgte."

„Als die Kriegsereigniſſe des Jahres 1809 die Franzoſen wieder nach Oeſterreich und Wien führten, kam Schleifer mit zwei Notabilitäten Frankreichs in Berührung: es waren Davouſt und Vandamme. Das Zuſammentreffen mit dem Erſtern hatte bei einem höchſt bedeutungsvollen Ereigniß ſtatt. Davouſt hatte auf den 18. Mai die Oberbeamten und Pfarrer des Viertels Unter-Wiener-Wald nach St. Pölten in den Biſchofhof beſchieden."

„An die Verſammelten ſtellte nun Davouſt die Forderung, Napoleon zu huldigen. Im Namen Aller nahm Schleifer das Wort, wies die Anmuthung zurück, als unverträglich mit Unterthanenpflicht und Amtseid, und verweigerte in ſeinem und Aller Namen den Gehorſam. Unter Anderm ſagte Schleifer: „daß ſich kein Beamter zu dieſem Schritt bequemen werde; ſollte es aber dennoch einen ſolchen geben, ſo könne derſelbe nicht mehr auf ſeine Amtsſtation zurück, ohne vom erbitterten Landvolk erſchlagen zu werden." Der Marſchall hörte ihn ſtillſchweigend an, nickte mit dem Kopfe, und entließ die Verſammelten. Es iſt wahrſcheinlich ein Verſuch geweſen, ob und wie weit der Kaiſer von Oeſterreich ſich auf die Treue der Unterthanen, Beamten und Geiſtlichen verlaſſen könne. Wiederholt iſt aber das Exveriment nicht worden.

„Minder ernſt, man möchte ſagen komiſch, war

Schleifer's Zusammentreffen mit Vandamme. Dieser nahm in Wallsee Quartier beim Pfleger, also bei Schleifer. Die französischen Marschälle theilten sich schon in die österreichische Monarchie, und Vandamme lud Schleifer zu sich, wenn er Herzog von Melk (!) sein werde. Der Liqueur, den Schleifer dem Franzosen bot, behagte diesem nicht. Wie nun Vandamme Wallsee verließ, schenkte er dem Pfleger einen kleinen Flaschenkeller mit den Worten: „Aber nicht Du sauf; muß aufheben, bis wieder französischer Marschall kommt." Es kam aber keiner mehr!"

„Ohne begünstigende äußere Verhältnisse hat sich Schleifer durch Thätigkeit, Geschicklichkeit, Kenntnisse und Rechtlichkeit von geringer Anstellung zu einem bedeutenden Amt empergeschwungen, zuweilen befördert, ohne um Beförderung eingekommen zu sein, in jeder Stellung von seinen Vorgesetzten geachtet, von den Untergebenen geliebt, von den Gleichgestellten als Freund behandelt. Sein ämtliches Leben ist zwar nicht von der Art, daß er für die Monarchie Durchgreifendes hätte leisten können; aber ist denn nur die Größe der Leistungen für den Werth des Mannes entscheidend? Seinen Platz vollkommen ausfüllen, ist viel; das ganze Leben tadellos wirken, ist das Höchste, was gefordert werden kann. Schleifer's Leben als Staatsbeamter ist zugleich ein Beispiel des Zustandes der Beamtenwelt in Oesterreich. Die Beamten sind die Nerven, durch welche die Staatsverwaltung im Gang erhalten wird. Stillthätig dem Dienst lebend, des Landes Wohl im Auge, dem Herrscherhause im höchsten Grade treu: so war

Schleifer, und dies ist auch der Grundcharakter der österreichischen Beamten, die, auf Nachruhm verzichtend, in der Anerkennung ihrer Leistungen durch ihre Vorgesetzten, im Bewußtsein streng erfüllter Pflicht ihren Lohn finden."

„Als Mensch war Schleifer eben so liebenswürdig, wie als Beamter schätzenswerth. Im Umgang mit Bekannten und Freunden war er äußerst angenehm, immer gleich heiter; verständig, nie rechthaberisch, neue Ansichten aufstellend, gewährte sein Gespräch immer dem Geiste Erholung, so wie auch Er hierin neue Spannkraft für Geist und Gemüth fand. Diese Eigenschaften verließen ihn auch in seiner letzten, beinahe vierjährigen Krankheit nicht."

„Ich war — bemerkt Graf Majlath — wiederholt still bewundernder Zeuge, mit welcher Standhaftigkeit Schleifer furchtbare Leiden ertrug, ohne je die Geduld und Frische seines Geistes zu verlieren. Er trug diese Leiden mit der festen Ueberzeugung, daß sie nicht zu heben seien, — daß er an dieser Krankheit sterben müsse. Er trug sie bis zu seinem Tode mit wahrhaft christlicher Ergebung."

„Ich rechne es zu den Freuden meines Lebens, daß Er mein Freund war. Gott schenke ihm ewige Ruhe."

„Es bleibt mir nur noch übrig, des Verstorbenen als Schriftsteller zu gedenken."

„Schleifer's Gedichte waren immer und überall mit Wohlgefallen aufgenommen worden, und noch am Abend seines Lebens, einen Monat vor seinem Ende,

ſah er ſein dichteriſches Wirken geiſtreich gewürdigt. In der Wiener Zeitung vom 15. Auguſt 1842 fand Schleifer mit nicht geringer Ueberraſchung ſeinen zweiten Band Gedichte mit dem wärmſten und würdigſten Lobe beſprochen. Den Beurtheiler, Ludwig Gottfried Neumann, kannte Schleifer gar nicht. Da Neumann's Urtheil gut und wahr iſt, glaube ich die Leſer am Beſten mit dem Geiſte der Gedichte Schleifer's bekannt zu machen, indem ich einige Stellen des Aufſatzes hier einſchalte. Neumann beginnt:

„Ein Sänger, einer der edelſten Genien unſeres Vaterlandes, tritt hier mit ſeinen neuen Dichtungen vor die Leſewelt."

„Eine ſelt'ne Erſcheinung iſt es, wenn ein Dichter am Abend ſeiner Tage noch ſo ſchöne, friſche Liederblüten, wie Schleifer aufzuweiſen hat, die von einem gänzlich ungeſchwächten Geiſte Zeugniß geben. Bei Durchleſung derſelben vergißt man faſt auf die vieljährige Wirkſamkeit des Verfaſſers; mit ſolch einer jugendlichen Begeiſterung, mit einer ſolchen Wärme und Glut, mit einer ſo kräftigen Haltung führt uns der Sänger ſeine Erlebniſſe, Empfindungen und Anſchauungen, ſeine Leiden und Freuden vor die Seele, und mit einer ſo entſcheidenden Gewalt bleibt er auch in den thatſächlichen Dichtungen ſtets der Herr ſeines Gegenſtandes, ohne ſich vom Stoff überwältigen und hinreißen zu laſſen. Die Contouren der Thatſachen ſind beſtimmt gezeichnet; ohne jemals in das Ueberreizte und Ueberſchwengliche zu verfallen. Selbſt dann noch, wenn der Sänger trübe Accorde anſchlägt, und von ſeinem Alter und ſeinen

düſtern Erlebniſſen ſpricht, glauben wir, daß eine unvergängliche Jugend, ein ewiger Frühling ihm Herz und Geiſt belebe. Schleifer erinnert durch ſeine Klarheit und Frömmigkeit in Betrachtungen von Leben, Natur und Geſchichte, durch den Adel in Geſinnung und Ausdruck, durch ſeine Gemüthstiefe an die Glanzperiode deutſcher Poeſie; und dadurch, daß er gehörig zu ſchließen weiß, ein Gedicht über ſein natürliches Ende nicht hinausſpinnt, und daher prägnant und bündig bleibt, ſtellt er ſich auch ſchon der Form nach den erſten deutſchen Lyrikern der Gegenwart würdig an die Seite. So vereint Schleifer in ſich die Vorzüge zweier Dichterperioden, die einander ſo ferne ſtehen."

„Auch die ſtärkſten Diſſonanzen, die unſer Sänger erklingen läßt, löſen ſich zuletzt immer in Töne des Glaubens auf. Dieſer Geiſt der Verſöhnung, der mit dem Weſen aller Kunſt ſo ſehr im Einklang ſteht, erfreut an und für ſich, aber heut zu Tage um ſo mehr, da jetzt manche Dichter aus falſcher Scham dieſen Geiſt hintanhalten, um nur ja eigenthümlich zu erſcheinen. Nach zwei Richtungen hin ſteht Schleifer unter den Dichtern unſers Vaterlandes faſt einzig da, nämlich durch ſeine glühende Vaterlandsliebe und durch ſeine thatkräftige Religiöſität. Der Dichter bringt ſeinen innerſten Kern als Menſch vor die Augen der Welt, und mit dem allgemein menſchlichen Inhalt eines Gedichtes ſteht der poetiſche in innigem Zuſammenhang und in gleichem Verhältniß. Und dieſer allgemeine menſchliche Gehalt iſt es ganz vorzüglich, der die Schleifer'ſchen Dichtungen belebt."

„Neumann's Urtheil beſtätigen wir mit freudiger Anerkennung," ſetzt Majlath hinzu, und ſchließt ſeine Skizze mit folgenden Worten:

„In allen Lagen des Lebens, bis zu ſeinem Hinſcheiden, blieb Schleifer's Gemüth poetiſch; immer ſtand ihm die Dichtkunſt liebend zur Seite. Acht Tage vor ſeinem Ende dichtete er noch. Es war Sonntag; die Seinen alle in der Kirche. Zufällig blickte er nach dem Käfig, ſeinem Bette zunächſt. Sein Liebling, ein kleiner Vogel, lag todt am Boden des Käfigs. Da dichtete Schleifer folgendes Lied — es war ſein letztes:

Wie die Sänger ſcheiden.

Mein Vöglein war mein Herzgeſpann,
Auch ich ihm zärtlich zugethan;
Wir liebten uns und ſangen um die Wette.
Er ſang in ſeines Käfigs Haft,
Ein Freier in Gefangenſchaft —
Ich aus dem Dornenpfühl, dem Krankenbette.

Und wie ich ihn, er mich verſtand,—
Wie er aus ſeiner Stäbe Wand,
Ein treuer Minſtrel, mit Geſang mich grüßte!
Und wie mir das Gefühl zur Pein:
Er bleibt nun hinter mir, allein,
Verlaſſen, freundlos in des Lebens Wüſte!

Tief trauert' ich, und — ſiehe da!
Des Sonntags heil'ger Dienſt war nah',

Wo alle Frommen in die Kirche dringen;
Sie bringen, wenn am Hochaltar
Das Glöcklein schallt, ihr Opfer dar,
Ich kann nicht mit, ich kann kein Opfer bringen.

Da strahlt des Sonntags Morgenroth,
Da liegt mein armes Vöglein todt,
Mein Opfer in des Käfigs kühlem Sande!
Gott that's, der Alles wohlgethan;
Er nahm mein Opfer gnädig an,
Und ließ voraus ihn zieh'n zum Heimatlande.

Den freundestreuen, gefühlswarmen Mittheilungen des Grafen Majlath, fügen wir nachstehende Ergänzungen an.

Am 26. September 1842 um 2 Uhr Mittag kam an das Leidensbette des Sterbenden ein eigenhändiges Schreiben des Herrn Erzherzogs Maximilian von Este, worin ihm der fürstliche Gönner über das kurz vorher an ihn eingesendete Gesuch Schleifer's (um Pensionirung mit ganzem Gehalte) tröstende Nachricht zu ertheilen gedachte. Der menschenfreundliche Prinz, auf seiner nahen Besitzung Ebenzweier am Traunsee mit Schleifer bekannt geworden und ihm besonders zugethan, war eben von Wien zurückgekehrt; er schrieb die nachstehenden, eben so den Verfasser wie den Empfänger ehrenden Zeilen:

Lieber Herr Bergrath!

„Die Bittschrift an Seine Majestät den Kaiser, die Sie mir überschickten, habe ich meinem Vetter, dem Erzherzog Ludwig eingehändigt, und sie mit meiner warmen mündlichen Empfehlung begleitet, die vom Innersten meines Herzens herrührte, so wie von der festen Ueberzeugung, einem verdienstvollen Beamten, einem eifrigen Patrioten, einem in jeder Beziehung hochschätzbaren Manne das Wort zu sprechen, der alle seine Fähigkeiten der Erfüllung seiner Pflichten und der Beförderung des Guten in Wort, Schrift und That widmet. Mögen diese meine Gefühle meinen Worten auch Wirkungskraft verliehen haben! Ich vertraue es, da sie an das gefühlvolle Herz des Erzherzogs Ludwig gesprochen wurden, der gewiß gerne hilft, wo er es vermag. — Mit tiefem Bedauern habe ich bei meiner Ankunft hier erfahren, daß Sie sich in so leidenden Gesundheits-Umständen befinden, und erhebe mein Gebet zu dem Allmächtigen für die Erhaltung eines Mannes, den ich so sehr schätze. Ich verbleibe von ganzem Herzen

Ihr

ergebener

Ebenzweyer am 26. Sept. 1842. E. Maximilian m. p.

Schleifer konnte sich an diesen Beweisen fürstlicher Güte und herzlicher Hochachtung nicht mehr erfreuen; um 5 Uhr desselben Nachmittags war sein Geist geschieden.

Zwei Söhne und zwei Töchter weinten an der Bahre des herrlichen Vaters; tief und innig war die

Trauer aller Freunde, und die Blätter Wien's bezeugten in Nekrologen und sonstigen Mittheilungen über den Verlust eines der edelsten Dichter Oesterreich's ihre warme öffentliche Theilnahme. Es sei mir vergönnt, einen derartigen Beitrag aus jüngster Zeit hier einzureihen. Der werthvolle Aufsatz, von Dr. Anton Ruthner, mitgetheilt in den Wiener „Sonntagsblättern," December 1845, trägt die Aufschrift: „Ein letzter Besuch bei dem Dichter Schleifer."

„Bereits seit mehr als drei Jahren ruht Schleifer auf dem Friedhofe zu Gmunden, und mit ihm ist einer der edelsten Männer, ein Dichter im wahren Sinne des Wortes, zu Grabe gegangen."

„Warum Schleifer's Name nicht größere Verbreitung gefunden? — Diese Frage hat uns der Nekrolog *) des Dichters beantwortet, und als Ursachen davon, daß dem geist- und gemüthreichen Sänger nicht die vollste, verdiente Anerkennung geworden, die Entfernung seines, ihm durch dienstliche Stellung angewiesenen Wohnortes von allen litterarischen Kreisen, von den Herolden der Unsterblichkeit, den Journalen, und seine seltene Bescheidenheit genannt, in welcher er, ohne nach größerem Dichterruhme zu geizen, sich durch das Lob weniger Gleichgestimmten für hinreichend belohnt hielt."

„So sehr, wer nur immer Schleifer's Character und Lebensverhältnisse kannte, von der Wahrheit dieser Gründe überzeugt sein wird, so scheint doch noch ein weiterer hervorgehoben werden zu müssen."

„Die Sammlung von Schleifer's neueren Ge-

*) S. Wiener-Zeitschrift, Nr. 206, 1843.

dichten, seinen vorzüglichsten, erschien in dem Zeitpunkte, in welchem heißer, als jemals früher, der Kampf zwischen der politischen und der — andere als, politische und sogenannte Zeitfragen behandelnden Poesie entbrannt war. — Schon die Zeitverhältnisse — man denke nur an den deutschen Rhein — waren damals geeignet, die Wagschale der politischen Poesie sinken zu machen: Uebertreibung und Intoleranz der politisch begeisterten jungen Sängerschule thaten das Ihrige dazu, und bald wurde jeder Dichter, der nicht blos gewaffnete, geharnischte, gepanzerte Lieder hinaus in die Welt sandte, mit geringschätzendem Lächeln, dem unbestreitbarsten Zeichen der Verstandsüberlegenheit abgefertigt. Auch diejenigen, welche gemäßigteren Sinnes die Muse lieber in anderem Gewande, als im Harnische geschaut, aus ihrem Munde lieber andere Worte, als nur immer wieder die Herausforderung der Gegenwart zum Kampfe mit der Vergangenheit gehört hätten, wagten, um nicht als Obskuranten verketzert zu werden, es großen Theils nicht, ihre Ueberzeugung laut auszusprechen, — und die politische Poesie blieb für den Augenblick fast unbedingte Tonangeberin im deutschen Dichterwalde."

„Es ist hier nicht der Ort, das so oft abgehandelte Thema über den Beruf in der Gegenwart neuerlich zur Sprache zu bringen, und zwar um so weniger, als der Streit hierüber von der ruhigeren Zeit, welche auf die Stürme des Hyperenthusiasmus folgte, schon auf die entsprechendste Weise beigelegt scheint. Denn bald ist es der unbefangenen Beurtheilung derselben klar geworden, daß die Dichtkunst, zunächst für das Gefühl und die Phan-

taſie, in dieſen Sphären am wirkſamſten, unwiderſtehlichſten ſei, und mit der Erkenntniß ihrer Wirkſamkeit folgte von ſelbſt das Verſtändniß ihres Berufes. — Gern ward ihr jetzt in politiſchen, in Zeitfragen, die Einflußnahme geſtattet, doch nur in ſolchen, wo hauptſächlich die Einwirkung auf das Herz und die Phantaſie entſcheiden, wo Vaterlandsliebe, Feindeshaß, Ehrgeiz die wichtigſten Momente, die Aufſtellung der Menſchen zu dieſen Gefühlen der Dichtung Ziel ſind. In dieſem Sinne wünſchen ſicher Alle, die es mit ihm redlich meinen, dem deutſchen Vaterlande vom Herzen, daß ihm zur Zeit, in der es ihrer bedarf, ein Tyrtäus nicht fehlen möge!"

„Folgerecht aber verwirft das kältere Urtheil unſerer Tage das politiſche Lied dann, wenn es ſich um Fragen handelt, welche nur der Verſtand nach ruhiger Ueberlegung aller Umſtände, nach parteiloſer Würdigung aller Gründe zu löſen vermag. Hier braucht es einen unparteiiſchen Richter, und gibt es wohl einen befangeneren, als das immer ſchon in Voraus Partei nehmende Gemüth? — Jedes Wort ſoll abgewogen werden, jedes an ſeinem Platze ſein, und ungleich mehr kann uns diesfalls die Proſa mit dem prächtigen Dahinfluten ihrer Sätze zur Ruhe und Klarheit, der erſten Bedingung einer dankenswerthen Entſcheidung, leiten, als die Poeſie, in welcher das Versmaß, noch mehr der Reim die Rede dämmt und unruhig macht. Bei ſolcher Anſicht der Dinge bleiben dann freilich die Lieder über repräſentative oder landſtändiſche Verfaſſung, über die Lehrfreiheit, den Zoll auf die Twiſte und über die Zeitſtoffe: Spinnfa-

briken, Kolonialzucker u. ſ. w. als unpoetiſch aus dem Bereiche der Poeſie verbannt."

„Dafür wird der Dichtkunſt wieder die weiteſte Sphäre zugewieſen, die Welt der unergründlichſten Räthſel — das Menſchenherz mit ſeinen Regungen allen; und die Natur — beide Zeitſtoffe im vollſten Maße, da beide ewig jung, ſich ewig wieder erneuern, uns durch immer neue, noch ungekannte Wunder überraſchend. Frei vom Vorurtheile der Uebertreibung, „als ſeien Verſtand und Herz Gegenſätze," vielmehr klar erkennend, daß nur aus dem Vereine beider der Menſch, wie er ſein ſoll, um ſo mehr noch der Dichter, wie er ſein ſoll, hervorgehen könne, öffnete man in ihnen der Poeſie freudig die Schachte wieder, aus denen ſie ſeit Jahrhunderten, richtiger iſt es geſagt, ſeit Jahrtauſenden, Schätze ohne Zahl zu Tage fördert, aus denen ſie deren ſo lange zu Tage fördern wird, als die Menſchen mit Herz und Gefühl begabte Geſchöpfe ſein werden."

„Doch ſo ewig gleich in ihrem Weſen, ſo wandelbar muß, angepaßt den wechſelnden Zeitverhältniſſen, unter denen ſie geworden, die Poeſie ihrer Form, dem Kleide nach ſein, und in dieſem Sinne iſt uns mit Liedern, wie ſie ein früheres Jahrhundert geſungen, nicht gedient: in dieſem Sinne ſei jeder Dichter ein Sänger ſeiner Zeit, und eingedenk der Worte Grillparzer's in: Euripides an die Berliner:"

»Doch die Empfindung, die dem Liede lauſcht,
Sie iſt von heut' und iſt mit Dir geboren,
Wie ſich Dein Selbſt mit keinem andern tauſcht,
Iſt, was Du ſelbſt nicht fühlſt, für Dich verloren.

Der Antheil liegt in Sachen, nicht im Wort,
Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen:
Erbt auch der Geist durch die Geschlechter fort,
Sich selber Grab und Wiege sind die Herzen.«

„So weit im Vorausgeschickten der Zauberkreis der Poesie gezogen erscheint, so weit, ihn nie überschreitend, doch ringsum ihn beschreitend, hat Schleifer gedichtet."

„Selten vermochte ein Sänger dem feinsten Gefühle trefflichere Worte zu leihen, als er, — ich erinnere nur an seine Gedichte: „Der Witwer," „Schwanenlied," „Kinderschlaf," „der Umweg," „die Heimat" ꝛc. — selten aber auch ward ein dichterisches Urtheil über geschichtliche Stoffe kräftiger geliefert, brach sich der Zorn und Spott des in der Liebe zum Vaterlande verletzten Patrioten unwiderstehlicher die Bahn, als bei dem Dichter von Scipio und Hannibal, Zumalacarregui, dem Dolmetsch deutscher Gesinnung im Rheinliede, im „Fiat applicatio" und in so vielen anderen gegen den von ihm wahrhaft leidenschaftlich gehaßten Feind des Vaterlandes, seines innigst geliebten Oesterreichs, gerichteten Liedern."

„Daß er jedoch nicht ausschließend nur politischer Dichter war, dies hat ihn aus den schon angegebenen Gründen zur Zeit des Erscheinens seiner Gedichte um die Anerkennung gebracht, die ihm gebührt hätte. Allein schon sprießt immer reichlicherer Lorbeer im Kranze um des verewigten Dichters Bild, schon wird sein Name immer häufiger genannt. Erst neuerlich hat die Veröffentlichung einer Reihe von Briefen von Schleifer's

Hand durch die darin ſich ſpiegelnden herrlichen Charaktere und tiefinnige Empfindung — ich verweiſe vorzüglich auf die im erſten Jahrgange des oberöſterreichiſchen Albums von Kaltenbrunner aufgenommenen Briefe an Pauline, dieſen Ausdruck des zarteſten Gemüths — wohlthätig, wie ein freundlicher Sonnenſtrahl an einem trüben Herbſttage, auf Viele gewirkt, die ſich im kalten Egoismus der Jetztzeit unbehaglich fühlen. — Schon iſt auch der Wunſch nach einer Geſammtausgabe der Werke Schleifer's wiederholt ausgeſprochen worden, und mit Beruhigung ſehen wir es voraus: Schleifer'n muß und wird der Name werden, den er verdient, wenn auch, wie dies im lieben Vaterlande leider ſo häufig der Fall, erſt eine ſpätere Zeit berufen iſt, den Zoll der Bewunderung den Manen des Dichters abzutragen, welcher beſſer von ſeinen Zeitgenoſſen dem Dichter ſelbſt dargebracht worden wäre." —

„Schleifer hatte in ſeltenem Vereine auch ein, ſeinem von der Natur bevorzugten Innern, entſprechendes Aeußere. Insbeſonders war ſein Vortrag hinreißend, ihn eines ſeiner Gedichte leſen zu hören, ein hoher Genuß. Ich hatte den Dichter bei ſolcher Gelegenheit kennen gelernt. Er war nach Kremsmünſter gekommen, um ſeinen jüngeren Sohn, der zur öffentlichen Deklamation desſelben beſtimmt war, im Vortrage eines von ihm — dem Vater — gedichteten Epilogs zur akademiſchen Preisvertheilung zu unterrichten. — Noch ſehe ich mit dem geiſtigen Blicke der Erinnerung den ſtattlichen Greis vor mir mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings im ſprechenden Auge und in jeder Miene den paſſendſten Aus-

druck jetzt des Dankes, jetzt wieder der Angst, der Entrüstung, der Begeisterung, der Demuth und Anbetung nach dem Wellenschlage jenes Gedichtes, welches so unvergleichlich schön ist, daß es, wenn auch nur aus Veranlassung einer Preisvertheilung verfaßt, schon längst die Bekanntmachung durch den Druck verdient hätte."

„Der erste Eindruck auf mich war bleibend, und Schleifer für mich immer eine imposante, achtunggebietende Persönlichkeit. Doch auch er hat mir stets freundliche Güte gezeigt, und somit hielt ich es, so oft mich mein Weg an den Traunsee führte, an dessen Ufern Schleifer den Abend seines Lebens zubrachte, für eine heilige Pflicht, den Verehrten zu besuchen."

„So unterließ ich denn auch, als ich im Jahre 1837 nach Gmunden gekommen, die Wallfahrt nach Ort, des Dichters damaligen Wohnsitz, nicht."

„Es war ein wunderlieblicher Morgen, als ich, begleitet von einem Schulfreunde, mich auf den Weg machte. Die Sonne sandte aus ihrem Verstecke hinter den östlichen Bergen über die Einsattlungen derselben hie und da ihre goldenen Pfeile auf einzelne Stellen der paradiesischen Landschaft des Gmundnersees. Wo sie über die Fläche des Sees selbst dahinflogen, gab es ein Flimmern und Glitzern, und es schien, als hätten Millionen von Diamanten, Rubinen, Smaragden, Saphiren und wie sie heißen mögen alle diese Edelsteine, einen muntern Tanz auf dem Wasserspiegel begonnen. Jetzt schwangen sie sich mit der Welle in die Höhe, jetzt glitten sie, wie in neuem, stärkeren Anlaufe über die Tiefe zum Kamme der nächsten empor. Kindern gleichend, die in

ſchuldloſem Spiele ſich fruchtlos zu haſchen ſuchen, folgten ſie ſich unaufhaltſam von Thal zu Thal, von Berg zu Berg auf den Wogen. Beſahen wir die zu unſern Füßen an das Ufer heranhüpfenden, dann erging es uns freilich, wie mit den meiſten Freuden: wir wurden gewahr, daß ſie nur — Schaum ſeien. Im Gegenſatze zu ſolchem Flitterglanze ſchien uns dann der See faſt noch erhabener in jenem Theile, dem bis jetzt die Huld des Tagesgeſtirns noch nicht geworden. Hier am Oſtgeſtade, hat ſich der Traunſtein breit vor den Gnadenborn der Lichtſpenderin gelegt, und ſein koloſſaler Schatten zeichnet eine dunkle Rieſenpyramide auf den See. Je dunkelblauer aber die lichtberaubten Fluten, deſto wirkungsvoller iſt der Kontraſt zwiſchen ihnen und den milchweißen Schaumwellen, die eine leichte Briſe aus Süden von Zeit zu Zeit über ſie dahin treibt."

„Freundlich blicken Traunkirchen und Ort, und zunächſt ihnen die Höhen der Viechtau vom weſtlichen Ufer zu uns herüber. Rings über dem Seebecken erheben ſich die Rieſenpfeiler des ewigen Himmelsdomes, die Hochgebirgskuppen: Schönberg, Edlakogl, Sonnenſtein und die zahlreichen Spitzen des Höllengebirges. Sie ſcheinen nach der Lehre der indiſchen Weiſen ſich durch Entäußerung der irdiſchen Dinge zu ihrem hohen Berufe vorzubereiten. Denn zuerſt treue Schützer der menſchlichen Wohnungen, die ſich an ihren Fuß geſchmiegt, beherbergen ſie hierauf nur mehr Wald und Weide; bald ſehen wir auch dies letzte Beſitzthum der Menſchen von ihren Höhen verbannt, und nur mehr kahle Felſen ſtarren uns entgegen. Doch ihr Opfer hat

Gnade vor der Gottheit gefunden: milde fließt das Morgenroth über die entsagenden Häupter, und im Aetherlichte schmelzen sie mit dem duftigen Firmamente in Eins zusammen."

„Wir standen lange auf dem Platze vor dem Hause des Bräuers am See, versunken in Anschauung. Der monotone Taktschlag der sich am Ufer brechenden Wellen wiegte uns in sinnende Betrachtung. Bisweilen kam ein Schiffchen dahergezogen, das dann, einer im Diamantenbecken wühlenden Schaufel ähnlich, den See mit immer breiterwerdenden glänzenden Streifen durchfurchte. Und die Luft dieses Morgens! Sie war balsamischer Duft, emporgehaucht von Feld und Wiese und Wald!"

„So wandelten wir in hehrer Stimmung dem Schlosse Ort zu. Wer diesen Weg gemacht, erinnert sich sicher des reichen Laubdaches, welches zu beiden Seiten des, hier gerade eine Krümmung der Straße abschneidenden, Fußsteiges gepflanzte Obstbäume über ihm bilden. So schützend gegen die Sonnenglut dieser Baldachin, aus Laubgrün und Himmelsblau gewoben, durchwirkt mit Sonnengold, sein mag, heute fand er bei uns keine Würdigung. Hätte er uns auch von afrikanischer Hitze befreit, wir hätten es ihm doch nicht verzeihen können, daß er uns jeder Fernsicht beraubte. Und jetzt hatte sich ja eben ein neues Bild vor unseren Blicken aufgerollt. Gmunden tauchte im Hintergrunde zu unserer Linken aus dem Spiegel des See's empor; rechts lagen die herrlichen Matten und Hügel der Viechtau, über welchen sich die Riesenmauer des Höllengebirges gebaut, und der reizende Gmundnerberg lachend in Wiesengrün

und Aehrengelb vor uns gebreitet. Uns gegenüber aber ſtrebte der Traunſtein, Oberöſterreichs Wahrzeichen, ſeinen Uebergang zum See und den Hütten der Menſchen mit Wald und dem lichten Teppiche der Himmelreichwieſe vermittelnd, mit ſeinen weltalten Wänden und grundloſen Schluchten zur Wolkenhöhe."

„In Ort angelangt, traten wir auf der zum Seeſchloſſe führenden Brücke in den See hinaus, um noch einen Zug aus dem Quell der Begeiſterung zu thun, den die Natur hier in dieſem Prachtgemälde für ihre Eingeweihten ſo reichlich fließen läßt, und gingen hierauf in das Landſchloß, den Wohnſitz des Dichters, der damals die Stelle des Pflegers der Herrſchaft Ort bekleidete."

„Wir fanden ihn in ſeinem Amtszimmer. Er empfing mich ſo herzlich wie immer. Schien auch ſeine Haltung ſeit der Zeit, als ich ihn zum letzten Male geſehen, etwas gebeugter geworden zu ſein, ſo flammte doch ſein Auge noch immer im Feuer geiſtiger Jugend, und ſeine Rede ſtrafte das Auge nicht Lügen, und floß gehaltvoll und überzeugend dahin."

„Nur war es mir, als ob ſich heute ein trüber Schleier über des Dichtergreiſes Gemüth geſenkt habe."

„Es wurde von uns einige Zeit lang über Dies und Jenes geſprochen, als ein Gerichtsbedienſteter Schleifer um ein paar Augenblicke der Unterredung erſuchte."

„Nach kurzer Abweſenheit kam der Dichter zurück, und jetzt erſt lieh er dem Gefühle, das die wehmüthige Stimmung in ihm hervorgerufen, Worte. Er ſagte uns, er ſei einer Frage halber abberufen worden, die man an

ihn über eine bei der morgigen Hinrichtung zu beachtende Förmlichkeit gestellt habe."

„Es war nämlich vor einiger Zeit in der Nähe von Gmunden ein Raubmord geschehen, und dem Pfleggerichte Ort, dessen Vorstand Schleifer war, lag die Voruntersuchung über den Mörder, und nun, nachdem sein Todesurtheil im gesetzlichen Wege ausgesprochen worden war, auch die Vollziehung desselben ob."

„Wer Schleifer's zartes Gemüth aus seinen Schriften kennen lernte, wird es sich erklären, daß der Kampf zwischen Amtspflicht und Menschengefühl für ihn doppelt schwer, der Anblick des Wesens, das sich aus tiefster Verworfenheit zur Resignation des Glaubens erhoben hatte, für ihn doppelt ergreifend gewesen. — Aus des Dichters Werken ist es unverkennbar, daß er in edler Täuschung die Welt vielfach besser nahm, als sie in der That ist. Wie schmerzlich mußte es ihm sein, in diesem Falle auf's unwiderlegbarste enttäuscht in eigener Person den Akt leiten zu müssen, durch welchen sie selbst die härteste Strafe wegen des gräßlichsten Lasterschrittes verhängt. Kein Wunder, daß wir an diesem Vormittage fast nur mehr über Todesstrafen sprachen, und wenn auch unsere Ansicht über ihre Zweckmäßigkeit nicht dieselbe war, so waren wir doch darin einverstanden, wie tief erschütternd es sei, einen Menschen an der Schwelle eines gewaltsamen Sühnungstodes vor sich zu sehen, und um wie viel erschütternder noch die Prüfung, ihn, wie jetzt Schleifer, Schritt für Schritt zu derselben geleiten und selbst seinen letzten Tritt über sie hinüber in das ungekannte Jenseits einleiten zu müssen."

„Unter ſo ernſten Geſprächen war die Stunde des Scheidens gekommen. Wir gingen ſchon der Thüre zu, da wandte ſich Schleifer noch zu mir:"

„Aber nicht wahr, Sie gehen jetzt zu dem zum Tode Verurtheilten? Sprechen Sie ihm Worte des Troſtes zu, es wird ihm wohlthun! Bringen Sie dies Opfer — Sie werfen eine Roſe auf ein Grab!"

„Dies waren die letzten — wie ſein ganzes Sein hochpoetiſchen — Worte, die ich aus des Dichters Munde vernommen — ich ſah ihn nicht wieder. Als ich im heurigen Jahre Gmunden wieder berührte, wucherte ſchon hohes Gras auf des Edlen ſtillem Grabe. Und ich ging damals — nicht zu dem Ausgeſetzten. Es war bei Gott nicht Egoismus, um mir ein unangenehmes Gefühl zu erſparen, es war vielmehr eine eigene Scheu, welche mich zurückhielt und mir zuflüſterte: was könnteſt du dem Unglücklichen für Troſtgründe bringen, die ihm Schleifer nicht ſchon ungleich ergreifender und ſchöner gebracht hätte! Er wird dich auch nur für Einen der müßigen Gaffer halten. —

„Gefolgt von einem Begleiter, ſtieg ich ſchweigend in einen an der Brücke bereitliegenden Kahn. Ein Schiffer ruderte uns nach Gmunden hinüber. Aber wie verſchieden von denjenigen, die mich vor kaum zwei Stunden auf dem Wege nach Ort belebten, waren die Gefühle, die jetzt in meiner Bruſt wogten, und erſt der Stoß, welchen das Schiffchen erhielt, als wir am Seeplatze von Gmunden an's Land trieben, weckte mich aus einem Zuſtande wachen Träumens." — — —

Die gehaltvollſte Zeichnung ſeiner biographiſchen

Skizze lieferte uns Schleifer selbst, indem ich — wie bereits Dr. Ruthner erwähnte, so glücklich war, in dem von mir herausgegebenen „Oberösterreichischen Jahrbuche für Literatur und Landeskunde," Linz 1844 und 1845, eine Reihe von Briefen mittheilen zu können, auf die wir, das Gedächtniß des edlen Dichters in seinen eigenen Worten ehrend, die freundlichen Leser verweisen, und denen wir am geeigneten Orte noch mehrere werden nachfolgen lassen. Er hat sich über Vieles so schön und so edel, so warm und so kräftig ausgesprochen, daß es gewiß verdient, als Andenken an ihn aufbewahrt zu werden. Und in jenen Zeilen, voll poetischer Blüten, glühender Vaterlandsliebe, freudiger Glaubenskraft, väterlicher Liebe und inniger Freundestreue, männlichen Sinnes und tiefer Zartheit der Empfindungen, — in jenen Zeilen freundlicher Heiterkeit des Geistes, oft auch hohen Ernstes und edlen Zürnens, lernt man Schleifer vollständiger kennen, als wir dieß durch die ausführlichste Schilderung seines Lebens zu erreichen vermöchten.

Den Briefen an Freunde und an seinen älteren Sohn, Adalbert, sind mehrere andere angereiht, die er an eine junge Freundin geschrieben. Er verehrte sie vor allen Frauen, und liebte sie zugleich wie eine Tochter; — es war Pauline, — das schöne, große Herz, das sich, in glücklicheren Tagen, am Altare mit mir vereinte. Ach, in der Blüte des Lebens mußte — ein kurzes Jahr nach dem Tode des herrlichen Freundes — auch sie ihm folgen. Der Name des theuren Wesens, das durch geistige Bildung und das innigste poetische

Gemüth, wie durch alle häuslichen Tugenden gleich ausgezeichnet war, kann nicht schöner fortleben, als in den Worten der Liebe und Verehrung, welche der greise Dichter in der Frische seines Geistes und Herzens in den mitgetheilten Briefen an die Verklärte so zart und innig niedergeschrieben. Mit der Freyde heiliger Wehmuth darf ich denken, daß auch ihr Name nicht verweht wird, so lange die Blüten seines Geistes dauern und edle Herzen sich daran erfreuen. —

Wenig erübrigt mir noch, von ihm zu sagen, doch glaube ich Viel in die wenigen Worte zusammenzufassen, daß Mensch und Dichter auf das unzertrennlichste in ihm verschmolzen waren. Alles, was er sprach, hatte das Gepräge seines tiefsten Glaubens und edelster Gesinnung, Feuer und Adel des Ausdruckes. Einer älteren Periode angehörig, fühlte er sich gehoben und beglückt durch die in seiner Seele wohnende Inspiration für die Ideen, denen er sein Denken und sein Leben weihte. Unvergeßlich sind mir die Stunden, wo ich dem hinrauschenden Strome seiner Begeisterung horchte, wo sein Auge strahlend aufblitzte und die Macht seiner Rede mich ganz mit dem erfüllte, was ihn bewegte. Ich beugte mich gerne unter dem bewältigenden Eindrucke, wenn wir uns zuweilen über literarische, sociale oder staatliche Fragen heiß stritten. Sein Vortrag war ausgezeichnet, und unwiderstehlich fühlte sich, wenn er vorlas, jedes Gemüth ergriffen. Religion, der Glaube in seiner begeisterndsten Macht, und Vaterlandsliebe in ihrem reinsten Feuer waren die wärmende, unauslöschliche Leuchte seines Lebens. Es hat wohl noch in keines Dichters Gemüthe ein frömmerer Glaube

gelebt, in keines Mannes Seele ein höherer Eifer für Recht und Gesetz geglüht, in keines Oesterreichers Brust ein edlerer Patriotismus geschlagen.

Letzteres Wort ist zwar in unseren Tagen durch Heuchelei und andere ungünstige Einflüsse auf die gehässigste Weise verdächtigt und dem österreichischen Dichter fast verleidet worden; Schleifer aber war ein wahrer Patriot. Er war es mit so ganzer Seele und in demselben Maße, als man sagen kann, daß sich bei ihm das alte „poëta nascitur" in jeder Zeile bewährt. Darum ließ er sich — obwohl er wußte, daß er deßhalb oft mißverstanden wurde, — im Ausströmen seiner feurigsten Ueberzeugungen zu keiner Zeit beirren; denn sie waren mit seinem Fühlen, Denken und Handeln auf das innigste verbunden, ihm so theuer wie die Religion seines Herzens. So war er in Allem ein Mann, fest und gediegen, achtungswerth auch da, wo er irrte.

Ausgezeichnete Freunde, wie Graf Majlath, Friedrich Fürst von Schwarzenberg, Ernst Freiherr von Feuchtersleben, Anton Ritter von Spaun, Gustav Schwab, die Hofräthe Reinbeck und Martius, der Vorstand und die Gefährten seines Staatsdienstes, so wie alle Diejenigen, welche sich seines Umganges erfreuten oder sonst in Berührung mit ihm kamen, werden diesem Urtheile unbedingt beistimmen.

Eine der schönsten Tugenden Schleifer's war seine Bescheidenheit als Dichter. Nur eine trübe Stimmung, die Meinung nämlich, bald vom Leben scheiden zu müssen, bewog ihn in einem Alter von beinahe schon

60 Jahren, ein Bändchen seiner Gedichte, als Lebewohl für seine Freunde, herauszugeben; doch — zur Freude derselben waren seine Tage noch nicht gezählt.

Damals lernte ich den ausgezeichneten Mann kennen, und es war mir vergönnt, ihn, der mir ein väterlicher Freund war, noch durch eine Reihe von zwölf Jahren zu besitzen. — Wenige Menschen, mit denen die Verhältnisse meines Lebens mich zusammenführten, boten mir, gleich ihm, einen Charakter zu so unveränderlich hoher Achtung und innig dauernder Anhänglichkeit, wie ich sie seit der ersten Stunde unsers Begegnens für ihn empfunden. — Auch ich durfte mich seiner wahrsten und wärmsten Liebe erfreuen, und es war wohl der freundlichste Ausdruck derselben, als er meinen Namen nach dem Drucke meiner ersten „vaterländischen Dichtungen" (Linz, 1835) öffentlich durch ein Gedicht auszeichnete, worin er mich durch meine Heimat Oberösterreich wie von Mutterhänden segnen läßt. Mit dankbarer Liebe, aber nicht ohne Erröthen auf diese Strophen (S. 249) blickend, bleibt es der tiefbeseelende Wunsch meines Lebens, daß ich der Worte des edlen Sängers würdig sein möchte!

Zehn Jahre nach dem Erscheinen seines ersten Bandes, während welcher Zeit seine Muse viel thätiger und feuriger war, als früher, führte ihn die Herausgabe seines zweiten, in jeder Hinsicht bedeutenderen Bandes von lyrischen und lyrisch-epischen Poesien nach Wien, wo derselbe bei Karl Haas, dem Verleger der gegenwärtigen Gesammtausgabe, im Jahre 1841 erschien. Erst bei diesem Anlasse lernte der siebzigjährige, aber noch immer jugendlich frische Mann, der stets auf dem

Lande, größtentheils in den Bergen von Oberösterreich lebte, einen größeren Kreis österreichischer Dichter kennen; doch scheint es, daß man ihn — den Mann, der mit vollem Bewußtsein von sich sagen konnte: „Auch ich bin ein Dichter!“ — einigermaßen vornehm (warum, ihr Herren?) behandelte; denn bei seiner Rückkehr von Wien äußerte er sich gegen mich mit einem Gefühle von bitterer Kränkung: „Ich kam mir (in jenem Kreise) nur wie ein Zugelassener vor.“ Desto freundlicher für ihn war die Erinnerung an den Besuch bei Grillparzer und dessen herzlichen Empfang, wobei er die längst gewünschte persönliche Bekanntschaft des Gefeierten machte. Da Schleifer's edler Freund, Lenau, eben verhindert war, so hatte sich mein talentvoller Landsmann Prechtler angeboten, an Lenau's Stelle ihn zu Grillparzer zu führen. In Gegenwart des Letzteren aber entschuldigte sich Prechtler, „daß er, der junge Mensch, es auf sich nahm, ihm den würdigen Sängergreis vorzustellen.“ — „„Ja, aber was für ein junger Mensch!““ rief Schleifer rasch und mit aller Freundlichkeit seines Herzens. — Das Gespräch mit Grillparzer, der Umgang mit Lenau, Feuchtersleben und dem treuen Schurz entschädigte ihn für Vieles, was er in Wien vermißte. — Eine sehr frohe Erinnerung gewährten ihm auch die Tage, die er auf dieser Wiener-Reise im Palaste des gegen ihn stets so wohlwollenden Herrn Erzherzogs Maximilian, auf der Landstraße, verlebte. Schleifer war der Gast des Prinzen, der ihm während seines Aufenthaltes in Wien alle Aufmerksamkeit angedeihen ließ.

Später, nämlich nach dem Erscheinen seines zweiten Bandes, und nach Veröffentlichung mehrerer schöner Lieder voll Feuer und kraftvoll deutscher Gesinnung, die hauptsächlich seinen Feinden über dem Rheine gegolten, stellte ihn die Kritik mit Einem Male unter die ersten Lyriker Oesterreich's, wie es früher schon das Ausland in den „Blättern für literarische Unterhaltung" gethan hatte. Schleifer erlebte noch einen Theil der Anerkennung, auf die er nie gehofft haben mochte. Der bescheidene Mann geizte nicht nach dem Lorbeer; er glaubte seine keusche Muse zu entweihen, wenn er für sie irgend eine äußere Ehre suchte. Er, den sein poetischer Genius ganz und gar erfüllte, hielt sich ja, wie wir wissen, bis an den Abend seines Lebens verborgen. Begabt mit der reichsten Phantasie und der zartesten Empfindung, erfüllt von klarem Geiste und männlich hoher Gesinnung, gebildet durch classische Studien, stets von lyrischem Schwunge getragen, — überall das Poetische erfassend und ausgerüstet mit der Gabe des schönen und treffenden Wortes, war er Dichter durch und durch, und er würde gewiß das Herrlichste geleistet haben, wenn ihm das Leben eine literarisch günstige Stellung gegönnt hätte. — Eine eigenthümliche Erscheinung an ihm war es, daß die Frische seines Geistes, die Glut und Tiefe seiner Gefühle, der Reichthum seiner Phantasie und die Macht seines Wortes in den Tagen des höheren Alters nicht nur nicht abgenommen, sondern im Gegentheile sein ganzes psychisch-poetisches Leben im Greisenalter sich gesteigert und sein geistiges Schaffen auffallend erhöht hat.

Zwei Jahre vor seinem Tode hat er mit aller Kraft eines heiligen Zornes sein „Rheinlied" (S. 374) hinausgedonnert, und noch auf dem letzten Krankenlager schöpfte er aus der Quelle dichterischer Jugend. Schleifer's poetischer Bildungsgang wird aus vorliegender Sammlung jedem Leser sichtbar, da wir die Gedichte nach der Zeitfolge ihres Entstehens gereiht haben. Welch ein Unterschied zwischen den Poesien seiner Jugendzeit und denen des greisen Dichters! Welch ein Unterschied zwischen dem ersten leichttändelnden Liede: „Meinem Reschen" und dem gewaltigen: „Fiat applicatio!" vom Jahre 1838! — Und wie sein Geist immer mehr erstarkte und der Fittig seiner Muse immer freier sich hob, so hatte sich die Liebe zu seinem ewig theuren Oesterreich wo möglich noch erhöht, — erfreulich und miterhebend für alle Gleichgesinnten, achtungswürdig auch für denjenigen, dessen Gedanken und Wünsche andere Wege gehen. Die innerste Ehrlichkeit seiner Vaterlandsliebe mußte Jedem klar werden, der je einmal mit dem feurigen, und doch so frommen Manne gesprochen. — Seine persönliche, wie seine geistige Nähe übte auf mich einen poetischen Zauber, der erwärmend und beseelend von seinem Innersten ausfloß und auch auf mein Innerstes wirkte. — Er wußte angenehm zu erzählen; der gewählte Ausdruck verrieth sogleich den Mann von Bildung, und in früheren Tagen war er, heiter und zartsinnig, besonders im Kreise von Frauen ein liebenswürdiger Gesellschafter; aber auch im gewöhnlichen Leben zeichnete ihn hohe Humanität aus. Sein Lieblingsstudium war Geschichte, in deren Kenntniß er es zur Meisterschaft brachte, und worin ihm

sein jüngerer Sohn, Moriz, rühmlich nacheifert. Sein Lieblingsspiel in den letzteren Jahren war das einsame „grande patience," worin er nach den Berufsgeschäften des Tages eine beruhigende Ausgleichung des bewegten Gemüthes fand.

Schleifer war ein großer, stattlicher Mann; seine Stirne trug das Gepräge wahrer Mannesheheit. — Alles Gemeine, so in That als Gesinnung, bekämpfte er mit scharfer Waffe. Kräftig und mit der ganzen Wärme eines Dichters sprach er sich über Alles aus, was ihn interessirte. Seine Individualität unterschied sich von Tausenden, doch mehr durch sein Psychisches, als durch Eigenthümlichkeiten seines äußeren Lebens. Bemerkenswerth war nur sein Haß gegen das Tabakrauchen, der sich beinahe bis zur Idiosynkrasie steigerte. In demselben Maße aber hegte er in Allem den Sinn für Ordnung und Schönheit; dieß gab sich in dem kleinsten Hausgeräthe kund. — Ein Hauptreiz der letzteren zwölf Jahre seines Lebens war die Schönheit der Natur, die ihn am Eingange in unser berühmtes Salzkammergut wie ein poetisches Eden umgab, obgleich es auch an manchen Stellen nicht an den Dornen der Wirklichkeit fehlte. Der Kreis des hochromantischen Traunsee's, zwar für Jeden schön, noch schöner aber für das Auge eines Dichters, wurde ihm eine liebe Heimat, verschönt und versüßt durch die innigste Liebe und Verehrung, die er im Kreise seiner Kinder genoß. Konnte es aber auch einen zärtlicheren Vater geben? Die Liebe und Sorgfalt für die Seinen war unbegränzt, und wohl blickte noch kein Vater frömmer — heißer bittend zum Himmel, als

Schleifer bei dem letzten Gebete, mit dem er seine Kinder segnete! — Er starb, ein Märtyrer seiner qualvollen Krankheit. Der Tod war eine sehnlich erwartete Erlösung von unnennbaren Leiden der letzten Monate. Auf dem Friedhofe zu Gmunden, am schönen See, den er so sehr liebte, grünt sein Hügel; dort schläft er den Schlaf des Gerechten! — Die trauernde Liebe seiner Kinder setzte dem herrlichen Vater ein zwar einfaches, aber vor Gott gewiß giltiges Denkmal.

Den theilnehmenden Verehrern der Muse unsers geliebten Todten, erlaube ich mir noch Einiges über das Schicksal seiner Kinder anzuführen.

Schleifer's älterer Sohn, Adalbert Maximilian, wirkt als tüchtiger praktischer Arzt auf dem Lande, zu Neuhofen im Oberösterreich, wo er als k. k. Bezirksarzt angestellt ist und sich bereits manche Verdienste erworben hat. Der jüngere Sohn, Moriz, widmete sich der Rechtswissenschaft, und lebt im Staatsdienste der Salinenherrschaft Ort am Traunsee, dem einstigen Amtssitze seines edlen Vaters.

Die ältere Tochter, Maria Theresia, einst die schwesterliche Freundin meiner unvergeßlichen Pauline, ist jetzt meine zweite Gattin, und wie sie, nenne ich nun den im Grabe Betrauerten Vater. — Die jüngste Tochter, Friederike Katharina, noch unverheirathet, lebt im Kreise der Familie ihres älteren Bruders.

„Schleifer's Leben" schließend, darf ich mit freudig stolzer Sohnesliebe rufen:

„Im ſchönen deutſchen Dichterwalde ſei an einer kräftigen, hochragenden Königs-Eiche der Namensſchild Schleifer's aufgehangen!"

Wien, im Jahre 1846.

Karl Adam Kaltenbrunner.

Meinem lieben Neschen.

Liebchen, komm, wir wandern,
Liebchen, ich und du;
Fromm gepaart nach Pilgerweiſe,
Wallen wir hinab die Reiſe
In das Land der Ruh'!

Amor mit der Fahne
Zeigt uns Steg und Bahn;
Jetzt auf heitern Blumentriften —
Jetzt in wilden Felſenklüften —
Amor zieht voran.

Wird die Ausſicht trübe, —
Seiner Fackel Brand
Führt uns fort auf finſtern Gleiſen,
Wie der Stern die heil'gen Weiſen
Aus dem Morgenland.

Brennt die Mittagsſonne
Stirn und Wangen heiß,
Ritzt dein Füßchen ſich an Dornen, —
Amor führt zu kühlen Bornen,
Trocknet uns den Schweiß.

Will mein Liebchen ſpeiſen, —
Amor ſchaffet Koſt,
Bringt in kühlen Geißblattlauben
Butterſchnitten, friſche Trauben,
Zuckerſüßen Moſt.

Sehnet, matt und müde,
Liebchen ſich nach Ruh',
Heißt er Arm um Arm uns ſchlingen,
Drücket dann mit ſanften Schwingen
Uns die Wimpern zu.

Sehnet, lebensmüde,
Liebchen ſich in's Grab, —
Amor gräbt auf ſtiller Haide
Uns den Hügel, ſenkt uns Beide,
Herz an Herz, hinab.

Liebchen, komm! gepaaret
Wandert ſich's ſo ſchön!
Trennt das Grab auch die Gefährten, —
In den Paradieſesgärten
Iſt das Wiederſeh'n.

Adelheid von der Wart.

In düſt'ren Flor verhüllt die Nacht
Das wüſte Schneegefild;
Der Nordwind fährt durch Thal und Haid,
Und durch den Forſt das Nachtgejaid
Der Wölfe grimmig wild.

„Woher des Weges, edle Frau?
Wohin in Nacht und Wind?
Es weht wie Eis durch Haid und Wald,
In Eis und Schnee begräbſt du bald
An deine Bruſt dein Kind."

„Heißhungrig ſchnaubt die wilde Jagd
Der Wölf' in Nacht und Wind!
O kehre, eh' du fürder ziehſt,
Kehr' um, kehr' um! die Wölfin frißt
An deiner Bruſt dein Kind!" —

„Laß, Wand'rer, laß mich fürder zieh'n!
Gräbt auch in Eis und Schnee
Mein Kindlein an der Bruſt der Froſt,
So ſcharr' ich ihm getroſt, getroſt
Sein Grab in Eis und Schnee."

„Laß, Wand'rer, laß n ich fürder zieh'n,
Wenn auch der Wolf im Wald
Das Kindlein an der Bruſt mir frißt,
So iſt es, wo ſein Vater iſt,
Und ſeine Mutter bald."

„Ach, Witwe ſchon? o arme Frau!
Doch baut und traut auf Gott!
Eu'r edler Mann — gewiß, er fand
Im heißen Kampf von Ritterhand
Den deutſchen Heldentod?"

„Geh' Wand'rer, geh' drei Tag' und Nacht,
Kommſt an das Hochgericht;
Da ſteht das Henkerrad, ſein Grab,
Ihm hackt, und krächzt vor Luſt, der Rab'
Das Fleiſch aus dem Geſicht."

„Hilf, heil'ger Gott! erbarme dich!
Vertraut und baut auf Gott!
Trug euer Mann wohl Bann und Fluch
Auf ſeiner Seele, oder ſchlug
Er heil'ge Prieſter todt?"

„Den deutſchen Kaiſer mordet' er, —
Jetzt ſteht am Hochgericht
Das Henkerrad, das iſt ſein Grab,
Da hackt dem deutſchen Mann der Rab'
Das Fleiſch aus dem Geſicht."

»Ach hiel'ger Gott! verzweifelt nicht!
Gott hilft, Gott hilft in Noth!
Trägt denn kein Vater-, Mutterherz!
Erbarmen über eu'ren Schmerz?
Iſt Vater, Mutter todt?«

»Dort, wo die Berge nordwärts ſich
In's Thal hinunter zieh'n,
Da pranget ſtolz des Vaters Schloß,
Da kam ich hungrig, nackt und bloß
Mit meinem Waislein hin."

„O Vater, Mutter, thu' mir auf,
Ach thu' mir auf dein Schloß;
Sieh! Froſt und Hunger peinigt hart,
Thu' auf, thu' auf, — ach ſonſt erſtarrt
Mein Kindlein mir im Schooß'."

„Ach, Töchterlein! arm' Töchterlein!
Kommſt hung'rig, nackt und bloß;
Des Kaiſers Wort verbot es mir,
Ich darf, ich darf nicht öffnen dir
Und deinem Kind' mein Schloß."

„Hilf Gott! verzweifelt nicht, Gott hilft!
Vertraut und baut auf Gott!
Trägt denn kein Bruder-, Schweſterherz
Erbarmen über euern Schmerz
Und eures Kindleins Noth?"

„Horch! rauſcht der Strom vom Eisgebirg;,
Dort ſteht des Bruders Schloß;
Thu' auf, thu' auf, in Nacht und Wind
Dein Schweſterlein mit ihrem Kind'
Erſtarrt vor deinem Schloß'."

„Arm' Schweſterlein! lieb' Schweſterlein!
Flieh' weit von meinem Schloß;
Des Kaiſers Wort verbot es mir
Dir aufzuthun, erſtarrt auch dir
Dein Kindlein in dem Schooß'."

„Du heil'ger Gott, erbarme dich!
Ach Frau, verzweifelt nicht!
Kehrt dort in meiner Hütte ein,
Wo nah' im Thal der Lampe Schein
Durch's kleine Fenſter bricht."

„Laß, Wand'rer, laß in's Kloſter mich!
Fort, fort durch Schnee und Wind!
Hackt meinem Mann am Hochgericht
Der Rab' das Fleiſch aus dem Geſicht!
Stirb, ſtirb, mein armes Kind!"

Sieh, flimmert fern am Eisgebirg
Nicht ſchon das Morgenroth?
Da liegt erſtarrt in Schnee und Wind
Frau Adelheid; ihr armes Kind
An ihrer Bruſt iſt todt.

Bei der Ankunft
des Erzherzogs Carl in Wien.

den 20. Hornung 1797.

Nach Ramler.

Triumph! Er kommt! Aus tauſend Feuerſchlünden
Von deiner Mauern ſtolzer Felſenbruſt
Laß, Vindobona! donnernd ihm verkünden
Den hohen Jubel deiner Luſt!

Als jüngſt der Feind in zwei ergrimmten Scharen
Das Volk, deß' Hirt im Norden ſchläft, verſchlang,
Und Flur und Wald vom Mordruf der Barbaren,
Vom Wiehern ihrer Roß' erklang,

Da führt' er hohen Muths, — wie der Alcide,
Den ganzen Buſen voll Unſterblichkeit, —
Sein Heldenheer im hellen Siegeslicde
Hinaus zum wundervollen Streit,

Und wie ein Bergſtrom ſtürzt, und furchtbar flutend
In Thäler ſtürmt, traf ſeine Rächerhand
Die Rotte, die, aus tiefen Wunden blutend,
Nur Schmach und Tod im Schlachtfeld fand.

Ob ſie auf ihrer Flucht ſich hinter Wälle
Von Bergen jetzt, von Strömen jetzt verbirgt —
Ein neues Hochſtätt wird ihr jede Stelle,
Wo ſie des Cherubs Schwert erwürgt.

Geveitſcht mit Hohn, flieht ſie von Land zu Lande;
Von Fahnen, Roſſen, Leichen liegt gethürmt
Ein Wall an jedem Felſen, jedem Strande,
Der ihre Flucht umſonſt beſchirmt.

Da hub, als über ſeinen grünen Wogen,
Selbſt wunderbar dem Gotte, himmelan
Die Adler Öſterreichs ſiegprangend flogen,
Der wieder deutſche Rhenus an:

„Heil mir! Ein Held, den alle Götter rüſten,
Ein Jüngling, der ein Vaterland befreit, —
Noch ſchlummernd an der hohen Mutter Brüſten,
Zum Retter ſeines Volks geweiht. —

Schwingt furchtbar in der lorbeerſchweren Rechte
Das Rachſchwert, kündiget im Donnerklang
Der Gallo-Hunnen frevelndem Geſchlechte,
Wie Zeus den Rieſen, Untergang!

Singt, Nymphen meines Stroms! ſingt meine Freude,
Die ſelber Vindobena's Jubel gleicht,
Und ſeht, wie — bald voll Scham, bald voll vom Neide —
Die Nymphe an der Spree erbleicht!

Sie ſoll mit uns den Retter Deutſchlands ehren,
Und ihres Kleinmuths Schuld ſei ausgeſühnt,
Wenn von des Vaterlandes Wonnezähren
In ihrer Flucht nur ei n e rinnt!

Du aber, Volk, das bald von Myriaden
Gemordeten das Blut — ein Meer! verklagt,
Gebrandmarkt fleuch! mit Hohn und Fluch beladen!
Fleuch, von Dämonen hingejagt

Und nimmermehr ſollſt du ihn ſtillen können,
Der dich zerfleiſcht, den Brand des Bürgerkriegs;
Mit tauſend Niederlagen ſchwer verſöhnen
Den blut'gen Schatten Ludewigs!"

Liebeszauber.

Wo einſt das Todesrohr auf ihn geblitzt,
Den Böden zieht der Kronhirſch nimmer nach;
Nie weidet mehr das Mutterſchaf am Bach,
Wo ſeines Lämmchens Blut der Wolf verſpritzt;

Nie ſucht das Täubchen mehr des Ulmbaums Dach,
Wo einmal ihm der Weib den Hals geritzt;
Die Schlummerſtätte flieht die Hirtinn itzt,
Wo jüngſt die Natter ihre Ferſe ſtach.

Nur ich — ich weiß, wo meine Feindin lauſcht, —
Den Irrweg, wo ich trunken mich verloren, —
Wo mir der Pfeil voll Gift ins Herz gerauſcht;

Und fliehe nicht, und kenn', in Wuth berauſcht,
Nichts Süßeres, als, gegen mich verſchworen,
Die Wunde tief und tiefer nur zu bohren!

An Deutſchland.

Beim Ausbruch des Krieges am Ende des 18. Jahrhunderts.

Du ſtrebſt umſonſt, den Rieſen zu erlegen,
Der deine Donner liſtig täuſcht,
Gehſt du zuvor der Hydra nicht entgegen,
Die ſtill dein Inneres zerfleiſcht!

Du ſtrebſt umſonſt, dir einen Wall zu bauen,
Dem deines Feindes Muth erbebt,
Wenn die Verrätherin mit güldnen Klauen
Daheim ihn tückiſch untergräbt!

Wach' auf, wach' auf! der Sturz der Zeiten dräuet,
Der Miſſethaten Strom geht hoch!
Kein Tempel, kein Altar mehr, den er ſcheuet' —
Nicht mitternächtlich ſchon umkroch.

Der edlern Ahnherrn Tugend iſt geſunken
Von ihrer hohen Thatenluſt,
Von ihrem Biederſinn ſprüh'n keine Funken
In des entnervten Enkels Bruſt.

Das Heiligſte, was die Natur gebunden,
Das Band der Gattentreu' zerbrach,
Und Zärtlichkeit und Liebe ſind verſchwunden
Vom freudenloſen Brautgemach.

Unzüchtig lacht das Weib im Buhlerkreiſe;
Der beſſern Mutter Himmelsluſt
Höhnt es, und legt ſein Kindlein — ach, die Waiſe! —
An eines fremden Weibes Bruſt.

Die Tochter, früh nach Kuß und Liebe lüſtern,
Gräbt ſcherzend ihrer Unſchuld Grab,
Und locket ſchlau mit buhleriſchem Flüſtern
Der Mutter ihren Liebling ab.

Der Sohn, entnervt und muthlos, glühet nimmer
Beim theuern Namen: Vaterland!
Und fröhnt er Afterehre falſchem Schimmer,
Und buhlt um ſchnöden Liebesſtand.

Die hell und rein in ſchönern Seelen lodert,
Die Freundſchaft, kennt er nicht; er zollt
Nur dem Idol des eignen Ichs, er fodert
Nur feile Miethlinge in Sold.

Mit Edelmuth und Ehre fremd, vermiethet
Er Geiſt und Arm an ſeinen Feind,
Wenn der mit Gold die Thränen überbietet,
Die Vaterland und Menſchheit weint.

Und er ſoll, wenn des Feindes Heerſchar dräuet,
Dem Kampfe für ſein Volk ſich weih'n?
Und — das ſo bang, ſo bang um Rettung ſchreiet! —
Das Vaterland ſoll er befrei'n?

O, immerhin die Ketten uns geflochten!
Von Deutſchen hat wohl einſt ein Heer
Bei Roßbach — jüngſt bei Würzburg — eins gefochten,
Jetzt, Deutſchland! haſt du keines mehr!

Die Friedensfeier von Luneville.

Am ersten Jahrtage, den 9. Hornung 1803.

Ein Fragment.

Was der Germanen Schutzgeist, der den großen
Cheruskersohn gekrönt,
Voll Wehmuth in die Seele mir ergossen,
Das Klagelied ertönt.

Volk! das voll Muth des Erdenkreises Zügel, —
Aus seiner Finsterniß
Hervorgeströmt, — der Stadt der sieben Hügel
Rasch aus den Händen riß,

Und Kampf für Kampf, vom Feind voll Trug geleitet,
Unüberwunden blieb,
Und jedes Joch, für seinen Hals bereitet,
Mit seinem Schwert zerhieb,

Und, unaufhaltsam allen Dämmen, Wehren,
So weit der Erde Ball
Es trug, in allen Landen, allen Meeren
Von seiner Kraft ein Mahl

Sich hingebaut, und von des Eismeers Zonen
Bis, wo der Tajo glüht,
Durch Helden ſeines Bluts von allen Thronen
Die Völker weiden ſieht;

Das in der großen ihm beſtimmten Rolle:
Der freien Nachbarn Schild,
Der Schwachen Hort zu ſein, — durch achtzehn volle
Jahrhunderte ſich hielt; —

Du ſtehſt am Ziel, dein Diadem zertrümmernd,
Das, wie der Sonnenring
Am Himmel, alle Völker überſchimmernd,
Im Dom der Vorwelt hing!

So, wenn ihr letzter Tag die Sterne wieder
Auf ewig auslöſcht, fällt
Der ſchönſte aus Orions Gürtel nieder;
Sein Fall zermalmt die Welt!

Die Mitternacht.

Des Himmels Burg iſt eine finſtre Halle,
In der kein freundlich Sternbild flammt;
Im Mantelkleid von ſchwarzem Sammt
Thront Mitternacht im düſtern Sternenſaale.

Die Freude ruhet jetzt von Spiel und Scherzen;
Nun — von des Schlummers Balſamkorn
Beträuft — nun raſtet auch der Dorn
Geheimen Grams, und höret auf zu ſchmerzen.

Nur meiner nicht; nur dieſer ſcheint zu warten
Auf eine tief're Mitternacht,
Woraus der Schläfer ſpät erwacht —
Beim Morgenroth im Paradieſesgarten.

Die Wünsche.

An die Prinzessinn Karoline von Hessen-Philippsthal.

Wem das Trauerloos gefallen,
Seines Lebens Pilgrimschaft
Über Dornen hinzuwallen;
Wem des Herzens Muth und Kraft
Hinstarb in Bekummernissen;
Wem der Hoffnung Stab zerbrach;
Wen die Grazien verließen,
Als er in der Wiege lag;

Einem solchen Unglückskinde
Wünsch' ich herzlich Heil und Glück;
Friede, Muth und Hoffnung finde
In sein Herz den Weg zurück,
Und vor jedem Sturm geborgen,
Sicher vor des Schicksals Grimm,
Ungeneckt von Harm und Sorgen,
Lächl' ein milder Abend ihm.

Aber wer mit heit'rem Sinne
Freundlich in das Leben sprang;
Wer so frei, wie Karoline,
Von gemeiner Fesseln Zwang,

Lauter helle Frühlingstage,
Blumen gleich, zuſammenreiht;
Wem die Lippe keine Klage,
Das Gemüth kein Gram entweiht;

Wer, wie ſie, im eignen Buſen
Eine Saat von Freuden trägt,
Deren Keim die holden Muſen
Und die Grazien gepflegt;
Wer der Kindheit ſüßen Frieden,
Ewig blühend, friſch und zart,
Gleich der Frucht der Heſperiden
In der reinen Bruſt bewahrt;

Der verſchmäht mit leichtem Muthe
Dieſer Wünſche eitlen Zoll,
Die Fortunens Zauberruthe
Mühſam erſt verkörpern ſoll;
Solche Seelen ſteh'n dem Glücke
Gegenüber ohne Schuld,
Fürchten nichts von ſeiner Tücke,
Betteln nichts von ſeiner Huld.

Darum Heil dir, Karoline!
Deines Lebens ſchöner Quell,
Nie empört von Stürmen, rinne
Über Blumen ſtill und hell!

Götter wacht, daß nie ein trüber
Dämon ſtör' ihr Paradies;
Und an ihrem Haupt vorüber
Geh' verſchonend Nemeſis!

Schiller und Goethe.

Bei Schiller's Tod. Mai 1805.

Jeder verherrlicht der Jungfrau'n eine; der Eine die Griechin,
Auf der Französin Haupt drücket der And're den Kranz.
Keine der Jungfrau'n stirbt, so lang ein germanisches Her, schlägt!
Doch nicht gleich ist der Lohn, deß sich die Sänger erfreu'n!
Beiden die schimmernde Stirn umgrünt unsterblicher Lorbeer;
Fülle der Ehren und Gold spendet die Griechin dazu;
Aber zärtlicher weiß die französische Hirtin zu lohnen,
Über die Sterne zu sich ruft sie den herrlichen Freund!

Vor Voltaire's Pucelle.

Als einſt die ſchönſte der Sirenen
Von einem Satyr nothgezüchtigt ward,
Gebar ſie einen weiblichen Baſtard,
Halb Muſe, halb Harpye, mit Viperzähnen
Den Mund beſetzt, der zum Entzücken ſang.
Weh dem, deß ſich die Zauberin bemeiſtert,
So wie es einſt ihr mit Voltaire gelang,
Als zur Pucelle ihr Stachel ihn begeiſtert:
Ein Lied, das Satan jährlich an dem Feſt,
Wo Eva ſiel, frohlockend ſingen läßt!

Die Stimme aus der Wüste.

Riesensiegter! deine Stunde nahet,
Die verhängnißvollen Würfel fliegen,
Unglück dräuend rollt des Schicksals Rad!
Soll auch jetzt dein böser Dämon siegen?
Muß die Welt sich in die Fesseln schmiegen,
Die ihr deine Wuth bereitet hat?
Menschheit, zittre! Donner zieh'n heran;
Siegt sein Dämon, ist's um dich gethan!

Und Europa wird ein Sclavenland,
Wird verdammt, zu schweigen und zu zittern,
Und die Freiheit wird hinaus verbannt;
Muth der Wahrheit wird von Hochgebietern
Fest geschmiedet hinter ehrnen Gittern;
Erst das Weltmeer wird die Scheidewand,
Wo der Britten Schutzgeist donnernd spricht:
„Bis hieher, Tyrann! und weiter nicht!"

Und es harret Deutschlands Männerschaar,
Bis der neue Cäsar naht und fodert:
„Kommt, und streckt dem Joch die Hälse dar!"
Und was unsrer Ahnherrn Brust durchlodert,

Wäre ganz erloſchen? ganz vermodert
All ihr Muth und Mannstrotz in Gefahr?
Ganz gewichen wäre Hermanns Geiſt?
Rettungslos Germania verwaiſ't?

Nein, du Liebe für das Vaterland!
Noch erloſch es nicht, dein göttlich Feuer;
In der Bruſt, wo es sein Schirmdach fand,
In der Bruſt der Vaterlandsbefreier
Flammt es, und zerreißt den dumpfen Schleier,
Den der Kleingeiſt um die Menſchheit wand;
Glorreich durch die Nebel bricht sein Glanz,
Über'n Sternen ſtrahlt des Siegers Kranz!

Auf dann! wer die Milch der Freiheit ſog!
Auf! wen keiner Sclavin Schooß geboren;
Wen Natur nicht zum Baſtard betrog;
Wer für deutſche Treue nicht verloren;
Wer nicht feig dem Fremdling ſich verſchworen,
Nie das Knie vor ſeinem Machtwort bog, —
Auf! und lehrt ihn, daß die Menſchheit frei,
Und kein Spielzeug für Tyrannen ſei!

Auf! und kündigt ihm's in Donnern an —
Mild're Stimmen dürft' er überhören, —
Schreibt mit Blut, — das lieſt er, — nimmer kann
Seine Sultanslaun' ein Volk zerſtören,

Deſſen Männer, treu umſchlungen, ſchwören,
Frei zu ſterben trotz dem Gengis-Chan!
Iſt der Römer nicht von unſerm Schwert,
Nicht der Hunne blutend heimgekehrt?

Schließt euch dann zuſammen, Herz an Herz,
Männer Deutſchlands! unſre Waffen tönen,
Unſre Banner flattern himmelwärts;
Lächelnd harrt der Sieg, um ſie zu krönen;
Nimmer darf uns der Barbar verhöhnen,
Wenn wir kämpfend ſteh'n — ein Wall von Erz!
Deutſchland, blick' auf uns! nein, eher nicht
Sollſt du fallen, bis der Erdball bricht!

Aufruf.

Auf, Brüder, auf! Greift freudig zu den Waffen!
Das große Spiel geht an;
Die Menſchheit ſeufzt; der Menſchheit Recht zu ſchaffen
Ziemt wohl dem deutſchen Mann!

Auf, Brüder, auf! Laßt Schwert und Lied erklingen!
Des Frevlers Maß iſt voll!
Ein Ritterzug, den Zwingherrn zu bezwingen,
Steht deutſchen Männern wohl!

Auf, Brüder, auf! Nie ſchall' im Vaterlande
Der Knechtſchaft Wehgetöhn'!
Das Vaterland befrei'n von Schmach und Schande,
Steht deutſchen Männern ſchön!

Auf, Brüder, auf! Nach unſers Kaiſers Krone
Greift frevelnd ein Tyrann!
Jagt ihn zurück! zurück mit Schimpf und Hohne!
Das ziemt dem deutſchen Mann!

Du haſt umſonſt für Öſtreich, Ungarn, Böhmen,
Du Feind! dein Joch beſtimmt!
Wir ſchützen es mit deutſchen Blutes Strömen,
Wie's deutſchen Männern ziemt!

Und fallen wir, ein Opfer unſres Muthes, —
Wie wohlfeil iſt der Kauf! —
Ein Rächer ſteigt aus jedem Tropfen Blutes
Dem Vaterlande auf.

Noch jedes Volk, bethört von Feindeskniffen,
Liegt nun, umgarnt, im Netz;
Da tönet nun, — ſo tönt's auf Sclavenſchiffen! —
Von Freiheit viel Geſchwätz.

Wohl eiſern drückt die Wälſchen ihre Krone,
Und der Bataver zieht,
Rheinbündler zieh'n mit ihm zur großen Frohne,
Und leider! Dänen mit.

Wir nicht! Wir nicht! Wir ſchwören, frei zu ſterben!
Dem Kaiſerhauſe treu,
Soll Sohn auf Sohn der Väter Freiheit erben,
Und keine Sclaverei!

Mein Gebet an die Freundſchaft.

Freundſchaft! deren Glut, wie Veſta's Flamme
Still und einſam nur, doch ewig brennt!
Freundſchaft! theurer, oft entweihter Name!
Den der Menſch ſo gar gern eitel nennt!

Heil ihm, der dich in ſein Herz gegraben,
Der dein Bildniß in der Seele trägt!
Aber ach! die falſchen Münzer haben
Dieſes Bild oft ſchändlich nachgeprägt.

Dein Gewand, die Kron' auf deiner Stirne, —
Schöner ſtrahlt kein Königsdiadem, —
O, wie manchem Schwätzer, mancher Dirne
Dienen ſie zur Maske ſo bequem!

Allzu oft entlehnt an jenem Platze,
Den ein Edler dir zum Altar weiht,
Deinen Nimbus eine Götzenfratze,
Der ein Bonze feilen Weihrauch ſtreut.

All die Brut, o Göttin! halte ferne,
Fern von mir, und find' ich keinen Freund,
Deſſen Herz den Schlag des meinen lerne,
Nun ſo gib mir einen biedern Feind.

Der, zum Heuchler allzu ſtolz, es wage,
Wahrheit mir zu reden kühn und frei,
Ob das Glück mich auf den Armen trage,
Ob das Glück mich haſſe — einerlei!

Edlen Muthes wird mein Feind mich warnen
Vor des Paraſiten ſüßem Gift,
Vor des lächelnden Verräthers Garnen,
Deſſen Meucheldolch im Finſtern trifft.

Wolluſt darf mich dann nicht frech umſchlingen,
Heiter ſcherz' ich dann bei Lieb' und Wein,
Denn des Edlen Feindſchaft wird mich zwingen,
Immer nur der Tugend Freund zu ſein.

An den Schlaf.

Falſcher Freund, mit deinem Kranz von Mohn!
Nur an meiner Jugend Schlummerſtätte,
Nur an meiner Freude Flaumenbette
Bauteſt du ſo gerne deinen Thron!

Seit ich frohne an des Kummers Kette,
Sprichſt du kalt den heißen Wimpern Hohn;
Seit aus dieſer Bruſt die Ruh' geflohn,
Labte ſie kein Trank aus deinem Lethe.

Ach, ſeitdem iſt auf Minuten nur,
Mehr von Gram, als deinen Körnern trunken,
Dieſes Herz in deiner Flut verſunken!

Tod, ſein Bruder! Liebling der Natur!
Hauch' ihn hin in mir, den letzten Funken;
Laß entſchlummern mich auf deiner Flur!

Die Biene und die Schlange.

An meinen Sohn zum Geburtstage.

Auf einer Blumenwieſe ſproß
Ein Blümchen; eine Biene flog
Heran, und reinen Honig ſog
Sie aus des Blümchens dunklem Schooß.

Und auf dieſelbe Blumentrift
Schlich eine Schlange ſich, und zog
Zu dieſem Blümchen hin, und ſog,
Und was ſie ſog, ward lauter Gift.

So ſchörft ſich Gift der Böſewicht
Aus Freundſchaft und Religion;
Dir, wenn du fromm biſt, lieber Sohn!
Sind ſie ein Strahl von Gottes Licht.

Ermuthigung.

„Du haſt umſonſt dich gegen mich verſchworen,
O Glück! ich ſtimme dir kein Klaglied an.
Ich bin zu Klag' und Winſeln nicht geboren!
Ein Weib verzagt, ſich ſelber hilft der Mann;
Und kann er's nicht, mag er den Gram erdulden,
Doch nimmer ihn durch feigen Sinn verſchulden!"

Vernimm dieß Wort, o Bruder! dem die Zähre
Verſchmähter Zärtlichkeit vom Auge bricht.
Vergönne doch der Falſchen nicht die Ehre!
Ein Weib, das treulos ward, verdient ſie nicht.
Und bleichte dir der Kummer Lock' und Wange,
Sie lacht dazu! Drum biet' ihr Trotz, der Schlange.

Und will das kranke Herz durchaus nicht heilen, —
Den Muſen führ' es zu! Sie ſind dir treu,
Und machen von den feinen Zauberſeilen,
In denen du gefangen liegſt, dich frei,
Und könnte deinen Schmerz kein Maß ermeſſen,
Im Hain der Muſen wirſt du ihn vergeſſen.

Und will das kranke Herz dann noch nicht heilen, —
Der Freundschaft führ' es zu; o, die ist treu!
Vom Gift, das mit des Liebegottes Pfeilen
In's Herz dir floß, macht dich ihr Balsam frei.
Ihr Götterschild wird unter Kampf und Stürmen
Auf Tod und Leben siegreich dich beschirmen.

Und kannst du noch die Untreu' nicht verschmerzen,
So flüchte zur Natur! Sie ist so treu,
So süß die Ruh' an ihrem Mutterherzen!
Ihr Freudenquell springt ewig frisch und neu;
Und fände sie dir keinen Trost hienieden,
So holt sie dir von jenseits deinen Frieden.

Heloiſe an Abelard.

Frei nach Pope und Colardeau.

1.

In dieſer Mauern dämmernder Umnachtung,
Um die der Genius des Friedens ſchwebt,
Wo ew'ges Schweigen wohnt, wo die Betrachtung
Das Auge unverwandt zum Himmel hebt, —
Woher der Sturm in meines Buſens Tiefen?
Warum aus dieſer Zelle ſchweift der Lauf
Der Sinne fort? Was lodern Flammen auf,
Die lange ſchon verhüllt in Aſche ſchliefen?

2.

Wie? — Lieb' ich noch? Ja, ſie ſind ſein, die ſüßen,
Geliebten Züge! Heloiſe ſoll
Den Namen Abelard noch ein Mal küſſen!
O Name, voll der Luſt und wehevoll,
Ertöne nie von dieſer Lippe wieder!
In Demuth ſchweigend ehre ſie den Schwur,
Den ſie vor Gott gethan; ihr ziemen nur
Der heil'gen Hora feierliche Lieder!

3.

Im tiefſten Herzen berg' ich dieſen Namen;
Mit des Erlöſers Bild geſelle dort
Sich Abelard's geliebtes Bild zuſammen. . .
Halt' ein, o Hand! ſchreib' nie mehr dieſes Wort! —
Hier ſteht es ſchon, verlöſcht es meine Zähren! —
Dein Weinen, Heloiſe! dein Gebet, —
Es iſt umſonſt; vergebens widerſteht
Die ſchwache Hand dem Herzen, ihrem Herren!

4.

Du ſchauerlicher Bau der Kloſterhallen,
Wohin der Büßer ſelbſtverklagend flieht;
Gewölbe, wo der Reue Seufzer ſchallen;
Ihr Stufen, von der Andacht wund gekniet;
Ihr Höhlen, ſtark von Dornen; ihr Altäre,
Um die die Jungfrau'n, bleich wie Lilien,
Beſtändig wachen, heil'ge Statuen,
Verkündiger der Selbſtbeherrſchungs-Lehre.

5.

Ich blick' auf euch, ich blicke ſtumm zur Erden, —
Umſonſt! Mich rufen Stimmen himmelwärts, —
Umſonſt! Ich kann empfindungslos nicht werden!
Selbſt im Gebete muß das halbe Herz
Auf der Natur Empörungsſtimme hören;
Ob wachend, betend meine Seele ringt,
Ob ich den Leib kaſteie, — nichts bezwingt,
Nichts kann die Glut, die in mir flammt, zerſtören!

6.

Kaum, daß dein Brief, die erſte theure Kunde
Seit langer Zeit, von mir entfaltet ward,
So fühlt' ich bluten jede alte Wunde,
Neu aufgeritzt beim Namen Abelard.
O, dieſen holden, ſchmerzlich ſüßen Namen, —
Mit Seufzen nur, nur weinend nenn' ich ihn,
Und nur mit Zittern leſ' ich meinen drin, —
Er und das Unglück ſteh'n ſo gern beiſammen!

7.

Von Zeil' in Zeile fliegt mein Aug' voll Thränen
Durch deinen Brief, ich finde Zug für Zug
Nur eine Gallerie von Trauerſcenen:
Wie jetzt mein Herz voll heißer Liebe ſchlug;
Wie jetzt der Gram, der meiner Jugend Blume
Benagt, des Kloſters Freiſtatt mir erwirbt,
Wo jede Flamm' in ſtrenger Übung ſtirbt, —
Ach, ſelbſt der Trieb zur Liebe und zum Ruhme!

8.

Doch ſchreib' mir nur, Geliebter! ſchreib', ergieße,
Was noch in deinem Buſen flammt und liebt!
Kein Seufzer ſchalle, keine Thräne fließe,
Die nicht mein Herz dir treulich wiedergibt!
Den einz'gen letzten Troſt wollüſt'ger Zähren,
Der mir vom Schickſal nicht entriſſen ward,
Nicht von der Feinde Grimm, — ſoll Abelard,
Grauſamer, als ſie alle, mir verwehren?

9.

Ich habe nichts mehr, als das Recht zu weinen.
So ſtrömt, ihr Thränen, ſtrömt aus Liebe nun,
Wie ſonſt aus Andacht, auf des Altars Steinen!
Dieß Aug' voll Gram, was kann es Beſſ'res thun,
Als leſen, oder ſich in Thränen baden?
So gönne mir den Troſt, zu zieh'n mit dir
Am Schmerzensjoch, ja mehr noch, laſſe mir
Die Freude, es auf mich allein zu laden!

10.

Zum Troſt für liebende getrennte Seelen
Erfand ein Gott den Griffel und das Blatt;
Jetzt ſeh'n ſie ſich, ſie ſagen ſich's, erzählen,
Was Liebe Zärtliches und Süßes hat;
Das Herz darf ſeine Sehnſucht frei erklären,
Ganz offen liegt es dem Geliebten da;
Der Trennung Schranke bricht, die Fern' iſt nah,
Ein Seufzer tönt durch beide Hemiſphären.

11.

Als deine Liebe ſich der Freundſchaft Namen
Geborgt, — wie unſchuldsvoll empfing ich ſie!
Du ſchienſt ein Engel, deines Auges Flammen
Ein Strahl vom Himmel meiner Phantaſie;
Ich glaubte frei bewundern dich zu können,
Und — liebte dich; der ganze Himmel ſchien
Zu lauſchen deiner Hymnen Melodie'n,
Dein Vortrag Jeſus Wort noch zu verſchönen.

12.

Wen hätten jemals deines Glaubens Gründe
Nicht überzeugt? Wie gierig meine Bruſt
Den Glauben einſog: Lieb' iſt keine Sünde!
Wie zog ſo ſüß der Reiz der Sinnenluſt!
Nun war der Mann mir, dem ich mich verſchworen,
Kein Engel mehr; der Engel Seligkeit
Sah ich in trüber Fern', und ohne Neid
Den Himmel ſelbſt, den ich um dich verloren.

13.

Oft dacht' ich, wenn mich die Verwandten trieben,
Mich zu vermählen, ſtrenge Tyrannei
Sei das Geſetz, das Liebe nicht geſchrieben;
Dem Volk der Lüfte gleich, ſchweb' Amor frei,
Und fliehe, will ihm Hymen Feſſeln ſchmieden,
Mit leichter Schwinge fort! Sei Gold und Ruhm,
Des Namens makelloſes Heiligthum
Ehrbarer Ehfrau'n Theil! — ich bin's zufrieden.

14.

Dieß Afterglück zerrinnt in öde Leere,
Wenn Leidenſchaft durchwühlt die heiße Bruſt.
Was ſeid ihr alle: Reichthum, Ruf und Ehre,
Verglichen mit der Liebe Götterluſt?
Ach! Amor, ſieht er ſich gering geachtet,
Füllt rächend mit der Liebe Raſerei'n
Das Herz, das, ſeine Flammen zu entweih'n,
Nach andern Freuden bei den ſeinen ſchmachtet.

15.

Lieg' auf den Knie'n vor mir der Herr der Erden,
Und biet' er mir all ſeine Kronen, — nein!
Auch nicht des Cäſars Gattin will ich werden,
Des Liebenden Geliebte will ich ſein!
O, wüßt' ich andre Namen noch zu nennen,
Noch freier, ſüßer! Glücklich ſind ja nur
Zwei freie Liebende, die die Natur,
Nur ihr Geſetz, und andres kein's erkennen.

16.

Ein Herz, von dem Geliebten ganz erfüllet,
Beſitzet wechſelweiſ', und gibt ſich hin;
Oft, eh noch Zung' und Lippe ihn enthüllet,
Begegnet ſich der Seelen ſtiller Sinn;
Denſelben Wunſch, der Beid' erfüllet, leſen
Zwei Liebende eins in des andern Blick;
Und dieß — das einzige vollkomm'ne Glück —
Iſt Abelard's, iſt meines einſt — geweſen.

17.

O Wandel des Geſchicks! Urplötzlich ſehe
Ich das Entſetzlichſte, was je geſchah.
Gebunden, nackt liegt Abelard — o wehe!
In ſeinem Blute ſchwimmend liegt er da.
Wo warſt du in der Stunde voll Entſetzen,
O Heloiſe? Dein Geſchrei, dein Muth
Hätt' abgewandt, gereizt der Mörder Wuth:
Die Dolch' in deinem Blut allein zu netzen!

18.

Barbaren, halt! Zurück von dem Geliebten!
Zum Mind'ſten, weil, von Zärtlichkeit entbrannt,
Dieſelbe Sünde wir zuſammen übten,
So werd' auch beiden gleiche Straf' erkannt!
Sein Jammerruf zermalmt mich, wird mich tödten!
Habt Mitleid, Achtung für das Heiligthum
Des Zartgefühls der Frauen! — Ich erſtumm'
In Thränen und in glühendem Erröthen. — —

19.

Muß ich den Tag dir in's Gedächtniß rufen
Voll Pomp und Schmerz, wo, Opferlämmern gleich,
Wir ſtanden an des Weihaltares Stufen,
In Thränen ganz zerfloſſen, jammerbleich?
Im Lenz des Lebens — wie viel Stoff zu Zähren! —
Sagt' ich der Welt Leb'wohl; mein Kuß, wie Eis,
Fällt auf den Schleier; es erbleicht der Kreis
Der Lichter auf den wankenden Altären.

20.

Der Himmel ſelbſt und ſeine Engel ſahen
Mit Staunen auf den Schwur, den ich gethan;
Ich wag's, dem furchtbar'n Hochaltar zu nahen,
Nicht auf das Kreuz nur auf den theuren Mann
Den Blick gewandt; nicht Eifer frommer Triebe
War mein Beruf, kein Strahl der Gnade, — nein!
Ich liebt' und litt; verloren wollt' ich ſein,
Weil ich verlor den Abgott meiner Liebe.

21.

So komm' denn, tröſte, lindre meine Schmerzen
Durch Blick und Wort, die man dir nicht gewußt
Zu rauben, daß mein Haupt an deinem Herzen
Noch ein Mal raſte, ich nach voller Luſt
Am ſüßen Gifte deiner Augen ſchwelge,
Am ſüßen Gift der Lippen! — Was ſie dir
Gelaſſen, gib; den Reſt erſetze mir
Die Phantaſie aus ihrem Zauberkelche!

22.

Doch nein, entflieht, ihr Wünſche voll Verbrechen,
Auf ewig! Komm' als Lehrer meiner Pflicht,
Laß uns von minder flücht'gen Freuden ſprechen,
Zeig' dem erhellten Blick in vollem Licht
Des Himmels Glorie; du ſelbſt bewege
Das Herz mir, hinzuopfern dich um Gott!
Komm', es verdient auch ohne mein Gebot
Der treuen Schweſtern Häuflein deine Pflege!

23.

Sie ſind ja deine Herd' und Pflanzung, deines
Gebetes Kinder, — ach, als Kinder ſchon
In dieß Aſyl ruhathmenden Vereines —
Ein heilig Haus, von dir gebaut — entfloh'n!
Durch dich verſchönt, tritt aus der Wildniß Hainen
Ein Paradies; in deines Tempels Bau
Stellt kein Altar des Vaters Gold zur Schau,
Um das ſo oft beraubte Waiſen weinen.

24.

Kein Prachtgemälde prangt an dieſen Wänden,
Und keines Bildners Werk von Erz und Stein:
Ruchloſen Sündern abgepreßte Spenden,
Dem Himmel dargebracht in Todespein, —
Dem Himmel, den ſie, ſtatt ihn zu verſöhnen,
Damit verwirken; nein, ſo einfach fromm,
Wie ſeiner Prieſter Schar, muß dieſer Dom
Vom Preis des Schöpfers würdiger ertönen!

25.

O, kämſt du je hieher, wohin, geſchieden
Von aller Welt, das Schickſal uns verwies,
Und ſäh'ſt du dieſes Tempels Pyramiden,
Die grauenvoll', ehrwürd'ge Finſterniß,
In die nur ſchwach des Lichtes Schimmer fallen,
Durch trübe Fenſter mühſam uns gebracht, —
Von deinem Auge würd' entflieh'n die Nacht,
Des Ruhmes Sonnenglanz dein Haupt umſtrahlen!

26.

Was ſoll mich jetzt darin erheitern können?
Schwer athmet drin der Wehmuth düſtrer Hauch;
Nur Seufzer ſind es, die dem Ohr ertönen,
Nur Augen voll von Thränen ſieht das Aug'.
Komm', Vater! Bruder! Gatte! hab' Erbarmen!
Als deine Magd, als Schweſter, als dein Kind —
Wenn dieſe Namen je dir heilig ſind —
Beſchwör' ich dich: hab' Mitleid mit mir Armen!

27.

Unfähig ernſterer Betrachtung, irrend
Von Wunſch zu Wunſch, ſchwankt meine Seel' umher;
Der Anblick der Natur, ſo einfach rührend —
Ach, ehmals nur, jetzt rührt er mich nicht mehr! —
Der Fichten Kranz, am Felſenhang gepflanzet,
Durch deren Wipfel dumpf der Nordwind ſauſ't;
Der Waldbach, vom Gebirg herabgebrauſ't,
Und ſie, die murmelnd durch die Thäler tanzet,

28.

Die Felſenquelle hier, die durch ihr Säuſeln
Der Grotten Echo ſchwätzend aufgeregt;
Der Seeen Spiegel, die vom Oſt ſich kräuſeln,
Dieß Alles, was mich einſt ſo tief bewegt,
Kann meinen Frieden mir nicht wiederbringen;
Die Haine, Grotten, Felſen all bewohnt
Melancholie; der Boden, wo ſie thront,
Sind Gräber, offen ſtets, uns zu verſchlingen,

29.

Mit finſterm Schweigen hat ſie ſich umgeben,
Das ganz des Todes ernſtem Schweigen gleicht;
Die Landſchaft, lachend einſt und voller Leben,
Verdorrt durch ſie, der Blumen Glanz erbleicht,
Das Grün der Wieſe ſtirbt, des Baches Rauſchen
Am Felſenſturz ertönt wie Grabgeſang,
Und rings umher ſcheint, ſchaudervoll und bang,
Ein heimlich Grauen unſichtbar zu lauſchen.

30.

Doch bin ich feſt gebannt an dieſe Stätte
Auf ewig. O, welch Denkmal voller Pein
Der Lieb' und des Gehorſams! Dieſe Kette,
Die hier mich feſthält, bricht der Tod allein.
Hier werd' ich einſt noch fleckenfrei erſcheinen,
Hier liſcht ſie einſt noch aus, die Glut in mir,
Hier wird einſt meine Aſche ruh'n, und ihr
Vergönnt ſein, ſich zu miſchen mit der deinen.

31.

Verworfne! die als Jeſus Braut, im Schleier,
In ſchnöder Sinnenluſt gefangen bleibt!
Gott, rette mich! Woher dieß fremde Feuer?
Iſt's Andacht, iſt's Verzweiflung, was mich treibt?
Wie? In der Keuſchheit heiligem Aſyle,
Hier blieb der Lieb' und ihrer ſünd'gen Luſt
Noch ein Altar? Von Reue ſoll die Bruſt
Mir glüh'n, doch was vermag der ſchwache Wille?

32.

Mein Gram gilt nicht der ſchuldbefleckten Flamme, —
Um den Geliebten traur' ich nur! Wie groß
Auch meine Sünde ſei, — ich ſeh', verdamme,
Und — liebe ſie! Die Luſt, die ich genoß,
Bereu' ich jetzt, doch ach, — mit Wonnebeben!
Zum Himmel blick' ich büßend jetzt hinauf;
Jetzt denk' ich dein, und geb' es weinend auf,
Der Unſchuld Frieden länger nachzuſtreben.

33.

Ich kann dich nicht vergeſſen, meine Sünde
Kann ich nicht haſſen; liegt doch ſtets in mir
Ihr Urſtoff! O, ich Arme widerſtünde
So gern, doch fühl' ich erſt im Kampf mit ihr:
Der Sünde Schöpfer iſt's, der meine Triebe
So mächtig reizt; es knüpft ein ſüßes Band
An das Verbrechen ſeinen Gegenſtand;
Zerriſſen ring' ich zwiſchen Reu' und Liebe.

34.

Wie konnt' ein Weib ſo tief, wie ich empfinden,
So ganz durchglüht ſein für den theuren Mann,
Und eine ſolche Liebe überwinden!
Eh meine Seele ihre Ruh' gewann,
In welchen Kämpfen hat ſie ſich gemeſſen!
Wie rangen Pflicht und Liebe, Reu' und Schmerz!
Bald hob ſich ſtolz, bald ſank das ſchwache Herz;
Es konnte Alles, nur nicht — dein vergeſſen.

35.

Doch nein! ich habe nichts mehr zu erringen,
Nichts mehr zu fürchten, Alles iſt vollbracht.
Komm', Vater! die Natur will ich bezwingen,
Geſtärkt durch dich und deiner Lehre Macht.
Losreißen will ich mich von Lieb' und Leben,
Entſagen mir und dir; entſühnt und rein
Gehör' ich meinem Gott! Er kann allein
Ein Herz erfüllen, das du aufgegeben.

36.

Der Jungfrau drei Mal Heil, der gottgeweihten!
Vergeſſen haben ſich die Welt und ſie;
Sie ſchmeckt des tiefſten Friedens Süßigkeiten;
In anſpruchloſer Demuth weiß ſie nie
Von einem Wunſch, den Gott verworfen hätte;
In Ruh' und Arbeit theilt ſie wechſelweiſ',
Und ſchließt mit ſanftem Schlaf der Stunden Kreis,
Zum Wachen neu geſtärkt und zum Gebete.

37.

Ein Ziel nur hat ihr Sehnen und ihr Hoffen.
Sie weint, weil ihre Seel' in Luſt zerfließt;
Sie betet, und es ſteh'n die Himmel offen;
Die Gnade des Dreieinigen umgießt
Ihr Haupt mit Glorien; die Engel ſenden,
Bewachend ihres Schlummers heil'ge Ruh',
Ihr reine wonnevolle Träume zu;
Der Bräut'gam harrt, den Trauring in den Händen;

38.

Schneeweiß gekleidet ſingen ihr zum Ruhme
Die Jungfrau'n Hymnen; nur für ſie allein
Blüht unvergänglich Edens ſchöne Blume;
Sie athmet Wohlgerüche, ſüß und rein,
Die mild von Seraphsflügeln niederwehen;
Doch endlich tönt der Himmelsharfen Ton!
Die Jungfrau ſtirbt, und ſterbend ſieht ſie ſchon
Die Freuden, die kein menſchlich Aug' geſehen.

39.

In andern Träumen ſchweift, in andern Wonnen
Mein trunkner Geiſt. Die Rückerinn'rung malt
Am Abend, wenn der düſtre Tag verronnen,
Mir meines Freundes lächelnde Geſtalt.
Nun ſprich, Natur; es ſchlummert das Gewiſſen,
Mein Herz iſt ganz bei dir; die Phantaſie
Weckt jene Nacht — ihr fluchend, lieb' ich ſie —
Wo ich zuerſt von Liebe hingeriſſen.

40.

Ich hör', ich ſeh' dich; meine Händ' umfaſſen
Dein Bild, es feſt zu halten: ich erwach'
Und höre, ſeh' nichts mehr, als mich verlaſſen!
Dein Bild entflieht, ich ruf' umſonſt ihm nach, —
Wie du ſo grauſam, hört es nicht mein Flehen! —
Die Arme ſtreck' ich in den leeren Raum,
Die Augen ſchließ' ich zu, den ſüßen Traum,
Das holde Trugbild ein Mal noch zu ſehen.

41.

Wohl ſeh' ich dich, doch — trauriges Erſcheinen!
Durch Wüſteneien zieh'n wir Hand in Hand,
Um unſers Lebens Jammer zu beweinen.
Urplötzlich ſtehſt du jetzt auf hohem Rand
Einſtürzender Ruinen, rings umkrochen
Von dunklem Epheu; itzo ſeh' ich dich
Auf Felſenſpitzen, hoch und ſchauerlich,
Um die des Meeres Wogen brandend kochen.

42.

Da ſcheinſt du, zu des Himmels Höh'n erhoben,
Zu mir zu ſprechen, doch der Wolken Zug
Steht trennend zwiſchen uns, die Wellen toben,
Es brauſt der Winde losgelaſſner Flug;
Entſetzen faßt mich, ſchnell entflieht mein Schlummer,
Ich finde mich vom alten Trauerkreis
Umgeben, — dem Verfolger bleib' ich Preis,
Der nimmer von mir weichet, meinem Kummer!

43.

Gemildert hat das Schickſal deine Leiden,
Die herbe Strenge deines Strafgerichts;
Zwar weißt du nichts mehr von der Liebe Freuden,
Doch auch vom Schmerz der Liebe weißt du nichts;
Die tiefe Ruhe deines Buſens ſtören
Der Leidenſchaften Stürme nun nicht mehr:
So war das Weltmeer, eh der Winde Heer
Den Wink erhielt, es feindlich zu empören.

44.

Dein Leben ſtrömt dahin in ſtillem Frieden,
Wie eines Heil'gen Schlaf, deß Miſſethat
Der Himmel längſt verzieh'n, und der hienieden
Nun für ſein Heil nicht mehr zu kämpfen hat.
So komm' denn, theurer Abelard! Auf Erden
Bedroht kein Feind mehr deine fromme Pflicht!
Den Todten brennet Amors Fackel nicht,
Und all ſein Zorn kann dich nicht mehr gefährden.

45.

Dein Herz, nun voll Religion, verachtet
Die Stimme der Natur mit kaltem Muth;
Nur Heloiſe liebt dich noch, und ſchmachtet
In unvergänglich hoffnungsloſer Glut:
So brennt, von nie verſiegtem Oel befeuchtet,
Im Grabgewölb' die Lampe, deren Licht
Sich unnütz nur an Sarkophagen bricht,
Und deren matter Schein nur Todten leuchtet.

46.

Welch neue Scenen ſeh' ich ſich entfalten,
Wohin mein Auge blickt, wohin mein Tritt
Sich wendet, — holde, liebliche Geſtalten,
So hold, als Unheil drohend, ziehen mit;
Ich mag mit naſſem Aug' durch Gräber irren,
Am Fuße des Altares betend knie'n —
Nur jene Bilder feſſeln mich und zieh'n
Mein Herz, das ſie mit Zaubermacht verwirren.

47.

Ich ſuch' umſonſt den Himmel; eitles Ringen!
Dein Bild, dazwiſchen ſtehend, ſpricht ihm Hohn.
Ich glaube, hör' ich eine Hymne ſingen,
Zu unterſcheiden deiner Stimme Ton.
So viele Wort' ich bete, ſo viel Zähren!
Die Weihrauchwolke ſteigt; es rollt der Strom
Der Orgeltöne brauſend durch den Dom,
Das Ohr hört Harmonie'n aus ſchönern Sphären;

48.

Da denk' ich dein, und mit des Blitzes Schnelle
Iſt fortgeſcheucht die feierliche Pracht,
Und Tempel, Prieſter und der Fackeln Helle
Verſchwindet und verſinkt in öde Nacht;
Ja, ſelbſt im Augenblick, wo tauſend Kerzen
Beim Hochamt brennen, wo der Engel Schaar
Anbetend niederſinkt am Hochaltar,
Flammt Liebe, wie ein Glutmeer, mir im Herzen!

49.

Doch dann auch, wenn voll Reu' und frommer Wonne
Ein Strom von Thränen mir vom Auge ſinkt;
Wenn ich anbetend knie' vor Gottes Throne,
Mir ſchon der Gnade Siegeskrone winkt,—
Selbſt dann noch wage es, auch dann erſcheine
Mit jener Anmuth, die mich einſt entzückt,
Mit allem Reiz der Liebe komm' geſchmückt,
Und meſſe mit des Himmels Macht die deine!

50.

Komm', wag'es, um mein Herz mit Gott zu ſtreiten!
Komm' mit dem Blick, des ſüßen Zaubers voll,
Vor dem das Glanzbild aller Seligkeiten
Des Paradieſes matt erbleichen ſoll!
Wend' ab von mir das himmliſche Erbarmen,
Zerſtöre jede Frucht der Reu' in mir,
Vom Weg des Heiles locke mich zu dir,
Ja, reiß mich tollkühn ſelbſt aus Gottes Armen!

31.

Was raf' ich Elende? Was ſchreib' ich nieder?
Flieh lieber weit, laß Berge, laß das Meer
Sich thürmen zwiſchen uns, komm' niemals wieder,
Schreib' mir nicht mehr, gedenke mein nicht mehr!
Von jenen Qualen, die mein Herz zernagen,
Sei du verſchont; all ſeiner Schwüre ſei
Mein Abelard von mir entbunden, frei;
Ich will an ihn zu denken mir verſagen!

32.

Er haſſe, er vergeſſe mich, erſticke
All mein Gedächtniß bis zur ſchwächſten Spur!
So lebt dann wohl, ihr wunderſüßen Blicke,
An die ich denke — ach, zu gerne nur!
Ihr ſüßen Bilder, mir ſo tief im Herzen,
Lebt wohl auf ewig! Du erhebe mich,
O Gnade Gottes! Himmelskraft! daß ich
Die Welt vergeſſ' und ihre eitlen Schmerzen!

33.

Auch du, o Hoffnung! die von uns nicht weichet, —
Der ſchönſten Freuden Mutter! Himmelskind,
Das ſchon hienieden uns die Blume reichet
Vom Lande her, wo wir nicht Staub mehr ſind! —
O, kommet all' in dieſen Buſen! wohnet
Als theure, als geliebte Gäſte d'rin;
Mein Leben fließ' in heitrem Frieden hin,
Den ewig nun der Stürme Grimm verſchonet!

34.

Ich ſeh', gelehnt an eines Grabes Hügel,
Voll Sehnſucht und voll Gram zu euch empor.
Was hör' ich? — Schlägt des Abendwindes Flügel
Mit bangem Murmeln an mein lauſchend Ohr?
Tönt eine Geiſterſtimme durch die Hallen,
Die mich gemeint? beim Namen mich genannt?
Ha! dieſer Ton iſt mir nicht unbekannt,
Und mehr als ein Mal hört' ich ihn erſchallen.

35.

In einer Nacht mußt' ich im Tempel dienen,
Und auf der Gräber Lampen wachend ſchau'n,
Die eben jetzo zu erlöſchen ſchienen;
Da ſcholl aus einem Grab herauf voll Grau'n
Ein hohler Ruf: „Komm', wohne nun, o meine
Geliebte Schweſter, wohne hier in Ruh'!
Ich war der Liebe Märtyrin, wie du;
Ihr ward mein Herz geopfert, wie das deine!"

36.

„Gebetet und geweint mit bangem Zagen
Hab' ich, wie du. Beim Schlummer nur im Grab'
Vergißt das kummervolle Herz zu klagen;
Hier trocknet Lieb' erſt ihre Thränen ab;
Selbſt frommer Wahn wird von den Schreckgeſtalten,
Die ihn im Staube ängſten, hier befreit,
Weil Gott, der Gnade Urborn, hier verzeiht,
Was Menſchen keiner Gnade werth gehalten."

57.

Ich komm' — ich komme! Eilt, ihr Engel, ſchmücket
Die duft'gen Lauben mir! Im Siegesglanz
Schwingt eure Palmen mir entgegen! Pflücket
Mir eurer Roſen ewig friſchen Kranz!
Hin will ich zieh'n zur großen Ruheſtätte
Gebeugter Sünder, wo von reiner Glut
Die Heiligen entglüh'n! Mit treuem Muth
Steh' du, mein Freund, an meinem Sterbebette!

58.

Erheitre mich beim bittern Todesgange;
Sieh zucken meinen Mund, vom Tod zumeiſt;
Schließ mein erſtarrend Auge zu: empfange
Im letzten Seufzer den entfloh'nen Geiſt!
Doch nein! im heil'gen Prieſterrock erſcheine;
Vor meinem Blick, zum Himmel ſchon gewandt,
Steh' du mit Kreuz und Kerze in der Hand,
Mein Lehrer du im Sterben, ich der deine!

59.

Betrachte — nun iſt's nicht mehr Sünde — dieſe
Einſt ſo vergötterte Geliebte itzt!
Die Roſenwange deiner Heloiſe
Iſt Aſche nun! In ihrem Auge blitzt
Der letzte matte Strahl, der ihm geblieben!
Jetzt faſſe, drücke meine Hand, bis mich
Gefühl und Athem nun verläßt, und ich
Aufhöre, meinen Abelard zu lieben!

60.

Wie ſo beredtſam zeigeſt du uns Thoren,
O Tod, den Wahnſinn einer Leidenſchaft,
Die eine Handvoll Staub zum Ziel erkoren!
Ja, dieſe Züge, deren Zauberkraft
Mir ſo verderblich war, — einſt naht auch ihnen
Ihr letzter Tag, ſie werden Staub nur ſein!
O, möge dann der Todesſtunde Pein
In ſeliger Entzückung dir verrinnen!

61.

O, mögen dann die glanzumfloſſ'nen Schaaren
Der Engel ſchützend um dein Lager ſteh'n!
Vom off'nen Himmel Strahlen niederfahren,
Die um dein Haupt als Siegeskronen weh'n!
Dann, wenn die Erde deinem Blick entweichet
Soll dir der Chor der Auserwählten nah'n,
Und dich mit einer Zärtlichkeit empfah'n,
Der keine and're, als die meine gleichet!

62.

O, daß ein Edler unſre Namen ſchriebe
Auf *eines* Grabmals Stein zuſammgereiht;
Dann ſchimmerten dein Ruhm und meine Liebe
Gepaart im Tempel der Unſterblichkeit!
Vielleicht, wenn in des Zeitenſtromes Wellen
Manch künftiges Jahrhundert untergeht,
Daß einſt ein liebend Paar nach Paraclet
Zu ſeinen Mauern kommt, zu ſeinen Quellen.

63.

Dann drängen ſie ſich Haupt an Haupt zuſammen,
Und bücken ſich, damit ſie leichter nun
Des Grabmals Inſchrift leſen, und die Namen
Der beiden Liebenden, die drunter ruh'n;
Und wechſelweiſe von den Wangen küſſen
Sie ihre Thränen ſich: „O! — ſeufzen ſie
Voll tiefer Rührung — laſſe Gott uns nie
So ſchmerzlich für der Liebe Freuden büßen!"

„Zu ſehr liebten ſie ſich, und waren elend; o, laßt uns
Weinen an ihrer Gruft, aber nicht lieben, wie ſie!"

64.

Wer blieb' auch ungerührt? Selbſt wer im Glanze
Des feierlichen Hochamts betend kniet,
Und vom lebend'gen Gott und der Monſtranze
Nach unſerm Grabeshügel ſeitwärts ſieht, —
Mitleidig wird er eine Thrän' uns weihen,
Und wenn er nun, von unſerm Mißgeſchick
Gerührt, ſein Herz für einen Augenblick
Dem Himmel ſtiehlt — wer wird ihm nicht verzeihen?

65.

Fühlt je ein Sänger Leiden, wie die meinen,
Und muß er weinen, jahrlang, ſehnſuchtsvoll
Um ſie, die ihm in Träumen nur erſcheinen,
Doch lebend nimmermehr begegnen ſoll, —

Wird er geliebt mit voller, heißer Seele,—
Der ſchreibe: Heloiſ' und Abelard;
Deß Herz am zärtlichſten geſchaffen ward,
Der Edle ſei der Sänger, den ich wähle!

Bechlied.

Frei nach dem Lateiniſchen: Mihi est propositum etc.

Schon als Kind weisſagten mir's
Die Zigeunerinnen:
»In der Schenke ſtirbſt du einſt!
Statt der Medicinen
Soll dein letztes Tröpflein dir
Aus dem Weinglas rinnen,
Und der Chor der Englein ſingt:
Schlumm're ſanft von hinnen!«

Wenn ich trinke, fühl' ich's klar,
Daß ich heller denke,
Und entzückt den Geiſt hinan
Zu den Sternen lenke.
Köſtlich ſchmeckt ein Labetrunk
Friſch her aus der Schenke,
Beſſer als des kargen Vogts,
Wäſſrig Froſchgetränke!

Ihren Kindern gibt Natur
Jedem eigne Gaben;
Mir hat ſie zu Speiſ' und Trank
Lieb' ins Herz gegraben;

Nüchtern geb' ich's Zerſengeld
Vor dem ſchwächſten Knaben;
Durſt und Hunger — eh will ich
's gelbe Fieber haben!

Immer pflegt mein Lied an Kraft
Meinem Wein zu gleichen;
Kläglich wird mein Saitenſpiel
Bei dem ſauren ſchleichen;
Säng' ich nüchtern gar, — es ſchien'
Unkenruf in Teichen;
Aber hab' ich Rheinwein — ha!
Dann muß Schiller weichen.

Mein prophetiſches Genie
Taugt euch keinen Plunder,
Schwillt mir nicht zuvor die Bruſt,
Glühend von Burgunder;
Bläst mir dann im Oberhaus
Bacchus in den Zunder,
So poſaunt Apoll aus mir
Wunder über Wunder.

Landwehrlied.

Alle geh'n wir, Alle fechten,
Und kein Braver bleibt zurücke,
Keiner bleibt, der Ehr' im Leibe,
Muth im Buſen trägt.
Soll uns nochmal der Franzoſe
Höhnend plündern, preſſen, jagen?
Nein, wir tauſchen nun die Looſe,
Lieber jagen wir!
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Wißt ihr, was die Blauen wollen,
Kommen ſie in's Land? — Sie ſchleppen
Dich nach Wälſchland, dich nach Polen,
Dich nach Spanien.
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Kommt der Feind, der Leuteſchinder,
Bauer, dann zieh' fort vom Hauſe,
Und mit dir zieh'n Weib und Kinder
Bettelnd durch die Welt.
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Laßt's euch von den Preußen ſagen,
Die um Rache ſchrei'n zum Himmel.
Die verzweifelnd ihm es klagen,
Was Franzoſen ſind!
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Preußens König, einſt der Starke,
Wär' ein armer König worden,
Von des Volks, des Landes Marke
Praßte der Franzos!
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Aber Gott rief: Volk, erwache!
Als ein Mann iſt's aufgeſtanden,
Und gegeißelt, floh der Drache
Blutend aus dem Land.
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Marſchall Vorwärts — kühn erhob er,
Stieß ſein Schwert in Feindes Nacken,
Und die Katzbach und der Bober
Rinnen leichenſchwer!
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Und wir zaudern, d'rein zu hauen,
Bis die Rotte Kraft gewonnen,
Und ſich ſtürzt auf Oeſtreichs Auen
Als ein Feuerſtrom?
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Vorwärts! würdig unſrer Rolle,
Schirmen wir als Landeswehre
Oeſtreichs Boden, jede Scholle,
Treu bis in den Tod!
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Schönſtes Segensland auf Erden,
Oeſtreich, Heimatland der Treue,
Eh' ſollſt du ein Kirchhof werden,
Als franzöſiſch ſein!
Alle geh'n wir, u. ſ. w.

Vorwärts! — kommt der Franzmann wieder,
Will er holen Gold und Silber,
Gebt ihm Blei und Eiſen, Brüder,
Daß er d'ran erſtickt!
Alle geh'n wir, Alle fechten,
Und kein Braver bleibt zurücke,
Keiner bleibt, der Ehr' im Leibe,
Muth im Buſen trägt!

Die Schlacht von Leipzig.

Bringt von der ält'ſten Teutoburger Eiche
Mir einen Kranz; Germania iſt frei!
Auf Leipzig's Flur, mit einem Rieſenſtreiche
Schlug ſie ihr ſchmählich Joch entzwei.

Sie jauchzt, von Siegesglorien umſtrahlet,
Nun nimmermehr des Uſurpators Magd.
Schwer war die Schmach, ſchwer hat er ſie bezahlet;
Wir haben nicht mehr Kampf, nur Jagd.

In Ketten lag das Vaterland geſchlagen;
Kein deutſcher Arm mehr, der für Deutſchland focht;
Als Sclavin an des Korſen Siegeswagen
Ging Deutſchland's Freiheit eingejocht.

Nichts galt für heilig ſeinem Frevelmuthe;
Die Welt ging unter für Napoleon,
Für ihn erhob ſich ruchlos aus dem Schutte
Des Egoismus Götzenthron.

Da winkte Nemeſis; in Deuſchland's Wäldern
Erweckte ſie den alten Heldengrimm;
Wie dort bei Aſpern, wie auf Moskau's Feldern,
Stand ſie in Leipzig's Schlacht vor ihm.

»Flieh — rief ſie ihm in Donnern zu — und büße
All deine Siegeskronen ſchimpflich ein!
Im Menſchen lebt was Göttliches, das müſſe
Auch Ueberwindern heilig ſein!

Frag' alle Herzen deiner Nationen,
Die dir der Schlachten blut'ger Gott gewann, —
Die dich verfluchen, trifft du Millionen,
Doch, das dich ſegne, keines an!

Als Held der Tugend und der Freiheit ſtellteſt
Du in die Schranken dich; es ſtand bei dir,
Der erſte Sterbliche zu ſein, — du wähltest
Ein kleinlich Diadem dafür.

Nun fliehe! Reue und Verzweiflung folgen
In Saint-Cloud's ödes Schlafgemach;
Sie folgen dir mit der Vergeltung Dolchen
Ans finſtre Sterbelager nach!«

Parallelen.

An...

Baden, im Juli 1814.

Einſt kitzelt' es dein ſtolzes Herz nicht wenig,
Wenn je ein Sclave oder Schmeichler dich
Bald dem verwegnen Macedoner-König,
Bald Cäſarn, und bald Hannibaln verglich.

Geſpielt iſt deine Rolle nun, vorüber
Dein Heldenlauf, zurückkehrt der Bourbon:
Steh' jetzo jenen Helden gegenüber,
Jetzt ford're in die Schranken Philipps Sohn!

Beſtimmt der Siege Zahl des Siegers Ehre,
Ja, dann fällt dir des Vorrangs Palme zu;
Der Grieche aber ſchlug zahlloſe Heere
Mit einer Handvoll Tapferer, — und du?

Carthago's Held kehrt ſeinen treuen Schaaren
Auch nicht auf Zama's Flur den Rücken zu;
Den Römerhaß, geſchworen mit neun Jahren,
Beſiegelt er durch freien Tod, — und du?

Der große Cäſar gönnt als Ueberwinder
Bei Pharſalus dem wunden Erdkreis Ruh';
Er ſieht an ſeiner Leiche ſeine Kinder,
Die Bürger Rom's, verzweifelnd ſteh'n, — und du?

Doch nun will ich noch Einem dich vergleichen,
Dem weder Feind noch Freund dich je verglich,
Der manchen Kranz und manches Siegeszeichen
Im heißen Kampf gewann; — der Held bin ich.

Du zogſt mit Tauſenden, zu Fuß, zu Roſſe,
Mit Schwert und Feuerſchlund, zur Schlacht einher;
Ein blindes Knäblein war mein Kampfgenoſſe,
Sein Bündel Pfeile unſ're ganze Wehr.

Du ſandteſt ſtolz, als Sieger und geſchlagen,
Dein Bulletin in alle Welt hinaus;
Ich plauderte von meinen Niederlagen
So wenig als von meinen Siegen aus.

Ich weiß, daß manche Königsſtadt mit Beben
Dir ihrer Thore Schlüſſel reichen ließ;
Auch mir ward mancher Schlüſſel übergeben,
Manch Pförtchen aufgethan in's Paradies.

Zerſchoſſ'ne Fahnen weh'n, als Siegesſtänder,
Herolde deines Ruhms, in Notredame;
Noch ſtolzer weh'n die Strumpf- und Buſenbänder,
Die ich von Notre dame als Sieger nahm.

Dir wußte Mars zwei Kronen zu gewinnen,
Mit Thränen beide und mit Blut benetzt;
Mir hat die lieblichſte der Charitinnen
Von ihrer Hand ein Käppchen aufgeſetzt.

Fortuna hat den Brunnen ihrer Gnaden
Für uns erſchöpft, und hämiſch ſchickt ſie nun
Dich in's Exil nach Elba, mich nach Baden,
Und läßt uns da auf unſern Lorbeern ruh'n.

Ich weck' in meinem Buſen einen Himmel,
Gedenk' ich ſinnend der vergangnen Luſt;
Dir ſtachelt, wie ein Scorpion-Gewimmel,
Die Furie Erinnerung die Bruſt.

Todesfeier meiner Gattin.

Den 18. Mai 1815.

Horch! die Schreckensſtunde hat geſchlagen,
Und der Trauerzug zieht vor mein Haus.
Schwarz beflorte Männer nah'n und tragen
All mein Liebſtes, Theuerſtes hinaus.
Klagt, Poſaunen! Hallet, Todesglocken!
Meiner Wehmuth ein willkommner Chor!
Heut ſoll jeder frohe Odem ſtocken;
Heute hülle ſich Natur in Flor!

Männer, die ihr mich ſo oft beneidet,
Nun verzeiht mein Glück mir, blicket her!
Seht, da liegt ſie, lilienweiß gekleidet,
Und dieß Herz voll Treue ſchlägt nicht mehr!
All ihr Leben, all ihr ſüßes Lieben,
Ihres Daſeins einzig Ziel bin ich
Bis zum bittern Todesgang geblieben;
Heut' zum erſten Mal verläßt ſie mich.

Treulich hielteſt du an meiner Seite
In der bangen Prüfungsſtunde aus,
Rieſen, drohend unſerm Haupt, zum Streite
Feindliche Gewalten mich heraus.

Froh geſinnt mit mir in frohen Tagen,
Treue Hausfrau, Freundin, Pflegerin,
Alles warſt du mir, und Alles tragen
Düſt're Männer ohn' Erbarmen hin.

Und du willſt mir nimmer wiederkehren?
Läſſeſt mich mit meinem Schmerz allein?
Wer ſoll ohne dich mich leben lehren?
Wer ſoll unſers Albert's Mutter ſein?
Ach, hienieden jammern deine Treuen,
Weil der Arm des Todes dich umfaßt,
Und du kannſt im Himmel dich nicht freuen,
Wo du mich und deinen Sohn nicht haſt!

Traurig zögernd zogſt du fort zur Reiſe
In das ſchaudervolle Geiſterland,
Und dein Herz bleibt in der Engel Kreiſe
Treu der ird'ſchen Liebe zugewandt.
Ja, ich fühl's in dieſen heißen Zähren,
Fühl' es in der tief zerriſſ'nen Bruſt,
Daß in allen Leben, allen Sphären
Ewig du die Meine bleiben mußt!

Dieſer Liebe Drang, die unſre Herzen,
Theures Weib! einander zugeſellt,
Kann die Spanne Trennung wohl verſchmerzen,
Wir ſind für die Ewigkeit vermält.

Eine Stimme hör' ich tröſtend reden,
Die aus tiefſter Seele mir verſpricht:
Es zerreißt der Parze Hand die Fäden
Nur des Lebens, doch der Liebe nicht!

Fahre wohl denn, Liebe! Schlummr' in Frieden!
Bald verſiegt auch meines Lebens Strom,
Dann ſind wir, vom Irdiſchen geſchieden,
Neu vermält im hohen Sternendom.
Lyra! einſt ſo ſüß, und du, o Wange!
Einſt der Roſen, nun der Lilien
Schöne Nebenbuhlerin, empfange
Meinen letzten Kuß auf Wiederſehn!

An meinen Arzt.

O, zähle nicht mehr meines Pulses Schläge!
O, frage nicht, ob meine Eßlust rege,
Und ob mein Schlummer lang und ruhig sei?
Ob mir der Wein, mein wackrer Eifer, munde?
Gar trügerisch ist all der Zeichen Kunde,
Und keine Kunst von allem Irrthum frei.

Ich weiß ganz andere Gesundheitsmesser,
Die probehältig sind, so gut und besser
Als die von Brown' und Hufeland und Frank,
Für mich darf ich sie kühn unfehlbar nennen,
So sicher ließen sie mich stets erkennen,
Ob ich gesund sei, kränklich, oder krank.

Entglüh' ich heiß bei Kleist's und Bürger's Liede;
Erfüllt, wenn Hölty singt, ein stiller Friede
Das Herz mir; überströmt bei Albrecht's Hund
Mein Aug' ein Quell von wunderfüßen Tropfen;
Sing' ich das Rheinweinlied mit warmem Klopfen:
„Bekränzt mit Laub", — so bin ich ferngesund.

Doch wenn mich Tell und Poſa ruhig laſſen;
Bei Wallenſtein mich keine Schauer faſſen;
Die „Schuld" mich nicht erfüllt mit bangem Graus;
Wenn Macbeth nicht das Haar empor mir ſträubet;
Fauſt keinen Angſtſchweiß auf die Stirn mir treibet,
Dann ſieht's ein wenig ſchon bedenklich aus.

Wenn endlich gar das Reiterlied erklänge,
Und keine Glut mir durch den Buſen dränge,
Dann ſei mir, Freund! mit deiner Hülfe nah',
Und eile, Leipzig's Schlacht mir zu erzählen,
Und wenn mir dann nicht mehr die Adern ſchwellen,
So trau're, — meine Todesſtund' iſt da.

Verſuche dann noch Eins, — ſprich von Thereſen,
Wie dieſes Weib ein Engel mir geweſen,
Wie treu in Freud' und Leid, in Drang und Noth!
Siehſt du dann nicht mein Aug' in Thränen ſchwimmen,
Nicht Flammenglut auf meiner Wange glimmen,
So grab' mich ein — ich bin gewiß ſchon todt.

Sehnſucht nach Unteröſterreich.

Nescio, qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit et immemores non sinit esse sui.

Theures Land, das mich geboren,
Theures Land, das ich verloren,
Das ich fernhin grüßen muß; —
Höre meiner Sehnſucht Gruß!
Sehnſucht, heiß und unermeſſen,
Glüht im tiefſten Buſen mir;
Nimmer kann ich dein vergeſſen,
Ewig bleib' ich Fremdling hier!

In der Jugend gold'nen Träumen
Baut' ich wohl in fernen Räumen,
Spielend oft mit Kinderſinn,
Meine Feenſchlöſſer hin;
Aber die mich hier umragen —
Nein, nach dieſer Berge Höh'n
Hat mir nie das Herz geſchlagen,
Nimmer hab' ich die geſeh'n!

Dieſe wilden Felſenſpalten,
Dieſe rieſigen Geſtalten,
Wo, vom Wolkentanz umbraust,
Himmelnah die Gemſe haust, —

Ach, ſie rufen mir im Innern
Keinen theuren Augenblick,
Kein entſchlummertes Erinnern
Der Vergangenheit zurück!

Gleichen dieſe Tannen — gleichen
Sie den vaterländ'ſchen Eichen?
Blinkt der Vollmond, ſtürmt der Nord
Durch die Wälder hier wie dort?
And're Frühlingslüfte koſen,
Anders krümmt ſich hier der Bach;
Süßer dufteten die Roſen,
Die ich in der Heimat brach.

Ach! — auch and're Herzen ſchlagen!
Keins aus meiner Jugend Tagen
Ward mit mir hieher verbannt;
Keines iſt mir hier verwandt!
In der Wonne, wie im Leide
Schlägt beklommen hier mein Herz;
Leiſer jubelt hier die Freude,
Matter weinet hier der Schmerz.

Und von ihr, der Auserkor'nen,
Ach! von der zu früh Verlor'nen,
Die gewiß mein nicht vergißt,
Wenn ſie gleich ein Engel iſt, —

Die mir Gott zum Unterpfande
Seiner höchſten Liebe gab, —
Was von ihr in dieſem Lande
Kann ich finden? — Was? Ihr Grab!

Heil'ger Staub der edlen Todten,
Ruhe ſanft im fremden Boden!
Und du, den kein Grab begräbt,
Der mich liebend noch umſchwebt,
Mein Thereſens! der nun freier
Durch der Zukunft Nebel ſieht,
Seit der Menſchheit Winterſchleier
Pirchen nicht mehr erdwärts zieht, —

Darf ich nimmer zu dir reden?
Riſſen jedes Bandes Fäden,
Das uns Seel' an Seel' umſchloß,
Riſſen all' im Tode los?
O! wenn noch von Geiſtern Munde
Zu uns kommen darf, ſo ſprich:
Schlägt denn die Erlöſungsſtunde,
Schlägt ſie nimmermehr für mich?

Von entfernter Pole Meeren
Dürfen Schiffer wiederkehren,
Und nach langer, langer Fahrt,
Von Poſeidon ihm geſpart,

Sinkt am Strand Odyſſeus nieder,
Wo der Freier Rotte wirbt,
Und er ſieht die Gattin wieder,
Und der arme Argos ſtirbt.

Theures Land, das mich geboren,
Theures Land, das ich verloren;
Süße Heimat, der mein Gruß
Aus der Fern' ertönen muß!
Werd' ich deine Rebenhügel,
Deine Nachtigallen-Au'n,
Von des Oſtwind's heiterm Flügel
Mild durchſäuſelt, nimmer ſchau'n?

Nur noch ein Mal, heil'ge Erde,
Laſſe dort an meinem Herde
Bei dem vaterländ'ſchen Wein
Mir den Freund willkommen ſein!
Ein Mal noch beim Erntetanze
Mich die Schnittermädchen ſeh'n,
Wenn vom güldnen Weizenkranze
Ihre Roſabänder weh'n!

Ein Mal noch das Hüfthorn ſchallen,
Und die Jagd vom Hügel fallen!
Vaterland! nur einen Tag,
Eines Abends Feſtgelag

Gönne mir auf deinen Fluren!
Mein Verhängniß segn' ich dann,
Und dann poch' — ich will nicht murren —
Tod! sobald du willst, poch' an!

Mannestrotz.

Feigen Muth verräth das Klagen,
Und dem Manne ziemt es nicht;
Stolz und schweigend muß er's tragen,
Wenn des Grames Dorn ihn sticht;
Wenn die Götter ihm versagen
Was sein Herz verlangend spricht,
Mag er trauern; aber klagen —
Klagen darf der Stolze nicht.

Wenn in sturmbewegten Tagen
Ringsum auslischt Trost und Licht;
Freunde keine Rettung wagen;
Helden schon der Muth gebricht;
Wenn die Hoffnung mit Verzagen
Ihren letzten Anker bricht,
Mag er trauern; aber klagen —
Klagen darf der Stolze nicht.

Schwer ist's freilich zu entsagen;
Schwer ist's, ewig treu der Pflicht,
Einzig nach dem Kranze fragen,
Den die Tugend jenseits flicht;

Doch, wenn blutend im Entſagen
Auch das Herz des Mannes bricht,
Mag er ſterben; aber klagen —
Klagen darf der Stolze nicht.

An die Natur.

Nach dem Franzöſiſchen.

Natur, wie biſt du unermeßlich groß!
Kein Staubgeborner, der ſich rühmen darf
Daß er vergebens nie ſein Senkblei warf,
In deiner Höh'n und Tiefen dunklen Schooß!

Dir gegenuber, wie bin ich ſo klein!
Ein Flämmchen Blitz herab auf meine Stirn,
Ein Waſſertropfen nur in mein Gehirn,
Ein Hauch der Peſt — aus iſt mein irdiſch Sein!

Doch überrag' ich in der Weſen Reih'
Dich weit! Du mußt, was du vollbringſt, und weißt
Es nicht. Ich will, ich denke! und mein Geiſt —
Unſterblich! du biſt's nicht, Natur! — iſt frei!

Der Fink und der Gimpel.

Es ſollt' einmal ein Fink verreiſen,
Nur reiste er nicht gern allein;
Er lud darum den Gimpel ein,
Den Freundſchaftsdienſt ihm zu erweiſen,
Und mit von der Partie zu ſein.
Nun hatte der juſt Ferien,
Und nahm mit Luſt den Antrag an; —
Wer wird nicht gern auf Reiſen geh'n,
Beſonders, wenn man ſingen kann?
Jedoch als ein ſolider Mann,
Der vorſichtig zu Werke ſchritt,
Nahm er auch Frau von Gimpel mit.
Entgegen ſtellt ſich ganz allein
Der flinke Fink zur Reiſe ein.
Da nahm der Gimpel ihn bei Seite,
Und warnte ihn: „Herr Bruder — wie?
Gibt Ihnen denn, — bedenken Sie!
Nicht auch ihr Weibchen das Geleite?
Jung iſt ſie, und nur gar zu ſchön!
Was kann indeß zu Haus geſcheh'n?
Wird Ihnen gar nicht bang dabei?„
Der luſt'ge Fink mit Lachen ſpricht:
„Herr Kamerad, d'ran denk' ich nicht;
Nur Gimpeln wird man ungetreu!"

Die Biene.

Am frischen kühlen Wiesenplan
Ruht' eine Schäferin;
Ein Rosenbusch ihr Baldachin,
Ihr Bettchen Thymian.

Ein emsig Bienchen flog heran,
Und flog der Schäferin
Gerade auf die Lippen hin,
Und wühlt' und sog daran.

„Vergib mir — sprach die Biene dann —
Mit froh getäuschtem Sinn
Sah ich dein Mündchen, Schäferin,
Für eine Rose an."

Mutterliebe, die höchſte Liebe.

In ſchönen Seelen glüht der Freundſchaft Flamme;
Ihr hoher Muth in jedem Sturm der Zeit,
Zu jedem Opfer, jedem Kampf bereit,
Zeugt, daß ſie einer ſchönern Welt entſtamme.

Noch höher ſtrahlt der Gattin Lieb' und Treue,
Wenn Arria im freien Heldentod
Sinkt, und den Dolch, von ihrem Herzblut roth,
Dem Gatten reicht zu gleicher Todesweihe.

Nur große Seelen ſieh'n am Opferherde
Der Liebe für ein freies Vaterland;
Schön, wie Leonidas, ruh'n geiſtverwandt
Arnim und Winkelried auf heil'ger Erde.

Doch in des Herzens tiefſten Tiefen bauet
Nur Mutterliebe ſich den ew'gen Thron;
Nur ihr hat Gott den eingebornen Sohn
Im Schooß der Mutterjungfrau anvertrauet.

Die Geburt des Herrn.

In der Christnacht.

Nun hat der Zweifel Qual ein Ende;
Des Wahnes düstre Nacht entflieht,
Und rosenhell die Sonnenwende
Des Glaubens und der Wahrheit glüht.
Der Himmelspforte Riegel springen,
Und Seraphimenchöre singen,
„Ehr' in den Höhn! Herr! Zebaoth!
Es glaubt der Mensch an einen Gott!"

Und Hoffnung wirft, auf Adlersflügeln
Der armen Erde enges Haus
Verlassend, auf den Sternenhügeln
Der Ewigkeit den Anker aus.
Du Herz des Edlen, voll der Treue!
Du Herz des Sünders, voll der Reue!
Hofft all'! es trocknet überm Grab
Der Schuld und Unschuld Thräne ab.

Und ein Gebot ward ausgeschrieben:
„Vergilt als Freund des Feindes That;
Den, der dich hasset, lerne lieben;
Heil' ihn, der dich verwundet hat!"

So, daß nicht todt der Glaube bliebe,
Nicht schal die Hoffnung, kam die Liebe,
Und führt' an treuer Mutterhand
Uns in des Glaubens Friedensland.

Mag nun der Tod, was Staub ist, würgen, —
Ich weiß, woran sein Stachel bricht!
Die heil'gen Dreie sind mir Bürgen:
Ganz, der ich lebe, sterb' ich nicht!
Nein, mit dem letzten Flügelschlage
Vertauscht beim Schwung vom Sarkophage
Die Seele die Gewande bloß
Zur Heimkehr in des Vaters Schooß!

Der Tod Jeſus von Nazareth.

Wie ſinkt ſo bang' und trübe
Die Mitternacht herab!
So ſchauerlich, als grübe
Sich die Natur ihr Grab!
Der Vollmond, düſter ſcheinend,
Hüllt ſich in Leichenflor,
Und Kidron rauſcht, wie weinend,
Aus Felsgeklüft hervor.

Da naht mit ſtillem Schritte,
Von Todesgrau'n umwebt,
In ſeiner Treuen Mitte
Jeſus von Nazareth.
Die Jünger ſind voll Kummer:
Ihr Häuflein, ſchwach und klein,
Verſinkt in bangen Schlummer,
Und Jeſus iſt allein.

Nun ſenden Tod und Hölle
Ihm ihre Schrecken all'
In ſeine trübe Seele
Zu namenloſer Qual.

Ach, dieſe Qualen brechen
Des Welterlöſers Muth!
Sein Schweiß entſtrömt in Bächen,
Und all ſein Schweiß iſt Blut.

Auf ſeinen Knie'n, mit matter,
Mit todesbanger Stimm'
Aufjammernd, ruft er: »Vater!
Iſt's möglich dir, ſo nimm
Den Kelch von mir; ſo gebe
Mit mir nicht ins Gericht!
Doch, Vater, es geſchehe
Dein Wille, meiner nicht!"

Da fühlt ſein Herz der Beter
Mit Gotteskraft durchſtrömt;
Nun nahet der Verräther,
Die feige Rotte kömmt,
Und nun — ihr Höllenreißer,
Frohlockt! ihr Engel, weint! —
Den Freund, den Gott, den Meiſter
Verräth, verdirbt ſein Freund.

O Petrus, kühn und edel,
Auch Muth und Treu' bewährt,
Und eines Knechtes Schädel
Blutrieſt von ſeinem Schwert, —

Umſonſt! es gilt Vollendung,
Beim nächſten Morgenroth,
Kraft der erhabnen Sendung,
Sieg über Höll' und Tod!

Mit ruhig heiterm Blicke
Tritt Jeſus zu der Schaar,
Beut ſeine Hand dem Stricke,
Sein Haupt dem Tode dar;
Tritt vor die Richterſtühle,
Wo Haß und Bosheit ihn
Erwarten, im Gefühle,
Das ohne Sünd' iſt, hin.

Vergebens übt der Römer
Der Tugend Majeſtät,
Da Jeſus reiner, frömmer,
Erhab'ner vor ihm ſteht,
Als je ein Menſch geſtanden;
Der Meuter Durſt nach Blut
Obſieget, macht zu Schanden
Selbſt eines Römers Muth.

Pilatus winkt, und ſauſend
Erſchallen Geißeln itzt,
Und Jeſus Blut aus tauſend
Weit offnen Wunden ſpritzt;

Der Jammerruf des Armen,
Sein himmlisch Angesicht
Rührt Tiger zum Erbarmen,
Nur seine Feinde nicht.

O sieht, den sie verspotten,
Der ihnen Heil verlieh'n,
Der auferweckt ihre Todten,
Dem sie Hosianna schrie'n,
Nun mit der Dornenkrone,
Dem Rohr in seiner Hand,
Bedeckt zu Spott und Hohne
Mit purpurnem Gewand.

Verblutend und zerschlagen,
Vor Schmerz dem Tode nah,
Muß er das Kreuz nun tragen
Zum hohen Golgatha;
Er schwankt auf spitzen Kieseln,
All seine Kraft zerbricht,
Und Blut und Angstschweiß rieseln
Von Jesus Angesicht.

Da naht, ihm beizustehen,
Ein frommer Wandersmann;
Sie langen auf den Höhen
Der Schädelstätte an;

Angſt ſchwellet alle Herzen,
Schreckt jede Kreatur.
Der Tag erbleicht in Schmerzen,
Es zittert die Natur!

Doch Jeſus Feinde toben,
Und unter wildem Treib'n
Wird jetzt das Kreuz erhoben,
Gekreuzigt Gottes Sohn;
Aufruhr erfaßt die Säulen
Des Erdballs, Sturmgebraus'
Und Geiſterſtimmen heulen;
Der Sonne Licht liſcht aus.

Von welchem Schmerz durchdrungen
Am Kreuz der Gottmenſch litt,
Wie er gekämpft, gerungen,
Bis er den Sieg erſtritt,
Bis für der Menſchen Sünden
Verſöhnt der Richter war, —
Wird nie ein Herz ergründen,
Wird keinem Geiſte klar.

Sechs finſtre Stunden dauert
Gericht und Angſt und Schmerz:
Sechs Stunden! jetzt durchſchauert
Der Tod des Mittlers Herz!

Der Gnade Engel winket —
Der Gottmensch hat vollbracht!
Und bleich und sterbend sinket
Sein Haupt in Todesnacht.

Nun nahten Kriegesleute,
Und eines Speeres Stoß
Durchbohrte Jesus Seite,
Und Blut und Wasser floß;
Und fromme Männer traten
Jetzt zu Pilatus hin
Als Flehende, und baten
Um Jesus Leichnam ihn.

Sie gießen Salben nieder
Und edle Spezerei'n,
Und Leinwand hüllt die Glieder
Des Gottversöhners ein;
Sie nehmen sanft die Krone,
Die blutende, herab
Mit leisem Klageton,
Und senken ihn ins Grab.

Zuruf.

Kennſt du das Meer? Erglänzt am Himmelsbogen
Um Mitternacht der Sterne Chor,
So wähn' ich oft, es ſchlage ſeiner Wogen
Gebrauſe fernher an mein Ohr;

So wähn' ich oft, als ſtünd' ich am Geſtade;
Ich ſehe — nein! es iſt kein Wahn! —
Schön aufgeſchmückt, daß er zur Fahrt dich lade,
Seh' ich den Lotſen und den Kahn;

Seh' Freunde ſtumm die Hände ringen, weinen,
Ich ſehe ſie, von Gram gebeugt,
Zermalmt, zerrißnen Herzens, — aber keinen,
Der mit dir in die Barke ſteigt.

Wohin die Fahrt? — In Nacht! Nur ſelten Sterne
Zu Führern und die Uhr von Sand;
Nur ſelten dir entgegen aus der Ferne
Verkünden leiſe Stimmen: Land!

O folge ſchnell in raſchen Ruderſchlägen!
Trau' jener Sterne Götterſchrift,
Ob nimmer auch ein Segler dir entgegen
Zurück von jenen Ufern ſchifft.

So ſchifft Columbus, treu des Gottes Stimme,
Auf nie befahrnen Waſſern fort;
Dem Neid obſiegend und der Meuter Grimme,
Hält ihm der Gott im Buſen Wort.

Est modus in rebus.

Will man mich fragen, ob Corinne
Mit Recht den Lorbeerkranz gewinne,
Mit dem ſie Oswald ſchmücken ſah,
So ruf' ich laut und freudig: Ja!
Wenn man der Frau Bewund'rung zollt,
Wenn man die Feder faßt in Gold,
Die den Agathokles geſchrieben,
So ſind ich's gar nicht übertrieben.

Doch dieſes Heer von Dichterinnen,
Die da nicht ſäen und nicht ſpinnen,
Die ſonder Weihe zu dem Amt,
Vom Gott im Buſen nicht entflammt,
Hinorfern jede Frauenpflicht
Um ein armſelig Klinggedicht,
Von dem die Muſen fern geblieben, —
Das ſind' ich mehr als übertrieben.

Wenn braune Jäger Tabak rauchen;
Wenn bärtige Huſaren ſchmauchen;
Der Landmann hinterm Pfluge trabt,
Und ſich an ſeinem Pfeifchen labt;

Wenn der Pilot auf rauher See
Hinſchifft durch Sturm und Eis und Schnee,
Und blaue Wölkchen ihn umwallen,
Ei nun — ſo laß' ich mir's gefallen!

Doch — wenn ein Chor von Muſenſöhnen,
Die der Baſkirenſitte fröhnen,
Daſitzt, verhüllt in Qualm und Rauch,
Als ſäßen ſie im Heklabauch;
Wenn vollends gar ein Lobgedicht
Den Unrath preiſ't, — wer wünſcht da nicht,
Es wolle Zevs in Donnerwettern
Die Horde in den Abgrund ſchmettern?

Du Sprache, die die Engel reden,
Muſik, die du mit Zauberfaden
Die Erde an den Himmel knüpfſt,
Den Vorhang ſchön'rer Welten lüpfſt —
Dir lauſcht der König auf dem Thron,
Dir huldiget der Hirtenſohn,
Und wo ſie frohe Gäſte zählen,
Dort darf des Sängers Lied nicht fehlen.

Doch hier auch gilt es, Maß zu halten!
Der Mann, der bei des Krieges Walten
Fürs Vaterland ſein Blut vergießt,
Steh' höher als ein Tenoriſt;

Und ſelbſt, wenn Catalani ſingt,
Horcht auf, ob's irgendwo nicht klingt
Wie armer Witwen Klagetöne,
Wie armer Waiſen Wehgeſtöhne!

Ich weiß, daß meine ſtumpfen Augen,
Die Wahrheit nackt zu ſchau'n, nicht taugen;
Und als ich fragte: Was iſt Gott?
Und was iſt Leben? Was iſt Tod?
Was Tugend? Was Unſterblichkeit?
Wo ſteht dein Markſtein, Raum und Zeit?
Da ſchwieg Vernunft mit ihren Schlüſſen,
Der Glaube hat mir's ſagen müſſen.

Doch bleibt mein Leitſtern bis zum Grabe
Vernunft, die heil'ge Gottesgabe,
Die ſelbſt den Glauben adeln muß;
Und dieſe ſpricht: Der Myſtikus,
Der, in Verzückungsrauſch verſetzt,
Von Dunkel und Karfunkel ſchwätzt,
Braucht Rieſenwurz für ſein Gehirne,
Gleich einer liebesſiechen Dirne.

Mein Herz hat ſeit der Kindheit Tagen
Warm für der Muſen Gunſt geſchlagen;
Die Sänger all, umſtrahlt von Ruhm,
Von Hellas und von Latium,

Der deutſchen Barden Liederklang,
Und des, der Fingal's Schlachten ſang,
Entzückten mich im Lenz der Jahre,
Entzücken mich im greiſen Haare;

Doch wenn der Schlaf, der Freund der Müden
Zuweilen einem Mäoniden
Ein kleines Schlummerkränzchen flicht,
Daß dieſer — wie im Traume ſpricht,
Und doch die Menge froh erſtaunt,
Von Wunder und Genie poſaunt,
Dann glüht mir heil'ger Zorn im Buſen,
Und ſchamroth ſeh' ich flieh'n die Muſen.

Die Pflanzung des Weinſtockes.

Die Sündflut hatte grauſend
Ihr Rächeramt vollbracht;
Von tauſend Mal zehn tauſend
Erſchaffnen leben acht;

Verronnen ſind die Wogen;
Die Erd' iſt öd' und bangt,
Bis der Verſöhnung Bogen
Auf ihren Hügeln prangt;

Bis Noah mit den Seinen
Das Haupt anbetend beugt,
Und von des Altars Steinen
Die Opferflamme ſteigt.

Nun — daß ſie Zeugniß gebe
Von Gottes Segenskraft —
Keimt, blüht und ſchwillt die Rebe
Voll feurig ſüßem Saft;

Und daß ſie Heil empfahe
Zu fröhlichem Gedeih'n —
Iſt itzt ein Engel nahe,
Der Traube Bett zu weih'n:

Mit Blut von einem Lamme,
Mit Blut von einem Leu'n;
Es ſoll der Doppelflamme
Des Menſchen Herz ſich freu'n;

Es ſoll für Lieb' und Treue
In ſanfter Glut erglüh'n:
Soll, wie der edle Leue,
Auflodern heldenkühn!

Doch, ach! Verderben ſuchend,
Naht Satan itzt dem Wein,
Und weiht ſein Bette fluchend
Mit Blut von einem Schwein!

Nun wird der erſte Becher
Der Freude dargebracht;
Der hehe Muth dem Zecher
Beim zweiten angefacht:

Beim dritten Becher Weines,
Den Satans Fluch erfaßt,
Wühlt, voll vom Blut des Schweines,
Der Säufer im Moraſt.

Zeus und der Hund.

Zeus ſprach zum Leu'n: „Du ſchüttle deine Mähne
In Lybiens heißem Sand!“
Zum braunen Zottelbär: „In der Ukräne
Iſt deiner Heimat Land!“

„Du weid' im Thal!“ — zum Lämmchen und zum Haſen;
Zur Gemſe: „Du zieh hin,
Um an der Schöpfung höchſtem Tiſch zu graſen,
Des Adlers Nachbarin!“

Zur Eule: „Du, der Nacht lichtſcheuer Bote,
Birg dich in finſtrer Kluft!“
Zur Lerche: „Sing' und bad' im Morgenrothe,
Und trinke Ätherluft!“

Zur Schlange: „Du ſollſt ewig deines Feindes,
Des Menſchen Antlitz flieh'n!
Der Hund allein ſoll treu an ſeines Freundes,
Des Menſchen Seite zieh'n;

Er ſoll ſein Kampfgenoß, ſoll ſeiner Habe
Muthvoller Schirmer ſein;
Den Geiſt verhauchen auf des Herren Grabe,
Der ſchönſte Leichenſtein!“

Das Land der Unſchuld.

„Welcher Ocean hält dich verſteckt,
Land der Unſchuld? Wer kann dich erkunden?
Hat kein Humboldt deine Spur entdeckt,
Hat kein Lapeyrouſe dich gefunden,
Land, wo ſonder Haß die Herzen ſchlagen,
Ohne Schuld, und ohne Selbſtverklagen?"

So ſeufzt' ich, voll die Bruſt von Gram,
So, wenn Heiter glänzt' am Himmelsbogen,
So, wenn Purpurglut den Oſt umzogen,
Und im Morgenthau die Roſe ſchwamm.
„Leben Unſchuld, Treue, ſüßer Friede
Nirgends mehr, als in des Sängers Liede?"

Da vernahm mein Ohr — wo klang ſie her? —
Eine Stimme aus der Unſchuld Lande:
„Fremdling, komm'! Erſcheine an meinem Strande!
Länger täuſche dich der Wahn nicht mehr,
Daß mein Ufer fern, unnahbar liege!
Komm'!" Ich flog, und ſtand — an einer Wiege.

An meinen Sohn
Adalbert Maximilian.

Du weinſt, mein Sohn? Macht meine bleiche Wange,
Die Bruſt voll Schmerz dir um den Vater bange?
Enthüllt ſich dir der nahen Zukunft Schooß?
Hörſt du, verahnend, ſchon das Glöcklein ſchallen?
Siehſt du mein Haupt dem Tode bald verfallen,
Und dich verwaiſet, vater-, mutterlos?

Wohlauf, mein Sohn! ſo magſt du rüſtig tragen;
Den Gang durchs Labyrinth des Lebens wagen! —
Wie dornig auch dein Weg wird, — laſſe nie,
Wie finſtre Nacht dich auch umgibt, den Glauben
An Tugend, Wahrheit, Lieb' und Treu' dir rauben:
Wer werth iſt, ſie zu finden, findet ſie.

Wohlauf mein Sohn! laß dem Geſchäft voll Grauen, —
Sie heißen's: Sterben, — uns ins Antlitz ſchauen!
Laß rufen uns dem Tod: „Wer biſt du? ſprich!
Die Schrecken nicht, die kranke Phantaſieen
Und feige Furcht und Irrwahn dir gelieben,
Nicht Maſken laß uns ſchau'n, — dich ſelber, dich!"

Sieh, wie in Nichts das Schreckensbild zerrinnet!
Ein Kranz iſt mein! Ein neuer Lauf beginnet!
Nach neuen Palmen nun der Sieger greift!
Ein Pilger kehrt auf dunkler Abgrundsbrücke
Aus fremder Haft ins Vaterhaus zurücke;
Ein alt Gewand hat Pſyche abgeſtreift.

An ihres Steines Uferland geſtiegen,
Wie zittert ſie, der Wonne zu erliegen,
Die nie ein Auge ſah, ein Ohr vernahm:
Der Wonn' am Quell des Guten, Wahren, Schönen, —
Die, nur empfunden von des Lichtes Söhnen,
In keines Staubgebornen Seele kam.

Des Wiſſens heißer Durſt wird nun geſtillet,
Der Zeiten Born — nun ſonder Chaos — quillet
Kryſtallenklar mit hell durchſchautem Lauf.
Nun erſt ſieht dich mein Auge ohne Schleier,
Natur! in keines Schaffens ſtiller Feier;
Nun erſt rollt Clio frei die Blätter auf!

Nun klingen andres Maß und andre Wagen!
Von Aktiums und von Arbelas Tagen —
Wie dorren hier die ſtolzen Lorbeern ein!
Die Attila, die Timur, hier gerichtet
Von Nemeſis, — wie ſtehen ſie vernichtet,
Mit kronenloſen Schädeln, kahl und klein!

Hier ſchimmern Kronen, dem Verdienſt geflochten;
Die treuen Clans, die bei Culloden fochten,
Schmückt hier ein Lorbeerkranz, der nie verdorrt;
Hier gilt mit wahrem Namen That und Thäter;
Ein Held heißt Hofer, Cromwell ein Verräther,
Tell's Schuß vielleicht nur ein gemeiner Mord.

Der Freund der Menſchheit frägt viel dunkle Fragen,
Hier endlich find' ich Antwort aufgeſchlagen:
Hier wird mir's klar, warum, auf weiſen Rath
Das Glück die Romuler am Buſen wiegte,
Warum bei Zama Hannibal nicht ſiegte,
Drei Welttheil' unterlagen einer Stadt.

Hier ſeh' ich, was als Mißklang einſt erſchienen,
In ſchöner Fügung höhern Zwecken dienen;
Hier löſen ſich in Harmonienklang
Die Stürme, die die Weltgeſchicht' umnachten,
Die Hunnenzüge und die Völkerſchlachten,
Carthago's Fall und Tyrus Untergang.

Hier wird der Wahrheit Märtyrern vergolten!
Hier geh'n verſöhnt, die ſich auf Erden grollten,
Und Friede hat Anjou mit Conradin,
Maria mit Eliſabeth geſtiftet,
Germanicus vergaß, wer ihn vergiftet,
Den Schuß bei Friedrichshall hat Carl verzieh'n.

Verwandte Weſen, — ob in frühern Tagen
Weltmeer' und Alpen zwiſchen ihnen lagen,
Ob ein Jahrtauſend zwiſchen ihnen rauſcht,
Ob ſie verblutet an der Trennung Schmerzen, —
Hier liegen ſie Eins an des Andern Herzen;
Sie haben längſt die Seelen ausgetauſcht.

Hier werd' ich Friedrich ſeh'n im Sternenſaale
An Loudon's Seite und — zum zweiten Male
Als Brüder herrlich — Marlborough und Eugen;
Ich werde, die frohlockend ſich gefunden,
Mit ihrem Saitenſpiel und ihren Wunden,
Zweifach umlorbeert Kleiſt und Körner ſeh'n.

Sieh der Verklärung höchſten Glanz vollendet! —
In einer Glorie, die Geiſter blendet,
Seh' ich der Völkerhirten Reih'n geſchaart,
Die mehr als Könige, die fromm und weiſe,
Schutzengel in der Nationen Kreiſe,
Die Milde mit dem Rechte ſchön gepaart.

Ich ſehe Marc-Aurel, die Antonine,
Den vierten Heinrich mit dem Vaterſinne,
Seh' Alfred und Rudolph von Auſtria,
Von Gott geſendet dem verwaiſten Lande, —
Max. Joſeph, Albert, Carl, die Ferdinande,
Die wunderherrliche Thereſia!

Doch von den Sitzen, die die Herrſcher faſſen,
Den ſchimmerreichſten ſeh' ich leer gelaſſen,
Bis unſer Vater — Kaiſer Franz wird nah'n,
(O daß der Tag ſelbſt Enkeln fern noch bliebe!)
Und für das größte Denkmal ſeiner Liebe:
Europa's Frieden — ſeine Palm' empfah'n.

Spital am Pihrn.

Sei mir gegrüßt, du gaſtlich Pilgerthal,
Wo zwiſchen der Titanen wildem Walten
Der Gottesfriede ſich den Pfad gewalten;
Sei mir gegrüßt, Spital!

Hier, wo nur der Gewitter Majeſtät,
Und Sturmespracht die Landſchaft würdig ſchmücken,
Der Wandrer ſchwindelnd über Abgrundsbrücken,
Umthaut von Wolken, geht;

Hier, wo von Höh'n, nahbar den Geiern nur,
Waldſtröm', in Silberſchaum zerſtäubend, brauſen, —
Wie biſt du, angethan mit furchtbar'm Grauſen,
Auch hier ſo ſchön, Natur!

Im Thale hingelehnt am Felſenhang,
Hat die Abtei der Zeiten Nacht vergeſſen,
Wo mit dem Kreuz der Halbmond ſich zu meſſen
Die blut'gen Banner ſchwang; —

Die Nacht entſchwand! ein ſchön'rer Morgen tagt!
Es feiern nun die finſtern Waffenſchmiede!
Doch horch, wie hier der Segensſehn, der Friede,
Die Senſenhämmer jagt!

Ich grüß' euch, Berge, die ihr, hingebaut
Von Gott als Völkerhort, das Haupt erhoben,
Auf Sturm und Donner, die das Thal durchtoben,
Mit Gleichmuth niederſchaut!

Heil euch! nie nah'n im Rauſch blutfroben Wahns
Eroberer der Berge ſtiller Größe!
Nur Hirtenflöten hört ihr, Jagdgetöſe,
Und Harfen Oſſians!

Ihr Alpenhöh'n, der Sennin unterthan,
Von denen Neid und Zwietracht fern entweichen,
Nur Amor nicht! — von ihm geführet, ſchleichen
Gemsjäger kühn hinan! —

Durch eure Förſte lärmt die muntre Jagd;
Urplötzlich ſtrahlt, vom Felſenwall umzogen,
Der Gleinkerſee im waldumrauſchten Bogen,
Ein Spiegel von Smaragd!

Ihm rauſcht verwandt der Pießlingquelle Sprung;
Des Wandrers Bruſt, einſam in Schauerkühle,
Als ob er eines Gottes Nähe fühle,
Durchweht Begeiſterung.

Der Grott' enteilt, begrüßt er, neu beſonnt
Vom Tagesſchein, mit heißerem Entzücken
Das Hirtenvolk, das fromm und arm die Rücken
Der rauhen Berg' umwohnt.

Der Väter Tugend blüht hier unerſchlafft,
Und ſtarr und treu, gleich ihren Felſenblöcken,
Glüh'n Herzen unter dieſen Lodenröcken,
Voll Biederſinn, voll Kraft!

Entblößten Haupts, die Wange dunkelroth,
Das Auge Glut, ſah ich die Männer ſtehen
Beim Namen: Kaiſer Franz! und kindlich flehen:
»Erhalt' ihn, ſegn' ihn Gott!«

Wie lauſchen ſie, wenn von Hochkirchens Nacht
Ein Redner ſpricht, von Loudons Heldenkriegen,
Vom ritterlichen Carl, und ſeinen Siegen,
Und ſeiner Aſparnſchlacht!

Dem Herrſcher ſchwören ſie begeiſt'rungsvoll
Treu' bis zum Tod! Ich höre Büchſen knallen,
Und die unſterblich heil'ge Loſung ſchallen:
Acht hundert neun! Tirol!"

Das Menſchenherz.

Oft ſchon hab' ich, tief betroffen,
Nachgeſonnen, nachgedacht;
Doch umſonſt! — Ihr Philoſophen,
Lehret mich, aus welchen Stoffen
Iſt das Menſchenherz gemacht?

Seh' ich um die lieben Kleinen,
Wenn die Katze Mäuschen freißt,
Amaryllis jammerk weinen,
Soll man dann, o Herz, nicht meinen,
Daß du nur von Butter ſeiſt?

Doch, wenn fremdes Weh die Rinde
Nie um Nepers Buſen ſchmolz,
Iſt's zu wundern, wenn ich finde,
Zweifelnd, ob der Klotz empfinde,
Menſchenherz, du ſeiſt von Holz?

Du entglühſt zu deiner Ehre
Oft ſo edel himmelwärts!
Ich erkenne dann die Lehre
Wahr: Ein Tropfen aus dem Meere
Gottes biſt du, Menſchenherz!

Aber wenn du im Gewühle
Aller Bosheit giftig flammſt,
Dann, mit bangendem Gefühle,
Wähn' ich, kleine Teufelsmühle,
Daß du aus der Hölle ſtammſt!

Kommt das Unglück angekrochen,
Iſt's um deinen Muth gethan,
Du verzagſt mit bangem Pochen,
Deine Stärke liegt zerbrochen;
Herz, biſt du von Porzellan?

Und biſt doch oft nicht zu zwingen,
Durch kein Schickſal, keinen Schmerz!
Willſt durch's Leben kämpfend dringen,
Mit dem Schickſal ſtandhaft ringen,
Als ein eiſern Heldenherz!

Herz, was glänzt in deinen Tiefen?
Irrlichtſchein! — Der Weiſe find't
Keine Kund' in deinen Briefen;
Was du ſprichſt, ſind Hieroglyphen,
Deine Weg' ein Labyrinth!

Das Kleineln *)

An die Kleineln.

Ihr wünscht, bewundernd, längst den Mann zu kennen,
Der uns dieß Spiel voll tiefen Sinns erfand;
Zwar seinen Namen weiß ich nicht zu nennen,
Nicht seine Würden, nicht sein Vaterland;
Doch so viel ist mir klar aus tausend Zeichen:
Ein Weiser war's, ein Denker ohne Gleichen!

*) Das Spiel, von dem hier die Rede ist, und das außer Erlal am Pidrn, seiner Heimat, nur noch in Kirchdorf und Stadt Steyer von Wenigen gespielt wird, in anderwärts wahrscheinlich ganz unbekannt; und doch verdient es der Liebling aller Spieler von Kopf zu sein. Dem Witz, dem Scharfsinne, der Verstellungskunst, der List, dem Combinationstalente, der Kühnheit wird hier ein Feld, wie bei keinem andern Spiele, geöffnet. Die Zahl der Spieler ist ganz unbeschränkt; zwei können es so gut spielen als zwölf, doch scheinen ihm fünf oder sechs am meisten zuzusagen. Jeder Spieler steht für sich allein. Sechs Preise winken dem Sieger, und der Kampflustige kann für einen, für mehrere oder für alle sechs Preise kämpfen, in tausendfaltiger Verschiedenheit sich durchkreuzenden, Streit wagen, fortsetzen, und austreten, wie und wann er will, so wie es ihm auch verzeihlich ist, bei einem Spiele ein ganz neutraler Zuschauer zu bleiben, und selbst dann ist es nicht ohne Interesse, den fast immer lebhaft aufgeregten Gang des Turniers zu beobachten. Daß es übrigens kein leichtes Spiel sei, daß man Monate brauche, um dessen Kern zu erfassen, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst.

Ein edler Mann, vom falſchen Glük betrogen,
Verfolgt, geneckt vom Pöbel ſeiner Zeit,
Hat einſt in dieſe Berge ſich gezogen,
Um hier in Ruh' und ſtolzer Sicherheit
Das Marionettenſpiel des Lebens, deſſen
Er ſatt war bis zum Ekel, zu vergeſſen.

Da fühlt' er einen Wunſch ſich leiſe regen,
Der laut und immer lauter wiederkam;
In einem Bilde wollt' er's niederlegen,
Was er in der Erinn'rung mit ſich nahm,
Und wie ſie draußen ringen, fallen, ſteigen,
Wollt' er dem armen Volk der Berge zeigen;

Wie Treu' und Glauben aus der Welt verſchwinden;
Wie Freundſchaft kaum dem Namen nach bekannt,
Und überall, wo du ſie wähnſt zu finden,
Der Egoismus ſeine Netze ſpannt,
Dem — fühllos bei des Mitgefühls Accorden —
Die Bruſt zu Eis, das Herz zu Stein geworden;

Und wie beharrliche Charakterſtärke,
Die ewig treu bei einer Farbe bleibt,
Zum Höchſten führt bei jedem Geiſteswerke;
Wie Conſequenz ihr Spiel ſo ſicher treibt;
Wie Gleiche, die ſich brüderlich umſchlingen,
In jedem Kampf die Palme ſich erringen;

Und wie der Sieg oft lächelt auch dem Kleinen;
Wie leicht der König, hat er Herz, gewinnt;
Doch wie, wenn zwei das Schwert zieh'n wider einen,
Sie über den Gewalt'gen Meister sind;
Wie herrlich sie, sobald sich drei verbinden,
Und vollends vier, den Erdkreis überwinden!

Wie oft ein junger Mann, reich ausgerüstet
Mit Wissenschaft, mit Geist und scharfem Witz,
Wie keck er auch mit seiner Kraft sich brüstet,
Beschämt wird und verspottet als Noviz.
Wenn er, bestürzt, mit Ärger und mit Brummen,
Die Waffen strecken muß vor einem Krummen!

Und wie die Spieler, Wölf' in Lämmerfellen,
Geschlichen kommen, und sich scheu mißtrau'n,
Und, ob sie gleich sich meisterhaft verstellen,
Luchsäugig doch durch alle Masken schau'n;
Wie alle sich zu Lug und Trug vereinen,
Und Alles sind, nur das nie was sie scheinen!

All das, und was man sonst vom schnöden Glücke
Jenseits der Berge zu erzählen pflegt:
Sein Wechseln, seine Launen, seine Tücke,
Und wie es heut dich auf den Armen trägt,
Und schändlich mit der nächsten Morgenröthe
Dich niederwirft — den Buben zum Gespötte!

Wie ſelten es der Treue, dem Verdienſte,
Dem Biederſinn, dem Muth die Krone reicht,
Die oft der Unverſchämteſte, der Kühnſte
Ihm abtrotzt, öfter noch der Schelm erſchleicht:
Wie es den Lorbeer ſtiehlt vom Haupt des Edeln,
Und dann ihn prangen läßt auf Narrenſchädeln!

Wie es ſein Füllhorn in den Schooß des Reichen,
Der üppig ſchwelgt, von Wonn' in Wonne ſchwimmt,
Hinſchüttet, und dem Armen, Hungerbleichen
Dafür das letzte Hemd vom Leibe nimmt;
Wie es die Großmuth hier in Lumpen hüllet,
Und dort dem Geiz die Zwanz'gerſäcke füllet; —

Das Alles ſollte man im Bilde ſchauen!
Doch wie? — Dem Manne war des Pinſels Kunſt
Verſagt, in Stein verſtand er nicht zu hauen,
Zum Liede fehlte ihm der Muſe Gunſt;
Da führte ihn mit einem Kartenſpiele —
Das Kleineln heißt's — ſein Genius zum Ziele.

Der Tadler.

Ein alter Mann iſt recht fatal,
Ein nie zufried'ner Gaſt:
Er lebt für Andre nur zur Qual,
Und ach! ſich ſelbſt zur Laſt!
Tritt er wo immer ein ins Haus,
Gleich flieh'n zur andern Thür'
Die Freude und der Scherz hinaus;
Verdruß zieht ein dafür.

Jung war ich gar ſo froh geſinnt!
Da übte auf mich bald
Ein braunes, bald ein blondes Kind
Recht ordentlich Gewalt.
Von all der ſüßen Lieblichkeit
Der Mägdelein und Frau'n
Ganz dämiſch, hatt' ich gar nie Zeit,
Auf alte Herrn zu ſchau'n.

Nun aber wendet ſich das Blatt!
Nun plaudr' ich aus Verdruß,
Mich ſelbſt verklagend, lebensſatt,
Als thät' ich Kirchenbuß',

Die Ketzereien alle aus,
In die ein Menſch verfällt,
Der — ach! ſeit ſeinem Kindstaufſchmaus
Bald drei Mal neunzehn zählt! —

Schon, daß ich vorn behauptet hab',
Daß es zu meiner Zeit
Auch liebenswürd'ge Frauen gab,
War eine Albernheit;
Wie ſelten hat da Autorruhm
Ein Damenherz erhitzt!
Und ha! was war das Modethum
Zu jener Zeit und itzt!

Wer zählt die Frauen, die ich ſah
In einem Prunkgewand,
In dem, als Braut, die Großmama
Vor dem Altare ſtand!
Jetzt wagt ſich kaum! kein Damenkleid
Zweimal zum Ball hervor!
Und all die Pracht und Herrlichkeit
Reizt meinen Zorn! ich Thor!

Wenn einſt die Hausfrau ihren Mann
Geliebt, treu bis zum Tod;
Die Kleinen ohn' Erziehungsplan
Erzogen, fromm vor Gott;

Wenn allenfalls ihr ſtiller Fleiß
Das Haus erblüh'n gemacht,
So war all ihrer Pflichten Kreis
Geſchloſſen und vollbracht.

O Einfalt! des Jahrhunderts Spott!
Jetzt ſchaut die Dame an!
Muſik, Putz, Karten, Walter Scott, —
Die liebt ſie, nicht den Mann!
Ihr hoher Geiſt findt Wirthſchaft, Haus
Und Kinderzucht zu klein;
Ich aber ſchlüg' — o lacht mich aus! —
So gern mit Fäuſten drein.

Doch weiter fort! Ihr wißt, wie ſehr
Es jedes Herz gerührt,
Wenn kürzlich mancher dicke Herr
Zum Dünnen ſich geſchnürt;
Dazu den Polſter auf der Bruſt,
Den unſre Frauen jetzt . . .
Ach! jenes Dunkel iſt bewußt,
Wohin ſie ihn verſetzt! —

Wie oft ſah man ein liebend Paar,
Und unterſchied gar nicht,
Wer Männchen oder Weibchen war,
Zumal im Dämmerlicht;

Und solche Männer so verkannt!
Nein, ich verzeih' mir's nie!
Wie glaubt ihr, daß ich sie genannt?
Erzgecken nannt' ich sie!

Das ist zu toll, zu frech, und doch
Der Schmähsucht Gipfel nicht!
Doch steigt mein Wahnsinn höher noch,
Wenn mich der Stachel sticht!
Was Rom und Hellas nie gekannt,
Was ein Prometheus
Vom Himmel uns zum Trost entwandt, —
Ich schimpfe d'rauf! Ich muß!

O schöner Vorrang unsrer Zeit,
Wenn mit des Odems Hauch
In stiller Tabakseligkeit
Hindampft Gestank und Rauch!
Die Zunge saugt, die Nase zuckt,
Vom sauren Qualm gereizt,
Die Wange schwillt, die Lippe spuckt,
Das Auge wird gebeizt!

Ihr Schönen von Athen, und die
Ovid und Tasso sang,
Weint! So gefeiert war't ihr nie;
Von dieser Wonne drang

Kein Tröpfchen je in eure Brust,
Die jetzt ein Mädchen fühlt,
Das sein Aeon — o Wollerlust!
In Rauchgewölk verhüllt!

Und ich, Natur! dein Stiefkind, muß
Voll Neid von ferne sehn:
Muß vom ätherischen Genuß
Mich ausgeschlossen sehn!
Der Schmaucher schwingt sich, dumm belaubt,
Zum Urquell alles Lichts!
Mir armen Pfeifelosen bleibt
Des Schimpfens Lust, sonst nichts!

Doch nun genug von dem Scandal!
Auf einmal wag' ich's nicht,
All meiner Frevel schwere Zahl
Zu stellen vors Gericht;
Zum Schlusse — dann soll Friede sein! —
Erlaubt dem Sünder noch
Ein vivat dem jungen Wein,
Der alte — lebe hoch!

An meine Sorgen.

Daß ihr, wenn ich am Amtstisch ſitze,
Berichte und Dekrete ſchnitze,
Heimtückiſch mich beſchleicht,
Ja, ſelbſt bei peinlichen Verhören,
Und wenn vorm Kreuz die Zeugen ſchwören,
Mir nicht vom Nacken weicht;

Daß ihr, wenn ich mich einſam träume,
Wenn durch die Nacht der Käſtenbäume
Der Vollmond mich belauſcht,
Herſchwirrt, wie aus des Orcus Höhle,
Und, Unheil kündend, meine Seele
Im Eulenflug umrauſcht;

Daß ihr, wenn uns Sokratiſchweiſe
Die Muſe in dem Becherkreiſe
Mit jungen Roſen kränzt,
Miſtön' in uni're Lieder ziſchet,
Mir Wermuth in den Becher miſchet,
Und grinſend ihn kredenzt;

Ja, daß ihr, will ich euch entrinnen,
Wohin ich reise, Unholdinnen!
An meiner Ferse hängt,
Und nimmer müde, unverdrossen,
Schritt haltend mit den schnellen Rossen,
Euch um den Flüchtling drängt; —

Ob das will ich mit Gleichmuth tragen!
Nicht darf der Mann den Kampf versagen,
Ich will ihm männlich steh'n:
Zieht doch die Heimat uns verschieden, —
Euch in die Tiefe Eumeniden!
Mich — wo die Sterne geh'n!

Nur e i n — o, lasset euch beschwören! —
Nur e i n Ziel sollt ihr nicht stören!
D i e Schwelle nicht entweih'n!
Allnächtlich — ach! nur e i n e Stunde
Fern sollt ihr halten eure Runde,
Und mir mein Glück verzeih'n!

Wenn ich, entzückt vom Kuß der Weibe,
Mein lauschend Ohr Gesängen leihe,
Die mich die Muse lehrt, —
Die tief im Herzen wiederhallen,
Doch die im Staube nachzulallen,
Die schwache Lippe wehrt:

Wenn ich im Glanz der ew'gen Sterne
In der Sanſcritta flammen lerne,
Die Gottes Finger ſchreibt;
Wenn ich ins höh're Daſein flüchte,
Wo freie Tugend endlich Früchte,
Nicht mehr bloß Blüten treibt;

Wenn ich entkörpert, kühner, freier,
Aufſtiege zu der höchſten Feier,
Zum allerherrlichſten
Der Feſte — ha! des Übergehens
Ins ſchön're Land! des Wiederſehens
Bei den Unſterblichen! —

Dann nahet nicht der heil'gen Stätte!
Wohin des Sängers Herz ſich rette,
Bleib' e i n e Freiſtatt ihm!
Da blute ſchmerzlos ſeine Wunde!
Der Gottesfriede dieſer Stunde
Entwaffne euren Grimm!

Der Fels.

Von Gottes Hand
Vollendet ſtand —
Mit Brautſchmuck angethan —
Der Erde Ball,
Und Gott befahl:
„Nun fliege deine Bahn!
Nun, Sonne, flamm'! Es glühe
Die erſte Sonntagsfrühe!“

Dem Herrn erklang
Dein Preisgeſang,
O Menſch, dein erſtes Lied!
Der junge Leu,
Dem jeder Scheu
Das Lamm zur Seite zieht,
Hört froh erſtaunt ſein Brüllen
Der Wälder Nacht erfüllen.

Ein voller Chor
Steigt laut empor;
Nicht ein Geſchöpf verſtummt;
Der Hain erwacht;

Das Täubchen lacht,
Und Mück' und Biene ſummt;
Tief tönt's aus Waldesklüften,
Hell klingt's aus heitern Lüften.

Das Bächlein tauſcht
Geſchwätz, und rauſcht
Den Wieſenſaum entlang;
Es brauſt der Wald;
Der Bergſtrom hallt;
Fern geben Donnergang
Des Weltmeers Wogenhügel;
Fern tönt des Sturmwinds Flügel.

Ein Haupt nur ſteigt
Empor und — ſchweigt,
Des Felſens düſtres Haupt;
Der Stimme Luſt
Iſt ſeiner Bruſt —
Wie trauert ſie! — geraubt.
Geſang iſt rings ergoſſen,
Nur er iſt ausgeſchloſſen!

Dem Blick des Herrn
Entgeht — wie fern
Er traur't! — der Stumme nicht;
Ein Wink genügt,

Und Echo fliegt;
Der Fels — er tönt, er ſpricht!
Nun klingen tauſend Lieder;
Der Fels gibt alle wieder!

Elegie.

Nach Paganini's Apotheose in Wien.

Ihr, deren Namen um die Welt geflogen,
Wo ihr so hell gestrahlt, jahrtausendlang,
Als leuchtende Gestirn' am Himmelsbogen
Der Kunst, vom Aufgang bis zum Untergang, —
Geht unter! Eure Glorie war erlogen!
Verhallt ist eures Ruhms Posaunenklang!
Vom Lorbeerkranz, der euer Haupt umwunden,
Der Traum — er ist beim Hahnenruf verschwunden!

Verstumme nun, du greiser Mäonide!
Für immer ruht der sieben Städte Streit.
Ob deine Wieg' im Himmel, der Chronide
Dein Vater war, ob Phoibos Zärtlichkeit
Die Laute dir gestraunt zum hohen Liede, —
Es hat umsonst seit grauer Sagenzeit
Die Straße der Jahrhunderte durchmessen!
Ein Größ'rer kam! Was du sangst, ist vergessen!

Du Silberschwan, der aus der Weisheit Schooße
Von Eros Altar zum Olymp sich schwingt;
Dem Menschensohn, im Kampfe mit dem Loose
Der Finsterniß, vom Himmel Fackeln bringt;

Des Lebens Kranz ihm und der Liebe Rose,
Elysisch glühend, um die Schläfe schlingt; —
Stirb, Plato! Psyche trank mit frohem Weinen
Aus einem süßern Becher, als dem deinen!

Du, Orpheus, der durch seines Liedes Schöne
Der Götter und der Menschen Herz bewegt;
Du, dem, gerührt vom Zauber deiner Töne,
Der Sturm den Fittig lauschend niederlegt:
Der, daß sie fühlend sich mit ihm versöhne,
Die Höll' entzückte, wo kein Herz mehr schlägt, —
Dein Saitenspiel hat Wilde nur bethöret,
Ein Meister lebt nur! der, den wir gehöret!

Du, der des großen Philipps größerm Sohne,
Begrüßt als Malerfürst, zur Seite geht;
Du, Phidias, auf dem getheilten Throne
Mit deinem Zeus, in hehrer Majestät;
Und du, aus dessen Hand, dem Gott zum Hohne,
Ihr Leben Niobe zurück empfäht; —
Laßt ab, mit eurem Siegerschmuck zu prahlen;
An einen Höheren ist er verfallen!

Und ihr, die kühn den Hohen nachgerungen,
Des Gottes voll, der euch im Busen wohnt;
Ihr Wunder aller Zeiten, aller Zungen,
Von Feindes Grimm, von Neid und Tod verschont,

Die ihr, vom Strom der Horen unverſchlungen,
In ſicherer Unſterblichkeit gethront; —
Gebt allen Ruhm, der euch umglänzt, zurücke,
Daß er dem Herrlichen die Stirne ſchmücke!

Wer lauſcht nun Maro's Hirtenliede länger,
Und ſeines Troers Müh'n und Heldenzug?
Wer, Flaccus, dir, der itzt der Thoren Dränger,
Itzt neu und kühn der Lyra Saiten ſchlug?
Dich hat der Wahn betrogen, wie den Sänger,
Den an des Iſters Strand ſein Schickſal trug; —
Sein Trotz gen Flammen, Zeit und Erz war eitel,
Und nicht mehr an die Sterne ſtreift dein Scheitel!

Ruf' ich euch alle aus Elyſiums Thoren,
Geſangeshelden, die Auſonia,
Der Muſe neues Heimatland, geboren,
Als in Byzanz ſie ſich verwaiſet ſah?
Hab' ich auch deinen Geiſt herauf beſchworen,
Biſt du mir, edler Luſitane, nah,
Der, nackt und arm dem Indiermeer entſchwommen,
Nur reich mit ſeinem Liede heimgekommen?

Noch Einer naht mit eines Rieſen Schritte,
Hochragend, wie dein Geiſt, Adamaſtor!
Dich kennt mein Herz, du biſt es, hoher Brittel
Du ſtrahlſt, ein unerreichbar Meteor,

Du grüßeſt Dante, und — im Bund der Dritte —
Wallt Schiller's mild'rer Genius hervor!
Klopſtock's und Milton's Schatten geh'n umſchlungen,
Des Edens Bürger nun, da ſie geſungen.

Wie einer hohen Mutter edle Söhne,
Alſo nach Brüderweis' im Schattenland
Geſellen ſich die Jünger der Camöne,
Wie ſie ſich froh begegnen, geiſtverwandt.
Hier ſteh'n die Könige im Reich der Töne,
Und wem der Dichtung Muſe Palmen wand,
Die Farb' und Stein durchglüht mit Lebensflammen,
Vor einem Ideal umarmt beiſammen.

Nur find' ich nicht das heitere Entzücken,
Die Strahlen der Verklärung find' ich nicht,
Die ſonſt Olympiern die Stirne ſchmücken!
Aus dieſen Augen glüht ein trauernd Licht!
Ich ſah den Blick euch an den Boden drücken,
Und abgewandt, mit trübem Angeſicht,
Zieh'n Raphael's und Mozart's — und, noch trüber
Als beider, wallt Beethoven's Geiſt vorüber!

Hat der Vergött'rung Lorbeer euch geblendet,
Der um des Einz'gen Haupt unſterblich grünt,
Den wir begeiſtert ihm ſo reich geſpendet,
Wie keiner euch zu bieten ſich erkühnt?

Ihr ſchweigt, die Braunen grambewölkt? Ihr wendet
Den Schritt? Und unſre Schuld bleibt unentſühnt!
Und tief'rer Ernſt und heiligeres Zürnen
Umdunkelt Camoen's und Bürger's Stirnen!

Krieg und Liebe.

Frei nach Ovid's Elegie.

Militat omnis amans, et habet sua castra Cupido.

Liebende Männer, wie wackre Soldaten,
Leben im Kriege, sind immer zu Feld;
Amor entflammt sie zu tapferen Thaten,
Rüstet und lagert als krieg'rischer Held.

Nur Jünglingsschaaren fodern
Mavors und Cyprivor;
Nur Jünglingsherzen lodern
In würd'ger Glut empor;
Im Fechten, wie beim Küssen
Hat nur der Jüngling Glück;
Die Ausgedienten müssen
Ins Hauptdepot zurück.

Hier liebend, wie dort kriegend,
Bringt oft der Paladin,
Auf harter Erde liegend,
Die Nächte schlaflos hin.

Sie halten ſtrenge Wache,
Der — zu des Feldherrn Huth,
Der — vor dem Schlafgemache,
Wo ſeine Herrin ruht.

Verſengt vom Sonnenbrande,
Vom Winterſturm umbrauſt,
Zieh'n ſie vom Euphratsſtrande,
Bis wo der Larpe hauſt;
Im nimmer müden Zuge
Eilt der — nach Liebchensruh',
Und der — dem Siegesfluge
Des Imperators zu.

Sie ſenden zum Belauern,
Wie in der Freundin Haus,
So in des Feindes Mauern
Geheime Späher aus.
Nur tapfer kann erliegen
Auch ein Achill dem Feind;
Doch Göttern ſelbſt obſiegen
Er und Ulyß vereint.

Wo ihre Degen klingen,
Wehrt Wall und Riegel nicht;
Des Pförtchens Riegel ſpringen;
Der Veſte Wall zerbricht.

Wie jauchzte Heinrichs Seele,
Als ihm — hier ſein Paris,
Dort — ſeine Gabriele
Die Schlüſſel reichen ließ!

Im Lieb- und Kriegeslager,
Glücksgöttinn! herrſcht dein Stern;
Dem edelkühnen Wager
Reichſt du den Lorbeer gern;
Doch wer im Übermuthe
Dir trotzt und der Gefahr,
Den züchtigt deine Ruthe
Mit Wunden unheilbar.

Wer Lieb' und Krieg verdammet,
Kennt Krieg und Liebe nicht;
Des Herzens Adel flammet
Durch ſie im höchſten Licht;
Wo ſich auf beide Kronen
Der Männer Stolz verlor,
Steh'n keine Scipionen,
Ragt kein Petrarch empor.

Nacht war's in meinem Herzen;
Da zogen bei dem Schein
Von hellen tauſend Kerzen
Thereſ' und Amor ein;

Da hört' in tauſend Wettern
Belgrad und ſein Vezier
London's Poſaunen ſchmettern,
Und es ward Tag in mir.

Liebende Männer, wie wackre Soldaten,
Leben im Kriege, ſind immer zu Feld;
Amor entflammt ſie zu tapferen Thaten,
Rüſtet und lagert als krieg'riſcher Held.

Frage an die Liebe.

Was iſt dein Süßeſtes, o Liebe?
Iſt's des Beſitzes Seligkeit?
Der Freudenrauſch der heil'gen Stunde,
Die vorm Altar, zum ew'gen Bunde,
Mit leiſem Ja aus ſüßem Munde
Die Jungfrau nun zur Gattin weiht?

O nein! Viel Süß'res kennt die Liebe!
Der Scham und Unſchuld erſten Streit
Im Mädchenherzen voll Erbangen,
Das ſchmachtend innige Verlangen,
Voll Glut und Thränen Aug' und Wangen,
Den erſten Kuß voll Zärtlichkeit!

Und Süß'res noch! Des Jünglings Ringen —
Ach, wer beſitzt, der — hat geliebt! —
Für ſie, trotz Sturm und Donnerſtimmen,
Um Mitternacht die Burg erklimmen!
Für ſie den Helleſpont durchſchwimmen,
Der todt den Schwimmer wiedergibt!

Und was noch lieblicher die Liebe,
Was ſüßer noch ihr Süßes macht,
Das iſt ihr ſinniges Verſtummen!
Ihr Gruß — ein Blick; ihr Bothe — Blumen;
Die Pforte ihrer Freudenſummen
Umruht des Schweigens heil'ge Nacht!

Rudolph von Habsburg.

Durch den Waffenſaal der Hofburg ſchreitet,
Einſam, nur von ſeinem Gram begleitet,
König Rudolph mit geſenktem Haupt.
„Wollen jetzt ſchon meine Stern' erbleichen?
Läßt mein Gott die Freunde von mir weichen?
Hab' ich ſie vergebens treu geglaubt?

Selbſt mein Albrecht — kann er mein vergeſſen?
Gilt's ihm nicht, wenn treulos und vermeſſen
Ottokar zum Kampf ruft Habsburgs Haus?
Fand ihn, der auch ihm Verderben drohte,
Vom erſtürmten Droſendorf kein Bothe?
Muß ich ohne Sohn zur Schlacht hinaus?

Zwar ich wußt' in froben Jugendtagen
Meinen Feind zu finden und zu ſchlagen,
Gott vertrauend, meinem Recht und — mir!
Doch in ſechzig ſturmbewegten Jahren
Iſt viel kühner Muth dahin gefahren!
Demuth iſt des Mann's, des Königs Zier!"

Sieh! da nah'n der Stadt ergraute Väter:
„Herr und König! ſchilt uns nicht Verräther!
Was wir fleh'n, iſt dein — nicht unſer Heil!
Furchtbar braust heran der Feind aus Norden!
An der Taja raſen ſeine Horden!
Deiner Bruſt droht ſeiner Schützen Pfeil.

Seine Krieger panzert, ſeine Roſſe
Stahl und Erz; vor ſeinem Sturmgeſchoße
Brach dein Bollwerk Laa, und zittert — Wien;
Deine Treuen, — nicht im Schlachtgeſchmeide,
Nein! vermummt im här'nen Büßerkleide,
Siehſt du ſie, die Hoffnungsloſen, zieh'n.

Drum verſuche Gott im Kampf' nicht! Weiche!
Auf der Wage liegen Königreiche!
Deutſchlands iſt dein Haupt, — o rett' es ihm!
Dir allein Verderben ſinnt der Wilde!
Harre auf ein beſſ'res Schlachtgefilde!
Uns gib Preis! Du fliehe ſeinen Grimm!"

Itzo flammt es auf in Rudolph's Zügen!
Als ob Gottes Donner niederſchlügen,
Steh'n die Bittenden zurückgeſchreckt!
„Wißt ihr nicht, daß mich kein menſchlich Walten,
Daß ein Höh'rer mich im Kampf gehalten,
Und mit ſeinem Schilde mich bedeckt?

Der ſo oft, wenn ich hinauszog, ſchwächer,
Doch als des Verraths, des Meineids Rächer,
Seiner Engel Schaar mir beiſteh'n hieß;
Der mich führte wundergleich zum Throne;
Der mich ſchmückte mit der Kaiſerkrone,
Mit dem Schwerte Carls mich gürten ließ, —

Der, — o glaubt es! ſteht auch jetzt im Streite
Gegen Stolz und Treubruch mir zur Seite!
All mein Herz iſt voll der Zuverſicht!
Gott mit mir! Das iſt kein tollkühn Wagen!
Stark in ſeinem Namen will ich ſchlagen!
Und mein Feind — erwarte ſein Gericht!"

Und ſein Herz — es hat ihm nicht gelogen!
Bothen, wie im Freudenſturm geflogen,
Künden ihm: „Der Freunde Heer iſt nah!
Von der Mur, vom Rhein die Heldenſchaaren,
Und der Reiterſchwarm der Magyaren —
Ihre Hörner klingen! ſie ſind da!"

Und des Freitags Morgenſonne tauchet
Purpurn auf, des Oſtwinds Odem hauchet
Kühlung in der Krieger Wangenglut,
Stolz, als ob ſie kühn die Kühnen mahne,
Stolz und freudig flattert Öſtreichs Fahne!
Jeden Buſen ſchwellt Begeiſtrungsmuth!

Und im Marchfeld rauſcht's voll blut'ger Garben,
Wo der Tod, die treu für Habsburg ſtarben,
Vierzehn Trautmannsdorf voran gereiht!
Lichtenſtein hält hohe Fahnenweihe!
Fürſtenberg tritt ein, als Heldenreihe,
Im Triumphzug zur Unſterblichkeit!

Rudolph, überſchauend von dem Hügel,
Lenkt der Feldſchlacht wildverworr'ne Zügel;
Nur die Erde — nicht ſein Herz — erbebt!
Und zu dem die Wähler ihn erkoren,
Als den König zeigt er ſich geboren,
Den zum Menſchenherrſcher Gott erhebt!

Und ob Ottokar, der Wuthentbrannte,
Seines Heeres Rieſenſehn' entſandte,
Die ſein Grimm als blut'ge Söldner wirbt,
Ob er ſich den Zauberſchweſtern weihte,
Ob die Höll' ihm ſeine Waffen feite, —
Seine Schuld iſt zahlbar heut! Er ſtirbt!

Heute ſchlägt Verrath den eignen Herren,
Und der Rache finſtre Geiſter kehren
Gegen ſeinen Buſen ihren Stahl!
Und die grauſend er zu Rath gezogen,
Die Alrunen haben ihn betrogen!
Untergeht in Mord, der Mord befahl!

Schaudernd ſteh'n um ihn, die ihn gefunden,
Mit den achtzehn dunklen Todeswunden,
Mit dem Antlitz, blutlos, leichenfarb!
Wollen alle Herzen ſich verſteinen?
Keiner um den großen Todten weinen?
Lebt der Haß noch, da das Leben ſtarb?

Doch wenn alle ohn' Erbarmen wären, —
Einer nicht! Ein Auge ſchwimmt in Zähren!
Rudolph blickt mit ſtillem Weinen hin,
Läßt mit Balſam ſeine Wunden kühlen,
Purpur muß des Helden Leib umhüllen,
Fromme Prieſter bethen über ihn!

Und der edle Sieger knie't im Staube,
Neigt — das dünne Haar dem Wind zum Raube —
Demuthsvoll die Stirn: „Herr! deine Hand
Rauſchte hörbar, als im rothen Meere
Unterging der König mit dem Heere,
Und dein Volk hinzog an feſter Wand.

Deine Hand war's, die von mir gewendet
Meines Feindes Schwert, die mir geſendet
Einen Retter in der höchſten Noth!
Deine Hand gab heut im Schlachtgebrauſe
Öſterreich zum Leben meinem Hauſe!
Treue ſchwör' ich dir, mein Herr und Gott!

Treue ſchwör' ich in der Enkel Namen!
Deine Milde ſchüchtern nachzuahmen,
  Werden ſie ein Reich der Milde bau'n;
Friede wird ihr groß Geſchäft auf Erden,
Rechtthun ihrer Reiche Grundſtein werden,
  Und ihr Fels im Meer: Auf dich vertrau'n!

Und du wirſt, die deiner nie vergaßen,
In der Nacht des Sturmes nie verlaſſen;
  Wirſt ihr Hort ſein, wenn Europa wankt,
Wenn ſein Völkerbund in der Verkettung
Finſtern Wahn's und Haders — Heil und Rettung
  Meiner Enkel Edelſten verdankt!"

Nachtgeſicht.

An meine Gattinn.

Nacht war es; ich zog ſinnend hin im Forſt;
Des Vollmonds Glanz ſchwamm auf den Tannenzweigen;
Kein Lüftchen wach: der Silberwölkchen Zug
Schien hörbar durch das feierliche Schweigen,
Und ſcheu umrauſcht mich finſtrer Eulen Flug.

Und tiefer dring' ich in die öde Nacht;
Unheimlich fühl' ich's weh'n um mich und ſummen;
Ich horch', — ich höre meiner Pulſe Gang!
Der Fichten Schaar ſtand wie ein Kreis von Stummen;
Nun ſchlägt zwölf Mal der Dorfuhr dumpfer Klang.

All mein Gebein durchrieſelt kaltes Grau'n;
Urplötzlich — denkt mein freudiges Erſchrecken! —
Erblick' ich unter einem Felſenſtück,
Das Rieſenwurzeln, Moos und Moder decken,
In tiefem Schlaf verſunken — wen? — das Glück!

Das Glück! Sein Füllhorn neben ihm im Gras.
Wie ſchlug mein Herz! Es galt: Entſchluß zu faſſen!
Sollt' ich es binden? Wie — im Schlaf? Nein, nein!
Sein Füllhorn ſtehlen? Pfui! ich darf es haſſen,
Doch wachend ſoll mein Feind, und Tag ſoll ſein!

Und näher tret' ich und mein Athem ſtockt!
Sein Aug' umhüllt der Flor der Schlummerkörner,
Doch Glut entſprüht den Braunen, ſchwarz wie Ruß;
Ich ſeh' — mein Blut wird Eis — ich ſehe Hörner,
Und — bergan ſtarrt mein Haar — den Pferdefuß!

„Du alſo warſt mein Haſſer, Höllenſohn?
Du warſt's, der fluchend mir Verrath geſponnen?
Mir nah am Ziel ſo manche Palm' entriß,
Und wenn ich trotz der Hölle ſie gewonnen,
Den Peſthauch ſeines Odems d'rüber blies?

Nimm meinen Dank, du Feind! Mein Leben war
Ein Kampf, durch den ich blutend mich geſchlagen,
Ein Sturm, in dem ich nie dein Lächeln ſah;
Mein Loos war Schmerz, mein Erbgut war Entſagen,
Und jeder Blume ſchlich die Schlange nach.

Fahr' hin, und wag' es nie, mir hold zu ſein!
Wie ich mein Spiel begann, ſo will ich's enden;
Ich nehm' es auf mit dir und deinem Zorn!
Vergeud' an deine Bettler deine Spenden;
In meinem Buſen quillt ein reich'rer Born!"

So floh ich fort ins Thal, wo arm und klein,
Von Nachtigallgebüſchen rings umfangen,
Das Kirchlein ſteht der Himmelskönigin,
Durch deren Bruſt die ſieben Schwerter drangen,
Und froh der Rettung ſank ich weinend hin.

„O Gnadenmutter, nimm mich ſchirmend auf!
Du warſt mein Glück, o Hochgebenedeite!
Der Stern, der meiner Kindheit Traum erhellt!
Es war dein Schmerz, dem ich die Thräne weihte,
Die erſte, die des Knaben Aug' geſchwellt!

Da wies dein Blick, zum Himmel erſt gewandt,
Mir auf die Sieben, die dein Herz durchſchnitten
Und Wehmuth war an mich dein erſt Geſchenk;
Doch treuen Muth's hab' ich gekämpft, gelitten,
Des hohen Sinns der Weihe eingedenk.

Du haſt die Bruſt mir in der Prüfung Glut
Mit Stahl geranzert und mit Kraft von oben!
Die Rüſtung legt dein Kämpfer nimmer ab,
Bis er im Land, wo keine Stürme toben,
Sie wiederbringt der Herrinn, die ſie gab!"

Warnung*).

Scherz und Ernſt.

Als die Locke blond und golden
Noch des Knaben Haupt umfloß,
Weiß ich, daß ich ſchon mit holden
Frommen Mädchen Freundſchaft ſchloß.
Auch als Jüngling blieb ich lange,
Ja, — ſo viel mir dunkel ſcheint, —
Selbſt als Mann, dem alten Hange
Etwas treu, ein Mädchenfreund.

Drum gebührt nun vor Gefahren,
Die dem zarteren Geſchlecht
Drohend nah'n, es zu bewahren,
Mir das wohlerwork'ne Recht;
Und da jüngſt ein Lied erſchollen,
Mahnend, daß die Mägdelein
Muſenſöhne freien ſollen,
Sprech' ich auch ein Wörtchen drein.

Sprech' und ruf' es laut im Lande:
Sucht euch, Mädchen, den Gemahl
Aus des Kriegs, des Friedens Stande,
Laſſet küren eure Wahl

*) Veranlaßt durch das Gericht in der Wiener Zeitſchrift: Der Lichter. (Jahrg. 1838).

Unter Künſten und Gewerben,
In der Wiſſenſchaft Bereich,
Wählt des Landwirths rauhen Erben.
Nur vor Dichtern warn' ich euch!

Ohne Heimat auf der Erde,
Bürger im Elyſium,
Fremdlinge am eig'nen Herde,
In der Laren Heiligthum,
Schweifen auswärts ſie und malen
Mit in Glut getauchter Hand
Eine Welt von Idealen
An des Lebens Kerkerwand.

Wie ein Lionel verwegen,
Wie ein Roland lauter Muth,
Zieht der Dichter ſeinen Degen
Gegen Leu'n und Drachenbrut;
Doch der Lebensmüh'n und Plagen
Täglich neue Wiederkehr
Feſt und männlich zu ertragen,
Iſt für ſeine Kraft zu ſchwer.

Zwar entzückend klingt der Schönen
Ihres Dichters Huldigung;
Dieſem Feierlied in Tönen
Glühender Begeiſterung,

Dieſem Schmachten, dieſem Flehen,
Dieſem Sehnen, dieſem Schmerz
Mag ein Felſen widerſtehen,
Doch kein fühlend Mädchenherz!

Auch iſt wohl ein ſtolz'res Wallen
Einer Molly Bruſt erlaubt,
Wenn ihr Bürger's Lied mit allen
Glorien die Stirn umlaubt,
Und ſo lange Vollmondsſchimmer
Auf Vaucluſe niederſeh'n,
Wird der Name Laura nimmer,
Ewig nimmer untergeh'n.

Aber, war's der Gattinn Feier,
War's der Reiz, der ſie umwob,
Den empor des Gatten Leier
Zu den höchſten Sternen hob?
War der Hausfrau ſanfter Milde,
War der Mutter Zärtlichkeit,
In der Kinder ſüßem Bilde
Rückgeſtrahlt, das Lied geweiht?

Nein! was dieſe Sänger ſangen,
Iſt verſagter Liebe Pein,
Iſt das glühende Verlangen,
Der Geliebten nah zu ſein!

Ihr, an Reiz gleich Aphroditen,
Ewig ſchön und ewig jung,
Was kann ihr der Dichter bieten
Mind'res, als — Vergötterung?

Aber weh, wenn die Bethörte
Seinem Fleh'n Gewährung ſpricht!
Wenn der Glückliche, Erhörte
Ihr ins Haar den Brautkranz flicht!
Allzu hell flammt Hymens Fackel!
Noch als Braut — Urania,
Steht voll Menſchlichkeit und Makel
Nun die Frau — entgöttert da!

Ach! und Pegaſus ſinkt nieder,
Labt ſich, matt vom langen Flug,
Nun mit hangendem Gefieder
An der Proſa Waſſerkrug,
Und nun wird am Himmelsbogen
— Einſt ſo hell, ſo rein, ſo blau! —
Andre Farbe aufgezogen,
Sorgenfarbe — Grau in Grau!

In erhabnen Würden thronet,
Themis! deine Prieſterſchaar,
Und Hippokrates belohnet
Seine Jünger blank und bar;

Euern Söhnen, Pierinnen,
Bleibt der Leier goldner Kranz,
Thau voll Perlen und Rubinen,
Und des Vollmonds Silberglanz.

Armes Loos der Dichterfrauen!
Lieder ſchlürfen ſtatt Kaffeh,
Beim Mittagsmahl Oden kauen,
Und ein Räthſel als Souper!
Fahre hin dann, Frau'ngeſchmeide!
Fahre hin dann, Tüll-Anglais!
Shawl, Voile und Sammt und Seide —
Florentinerhut, — Adieu!

Die Altäre der Philänen.

Einſt Carthago und Cyrene,
In der Vorwelt grauen Zeiten
Stolze Nachbarinnen, ſtreiten;
Ungeſtüm will die, will jene
Ihres Ländchens kleinen Bogen
Über ſeine Gränzen drängen,
Und den Nachbarſtaat verengen,
Und ſchon wird das Schwert gezogen.

Doch der Edelſte der Greiſe —
Einſt war's Sitte, ſie zu hören! —
Nach Carthago's kluger Weiſe,
Will den drob'nden Sturm beſchwören,
Alſo ſprechend zu den Kriegern:
„Laßt ihr Vorrecht doch den Tigern,
Durch der Waffen blut'ge Schneiden
Recht und Unrecht zu entſcheiden!
Wenn mit feindlichem Zerſpalten
Ihren Rath die Menſchen halten;
Wenn ſie wankend ſich verirren,
Sich in Leidenſchaft verwirren;

Wenn die Weiſen, die ſie fragen,
Des verſchlungnen Knotens Fäden
Mild zu löſen nicht mehr wagen,
Dann -- dann werden Götter reden,
Und zu ihnen laßt uns wenden,
Daß die Löſung, die der wilde
Kämpfer ſucht im Schlachtgefilde,
Blutlos fall' aus ihren Händen!"
— Nieder ſinken die im Heere
Schon zum Mord erhobnen Speere —
„Und kein Herold der Verwüſtung
In des Krieges ehrner Rüſtung,
Der der Zwietracht Brand entzünde,
Nein! ein Friedensbote kunde
An Cyrene: Was die beiden
Städt' entzweiet, zu entſcheiden,
Darf nicht Blut, noch Thränen koſten!
Wenn die Sonn' am Tag der Wende
Mit dem erſten Strahl' im Oſten
Aus dem Meer empor flammt, ſende
Hier Carthago, dort Cyrene
Zwei der Jünglinge, erkoren
Durch das Loos, aus ihren Thoren,
Die, wie Pfeile von der Sehne
Schwirrend, ſich entgegen fliegen,
Fliegen, bis ſie purpurn glühend,
Athem nicht mehr, Flammen ſprühend,
Bruſt an Bruſt umfaſſend liegen!
Wo ſie wurzeln in dem Sande,

Steh' der Markſtein! Ohne Bogen
Eine Straße hingezogen
Zu des Meeres nächſtem Strande,
Sei die Gränze, die uns ſpaltet!
Götter gebt uns Frieden! Waltet
Für Carthago!"

Beifallstoben,
Das im Sturme ſich erhoben,
Lohnt dem Redner, der kaum endet,
Als ſie raſch den Boten holen,
Der, mit Flügeln an den Sohlen,
Nach Cyrene wird entſendet,
Dort den Bürgern zu entbieten,
Was Carthago's Väter riethen.
Und er hört nach kurzem Weilen
Schon die Antwort ſich ertheilen:
„Was Carthago mild beſchloſſen,
Gelte! Mit der Edlen Schweiße
Sei die Straße durch die heiße
Landſchaft, nicht mit Blut begoſſen!
Wenn der Sonne erſte Strahlen
Auf dem Wendekag die Zinnen
Unſrer Tempel gülden malen,
Soll der heil'ge Lauf beginnen!
Mag Carthago nicht vergeſſen,
Daß zuvor mit der Gazelle,
Ringend um den Preis der Schnelle,
Seine Jünglinge ſich meſſen,

Oder dieſer reichen Felder
Gürtel, dieſer Fruchtbaumwälder
Allzuvoll geſchwellter Bogen
Wird ihm ſtrenger angezogen! —“

Der Carthager Prieſter wallen
In Aſtartens Hain; es fallen
Aus der heitern Göttinn Schooße
Auf zwei Jünglinge die Loſe;
Brüder ſind ſie, die Philänen.
Die, da ſie die Botſchaft hören,
Aufglüh'n in Begeiſt'rungsthränen.
Und dem Vaterlande ſchwören:
Ihres Herzens letztes Klopfen,
Ihres Blutes letzter Tropfen,
Ihres Buſens letztes Wallen
Sei Carthago's Heil verfallen!

Aber die Cyrene wählte,
Nennt kein Lied! der Sänger fehlte,
Eh ſie trauernd untergingen,
Der die Namen auf den Schwingen
Des Geſangs zu unſern Tagen
Durch der Zeiten Sturm getragen!

Schon hat mit den Flammenroſſen
Helios die Bahn vollendet;

Das Geſpann wird, glutumfloſſen
Aug' und Mähne, jetzt gewendet,
Und mit Prangen hat Aurore
Aufgethan des Morgens Thore.
Heute durch des Oſtens Räume
Sollen roſiger die Säume
Ihres Purpurmantels wallen,
Heute, zu des Tages Feier,
Schimmernder ihr Perlenſchleier
Auf der Erde Buſen fallen!

Aber ſieh der Renner Paare
An den Pforten beider Städte,
Die mit aufgeſchmücktem Haare,
Jeder Muskel Kraft zur Wette
Angeſpannt, die Bruſt gehoben,
Ahnungsvoll den Blick nach Oben,
Jetzt den ew'gen Göttern danken,
Jetzt mit muthigem Vertrauen
An der Tempel Zinnen ſchauen! —
Ha, ſie blitzen!

„Auf die Schranken!"
Ruft Carthago, ruft Cyrene,
Und als wär' der Läufer Sehne
Stählern worden, ihre Glieder
Gleich des jungen Aars Gefieder
Stark, um mit des Sturmes Wehen

Ihre Wette zu beſtehen,
Alſo ſtürzen, alſo fliegen
Raſch die Jünglinge in die Bahnen,
Des Entſchluſſes voll, zu ſiegen
Für das Erbe theurer Ahnen.
Einſam ſchmücken Lotusbäume,
Die dem Wandrer Kühlung ſtreuen,
Rechts und links des Weges Säume,
Wo die Stadien ſich erneuen.

Aber für Carthago's Segen
Wachen Götter, die den Winden
Leis die leichten Flügel binden,
Daß ihr Wirbeltanz, entgegen
Den Cyrenern, ihre Blicke
Mit der Wüſte Staub umſtricke,
Daß zur Pein des Laufs Beſchwerde,
Daß zur Angſt ihr Athmen werde,
Und der alten Gränze Bogen
Haben der Carthager Söhne
Längſt frohlockend überflogen,
Als mit wildem Fluchgetöhne
Die Cyrener ſie begrüßen:
„Weichet! Als Verräther büßen
Sollt ihr, da ihr vor der Sonnen
Treulos euern Lauf begonnen!
Auf die Stadt der Battiaden
— Unſer Leben ſteht zum Pfande —

Durften wir des Tages Schande,
Des Verluſtes Schmach nicht laden!
Darum hört! Entweder haben
Götter ſchirmend euch berathen,
Dann — verdient's, und holt den Spaten,
Daß wir — lebend euch begraben,
Euch begraben an der Stelle
Hier, wohin nicht eure Schnelle,
Nein, wohin — zur Gunſt gerühret —
Höh're Mächte euch geführet!
Oder ihr habt, feig erſonnen,
Meineid und Verrath geſponnen,
Dann zurück, ſo weit wir geben,
Bis wo wir das Ziel erſehen,
Das Cyrenen wir erwerben,
Und dort mögt ihr uns begraben,
Uns lebendig! Dort ihr Knaben!
Schaut und lernt, wie Männer ſterben!"

Sieh da! die Carthager liegen
Jubelnd Herz an Herz: „Wir ſiegen!
Ohne Scham und ohne Reue
Soll auf uns Carthago ſchauen,
Soll mit feſtem Muth der Treue —
Auch der Sterbenden — vertrauen!
Grabt das Grab! wir ſteigen nieder!"
Und ſie ſtiegen! — —

Wo die Brüder
Schlummernd ruh'n im theuern Boden,
Baut Carthago seinen Todten,
Ehrend sie mit stolzen Thränen
Die Altäre der Philänen.

An Schurz.

Wohin verirrt dein Wunsch sich, Liedersohn?
Ich soll dich weihen für den Dienst der Musen?
Ich Armer dich . . o greif' in deinen Busen!
Dich Eingeweihten in der Wiege schon!

Wohl sandte dich — dieß fühlt mein Herz — Apoll!
Doch mir nicht gilt der Auftrag deiner Sendung;
„Zieh hin zum hohen Ziele der Vollendung!"
So klang das Wort, das seinem Mund entquoll.

„Zieh hin, mit heil'gem Laub dein Haar geschmückt
Und stelle dich der frommen Tafelrunde
Der Sänger: Aufnahm' schafft in ihrem Bunde
Mein Siegel, deiner Stirne aufgedrückt!"

Wem dich gesellen? Frag' des Herzens Zug,
Und dein Gesang wird treu dem Geistigschönen,
Dem ewig Wahren, Guten nur ertönen,
Kein Irrlicht je verlocken deinen Flug!

Du haſt, zu ringen nach erhabnem Ziel —
Dem Lob der Menge nimmer feil — geſchworen;
Eh du's entweihſt zum Kitzel ihrer Ohren,
Zerſchelle am Altar dein Saitenſpiel!

Du ſingſt der Freundestreue hohe Luſt;
Wie David's Herz an Jonathan's gekettet;
Wie, vor der Eumeniden Grimm gerettet,
Oreſtens Haupt ausruht an Freundesbruſt;

Du ſingſt — wie dir dein Genius gebot:
Des Herzens Sehnſucht und des Sängers Leben;
Du ſingſt — die Harf' erklingt von Wonnerbeben! —
Des Lebens höchſten Werth und Preis: den Tod;

Und ha! du ſingſt, wie ſchön für's Vaterland
Ein Purpurquell den Panzerrock befeuchtet;
Wie hell verklärt der Sieger ruht, umleuchtet
Vom Fackeljüngling mit geſenkter Hand!

So Schmid bei Dürrenſtein: wo Richard's Geiſt
Die Franken — ſie, wie ihre Sieger, haſſend —
Feldflüchtig jagt, und Öſtreich's Helden faſſend,
Ihn mit dem Lorbeer ſchmückt und — ſterben heißt!

Zuversicht.

Veranlaßt durch Schiller's Resignation.

An Lenau.

„Zwei Blumen blüh'n, und ihrer darf der Finder
Nur eine pflücken — Hoffnung und Genuß!"
So sang, als weinend ihn sein Genius
Verließ, ein Sängerfürst im Chor der Sünder;
Als ob des Glaubens leer, erarmt an Liebe,
Der Menschenbrust ein Hoffen übrig bliebe!

„Drei Himmelsblumen blüh'n dem Erdensohne
In wundervoll geheimer Sympathie,
Und Glaube, Hoffnung, Liebe heißen sie!"
So rief der Weise mit der Dornenkrone!
Der that es kund — und war dem Grab entstiegen! —
Was seit Jahrtausenden der Tod verschwiegen.

Verstumme nun, du Afterkind der Götter,
Du Genius, von Wenigen gekannt,
Du Lügensohn, der Wahrheit sich genannt, —
Und du verzweifle, Schlangenbrut der Spötter!
Sie harrt, sie klingt — nicht eitel war die Sage! —
Jenseits der Gräber, der Vergeltung Wage!

Und träumt nicht, euer Lohn sei abgetragen,
Und euern Fiebertrost von Sterblichkeit,
Den Sünderwitz der Schuld des Sünders leiht,
Gebt auf! Ihr konntet eure Edlen fragen,
Die, zu den Sternen schauend, das Genießen
Dem Thier, das erdwärts weidet, überließen: —

Die treu dem Glauben wandelten, der klärer
In reiner Herzen Kammern wiederhallt,
Als er auf des Verstandes Höh'n erschallt,
Den der am Kreuz Verblutende — der Lehrer
Ist älter, als die Welt! — so treu verkündet,
So fest auf ew'ger Felsen Grund gegründet!

Auf diese Erd' — im Kranze schön'rer Sterne
Die Unwirthbare — ward der Mensch gesetzt,
Daß er durchkämpfend, erst ein Kind, zuletzt
Mit den Unsterblichen sich messen lerne,
Und sich den Freibrief hol' in beßre Welten;
Denn nur der Himmel macht die Erde gelten!

Entsagen ist das Vorrecht schöner Seelen,
Die ohne Hoffnung auf die Ernte sä'n;
Die, wenn das Herz auch blutend bricht, verschmäh'n,
Auf ihrer Opfer Wucherlohn zu zählen;
Die heiter lächelnd auf dem Sterbekissen
Von keiner Schuldschrift, keiner Borgschaft wissen;

Die ihm, dem Ewigen, Unwandelbaren,
Mit Kindersinn, mit Männermuth vertrau'n;
Die liebend seinem Reich entgegen schau'n,
Die reine Brust vor Schuld und Haß bewahren;
Die sich des Tages freu'n im Lebensgarten,
Und Nacht und Morgenroth getrost erwarten!

Dem Lehrer laßt uns trau'n, dem Himmelsboten!
Und wenn du forschend tiefern Grund verlangst,
Frag' nicht der Frommlinge Gewissensangst,
Die Spötter nicht, die nur so lange spotten,
Bis Blitz und Donner mit den Feuerfahnen
An's Weltgericht die bleichen Sünder mahnen!

Drei tiefe Spiegel, Mensch! sind dir gegeben:
Die Weltgeschichte, die Natur, dein Herz!
Sie zeugen treu, sie winken himmelwärts:
„Ein Gott ist, und unsterblich ist das Leben!"
Sie führen dich, daß er sich dein erbarme,
Dem Sohn der Jungfrau in die offnen Arme.

Weß ist der Finger, der die Wanderungen
Der Völker überm Erdekreis geführt,
Seit unterm Eichbaum Tafel hielt der Hirt,
Bis an's erhabne Ziel sie vorgedrungen,
Wo Keppler's Geist und Newton's es begannen,
Mit Maß und Zahl den Weltbau zu umspannen?

Weß Finger war's, der des Cambyſes Schaaren
Im Meer der Wüſte Lybiens zerrieb,
Daß ihrer keine Spur auf Erden blieb?
Weß Finger war's, der jüngſt im Land der Czaren
Das Heer des Weltgebieters von der Seine
Hinſtreut' am Eis — als bleichende Gebeine?

Und hörſt du von den Höh'n und Tiefen allen,
Vom Staub, der hier des Wandrers Fuß umweht,
Bis, wo der Schöpfung letzte Säule ſteht,
Nicht Antwort im Poſaunenton erſchallen:
„Gott hat's gethan!" ſo tritt hinaus, ſo wage
An ſeine Sterne die verwegne Frage:

„Wer ſchuf dich, Sirius? Wer hat den Bogen
Dir, Schütze! — wer den Fittig dir geſpannt,
Du Schwan? Dich, goldne Leier, weſſen Hand
Mit Saiten, ſeines Ruhmes voll, bezogen?
Wer gürtete, Lichtſtröme auszuſenden,
Mit diamantnem Gurt Orion's Lenden?"

Du ſtammelſt, Frager? Sinkſt zur Erde nieder?
Und findeſt Gott in Flur und Wald und Au,
Und findeſt Gott in jedem Tropfen Thau,
Und findeſt Gott in jeder Blume wieder?
Findſt ihn im Gang — am Grashalm hier: des Wurmes;
Dort — der die Wälder niederwirft: des Sturmes?

So ſind' ich auch, o Freund! in deinem Herzen!
Die Bruſt hier blutet tief, dieß Auge weint;
Doch der da weint, der blutet, iſt — dein Feind!
Du aber träufelſt Oel in ſeine Schmerzen,
Und trägſt in dir den Himmel! Gottes Segen
Thaut nieder, Gott lebendig iſt zugegen!

Dann ſtrahlt, von tauſend Sonnen hell, der Glaube:
„Ein Menſchenherz, dem ſolche Lieb' entquoll,
Ein Menſchengeiſt, von Gottes Geiſt ſo voll,
Wird der Verweſung nimmermehr zum Raube!
Hört auf, ihr Liebenden, am Grab zu trauern!
Des Geiſtes Sein verbürgt ſein ewig Dauern!

Dort öffnet ſich die Heimat dem Verbannten!
Dort endiget des Dulders Dornenbahn,
Und höh'rer Freudenlohn — es war kein Wahn! —
Erwartet dort den Redlichen, Verkannten,
Als er von der Minute ausgeſchlagen,
Und nicht ſein Hoffen hat ihn abgetragen!"

Lyra.

Dulce cum sodalibus sapit vinum bonum:
Osculari virgines dulcius est donum;
Donum est dulcissimum lyra ceu Maronum;
Tribus his si gaudeam, sperno regis thronum.

In me Bacchus excitat Veneris amorem:
Venus mox poeticum Phoebi dat furorem:
Immortalem Phoebus dux comparat honorem;
Vae mihi, si tribus his infidelis forem!

Sed tyrannus jubeat: „vinum dato!„ darem:
„Non amato virgines!" aegre non amarem:
„Frange lyram! abjice!" pertinax negarem;
„Lyram da, vel morere!" caneus expirarem!

Hilarius episcopus.

Der Dichter.

Süß entſtrömt der Wein im Kreis wack'rer Zechgeſellen;
Süßer labt ein Kuß, wo hold Roſenmündchen ſchwellen;
Doch am ſüßeſten ein Lied auf des Wohllauts Wellen:
Hab' ich dieſe drei, — was ſind Thronen? Bagatellen.

Bachus naht und Bachus pflegt Amor'n mitzubringen;
Amor führt Apollo'n ein; wenn die Saiten klingen,
Fühl' ich Kränze immergrün um mein Haupt ſich ſchlingen!
Weh' mir, wollt' ich einſt nicht mehr trinken, küſſen, ſingen!

Heißt der König: „laß den Wein!" folgt' ich ſeiner Strenge;
„Küſſe nie mehr!" — o wie ſchwer ich dazu mich zwänge!
„Brich die Leyer!" ha! wie laut da mein Nein erklänge!
„Brich ſie, oder ſtirb!" — ich ging' ſterben hin und ſänge!

Die Mahnung.

Als noch das Römervolk — ein Volk von Männern
Im höchſten Sinn — der Güter Edelſtes
Im Heile ſeines Vaterlands erkannte,
Und höher als das Gold den Stahl, mit dem
Es ſeine Schlachten ſchlug, im Werthe ſchätzte,
Da übt' es Thaten, die der Enkel itzt
Als Werke höh'rer Weſen ſchamroth anſtaunt;
Und als Hamilkar's Sohn ſo ſchlangenklug,
Als löwenkühn, auf Canna's blut'gem Felde
Sein Schwert der Republik auf's Herz geſetzt,
Als nicht mehr Rom, als nur der Neid Carthago's,
Der Krämerſtadt, die vor dem Rieſengeiſt
Des Helden, ihres größten Sohns erblaßte,
Den Todesſtoß der Nebenbuhlerin
Erſparte, da erkauft' ein röm'ſcher Bürger *)
Das Ackerfeld, auf dem der Lybier
Sein Lager aufgeſchlagen!

Doch als das Römervolk — ein Volk von Buben
Im tiefſten Sinn — des Vaterlandes Heil
Für nichts mehr achtet' und der Güter höchſtes
Allein im Golde fand, und ungeſcheut

*) Livius lib. 26. Cap. 11.

Mit Muttermörderhand das Eingeweide
Der Republik zerfleiſchte, da vollbracht'
Es Thaten, die die Enkel ſchaudernd leſen,
Und zweifelnd wanken, ob, die ſie gethan,
Der Erde, ob der Hölle angehören;
Und der Barbar, der zu Numidiens Thron'
In Strömen Bruderbluts hinangewatet,
Weil Rom's Senat in ſeinem Solde ſtand,
Er hatte Recht, ſo wahr als frech zu ſagen:
Die Stadt ſei feil, bringt nur den Käufer her *)!

Landsleute, hört ihr's? Auch in unſern Tagen
Will Gold die Loſung werden! Ohne Scham
Verkünden ſie's! O hört nicht die Verſucher!
Und ob ſie es beweiſen ſonnenklar,
Und ob ſie's predigen von allen Dächern,
Wankt nicht! Steht ſtark und treu und glaubt,
Gold iſt der Güter Höchſtes nicht. Ein Höh'res,
Ein Heiligeres gibt es! Nicht mit Gold
Ward Leipzig's Kranz und Aſpern's Glorie
Errungen! Nicht durch Goldes Macht ging Öſtreich
Aus aller Kämpfe, aller Stürme Nacht
Siegreich hervor und herrlich! Feſten Muth's
Am alten Gott, am alten Herren hangen,
Dafür, wenn's Noth thut, freudig Gut und Blut
Hinopfern, und nach bied'rer Väter Sitte
Daſteh'n, als feſte Burg für Weib und Kind,

*) Sallust. Jugurtha C. 35.

Wort halten gegen Freund und Feind, die Wahrheit,
Das Recht mit ritterlicher Hand verfechten, —
Das iſt das Höchſte — iſt unendlich mehr,
Als was der Sklave aus den ſchwülen Schachten
Golconda's und Potoſi's ſtöhnend gräbt!

Des Spinnrad's Klage.

Laßt mich mein Geſchick bejammern,
Das mich ausſtieß, ohne Schutz,
Aus der Edelfräulein Kammern
In des Dorfes Rauch und Schmutz,
Aus der Hoheit heiter'm Himmel
In der Frohne Niedrigkeit,
Aus der Burgen Luſtgewimmel
In des Mairhof's Einſamkeit!

Sporen klangen, Schwerter klirrten,
Hoch zu Roſſe ſaß der Held;
Itzo ſeh' ich träge Hirten
Mit der Herde zieh'n zu Feld.
Frauen ſah ich Anmuth ſtrahlen,
Und der Graf kam von der Jagd;
Jetzt ſeh' ich den Dreſcher dahlen
Mit des Kuhſtall's dicker Magd.

Wie ich mich ſo ſelig fühlte,
Als noch manche ſammt'ne Hand
Mir im Vließ der Locken wühlte,
Sie mit zartem Gurt umwand!

Jetzt im garſt'gen Dirnenzwinger
Taſtet eine rohe Schaar,
Mir erfror'nem, plumpem Finger,
Und zerrauft mein blondes Haar!

Wundermärchen hört' ich klingen,
Und der Lieder ſüßen Quell
Aus Rubinenlippen ſpringen,
Und der Abend floh ſo ſchnell!
Itzo wird, voll ekler Zoten,
Bei des Dudelſack's Geſang,
Mir ein Faunenlied geboten,
Und der Abend währt ſo lang!

Stolze! die ihr mich verſtoßen,
Hat kein Engel euch gemahnt,
Euch der Zukunft Thor erſchloſſen?
Habt ihr, Fräulein, nie geahnt:
„Fromme Demuth, zarte Sitte,
Holde Scham, und treuer Fleiß
Flieh'n mit mir aus eurer Mitte,
Und veröden euern Kreis!"

Ward euch, wenn der Abend düſtert,
Keines Warners Stimme laut?
Hat's im Herzen nicht geflüſtert?
Hat kein Seher euch's vertraut:

„Gerne ſpinnt aus meinen Flocken
Sich ein Faden zum — Altar,
Und der Jungfrau an dem Rocken
Schmückt der Brautkranz gern das Haar!“

Ach, und ihr, verbleichte Schönen,
Unvermählt verblühte Schaar,
Die mit ſeinem Kranz zu krönen,
Hymen unerbittlich war,
Klagt, ihr armen Veſtalinnen,
Ungeliebt und ungeküßt,
Klagt, die ihr als Märtyrinnen
Des Jahrhunderts Sünde büßt,

Klagt: „O ſäßen noch wir Mädchen,
Wie in alter, ſchöner Zeit,
Sittig fromm am Spinnerädchen
Im Aſyl der Häuslichkeit,
Längſt wär' unſer Hochzeitbette
Blank und ſchimmernd aufgeſchmückt,
Und ein Mann voll Liebe hätte
Uns an's treue Herz gedrückt!“

Stimme aus dem See *).

Malheur à qui de morts profane la poussière!
Lamartine.

Wer biſt du, die mit furchtbar'm Fluch
Einſtürmt in meine Gruft,
Aufreißt mein naſſes Leichentuch,
Und Weh dem Todten ruft?

Laß' ruh'n die Todten in der Gruft!
Selbſt des Verläumders Zahn
Läßt ab, wo's dampft, wie Leichenduft,
Und ehrt den frommen Wahn.

Wohl ſchwere Schuld klagt wider mich,
Und ſelbſt des Grabes Wahl,
Indem ich feig dem Kampf entſchlich,
Vermehrt der Kläger Zahl.

*) Mein Amtsverfahrer, ein gutmüthiger, lebensfroher Mann, verfiel fortan in tiefe Melancholie, und endete in einem Zuſtande krankhafter Geiſtesohnmacht ſein Leben im Irrenhauſe. Eine fromme, ſchriftſtellernde Frau, die damals, hier verweilend, viel von ſich reden gemacht, fand für gut, über den Unglücklichen in einem ſchauerlichen Gedichte, das ihn als einen Leutſchinder nach dem Vorbilde des Landvogts Geßler darſtellte, ein ſtrenges Gericht zu halten, und ſein Andenken zu ſchänden. Dadurch wurde mir das vorliegende Gedicht aus der Seele geriſſen.

Doch dir nicht ziemt das Strafgericht,
Dem ich verfallen bin!
Du ſprich vorſchnelles Urtheil nicht,
Verweg'ne Rächerin!

O Heil dem Menſchen, daß das Amt,
Das Schuld und Strafe wiegt,
Das Amt, das losſpricht und verdammt,
In Menſchenhand nicht liegt!

Ein Gott, der unſer Herz gebaut,
Schwach wie im See das Rohr,
Der ſeine Tiefen all' durchſchaut,
Hielt ſich dies Amt bevor.

Nicht ſtrenges Recht nur, das auf Schuld
Hinſchaut und Miſſethat,
Auch des Erbarmers Vaterhuld
Sitzt bei im Gottesrath!

Er hat mich als ſein Kind begrüßt,
Er ſah mein blutend Herz,
Sah, wie ich ſtreng und ſchwer gebüßt,
Und unterging im Schmerz!

Doch keiner Witwe Thräne rinnt,
Kein leiſer Seufzer nagt,
Mit dem ein weinend Waiſenkind
Vor Gott mich angeklagt.

Nicht Hochmuth, nicht der Habſucht Sporn
Nicht, weil das Recht ich trog,
Nicht roher Haß war's, der im Zorn
Mich in die Tiefe zog!

Was mich gezogen an den Strand,
Du, Weib, durchſchau'ſt es nicht!
Du laß' die Wage! — Weiberhand
Erträgt nicht ihr Gewicht!

Und würd'ge die Begeiſterung,
Die dir die Muſe gab,
Nicht zu Pasquill, zu Läſterung
Und Ehrenraub herab!

Das Saitenſpiel hochherz'ger Frau'n
Darf nicht, von Wuth entflammt,
Auf Gräber Schandeſäulen bau'n;
Das iſt — des Henkers Amt!

Was Henker? Nur des Frevlers Bruſt,
Der lebt, erſchrickt vor ihm;
Du kühleſt mit Hyänenluſt
An Leichen deinen Grimm.

Und ſiehſt nicht, daß dein ſprudelnd Gift
In ſeinem Ziel ſich täuſcht,
Mein Weib nur und die Kinder trifft,
Nur ſie, nicht mich zerfleiſcht!

An den Schmerz.

Knaben, ſingt ein Lied der Freude,
Beugt, ihr Jünglinge, das Knie,
Und der Glückliche vergeude
Seines Weihrauch's Duft für ſie!
Kränze bringt den Sorgentödtern
Liebe, Wein, Geſang und Scherz!
Männer knie'n vor höhern Göttern,
Und der Gott der Zeit iſt — Schmerz.

Weich, auf ſammtener Sandale,
Tanzt der Freude Lieblingsſohn
Durch des Lebens Blumenthale,
Mit Geſang und Flötenton.
Linde Maienlüftchen kühlen
Seiner Wangen Roſenpaar,
Seiner Stirne Glut und wühlen
Durch ſein ſalbenduftend Haar.

Doch Gewitter hangen nieder,
Und des Sturms Empörung ſchnaubt
Mit umnachtendem Gefieder
Um des edlen Dulders Haupt.

Der, wenn gegen die Dämonen
Seine ſtarke Seele ringt,
Göttern ſelbſt auf ihren Thronen
Ein erhab'nes Schauſpiel bringt.

Wie der Aar am Felſenkamme,
Ruhig horſtend, dem Orkan,
Wie der Diamant der Flamme,
Alſo trotzt dem Schmerz der Mann.
Der Verklärung Glorie leuchtet
Von des Siegers Angeſicht,
Und kein feiger Thau befeuchtet
Seiner Augen Sternenlicht.

Schmerz, du Erbtheil großer Seelen,
Bronnen, der vom Himmel quoll,
D'rin des Ringers Herz ſich ſtählen,
Lauf' und Weihe nehmen ſoll, —
Aus des Weihebronnens Schatten
Geh'n die Lieblinge hervor,
Die, als Thäter großer Thaten,
Das Verbängniß ſich erkor.

Führ' ihn, der im Schooß der Lüſte
Es vergaß, ein Menſch zu ſein,
Schmerz, durch deine Dornenwüſte
Führ' in unſern Bund ihn ein;

Und der Stolz wird fromm, — der Wilde
Legt die Keule aus der Hand,
Die das Kind des Schmerzes, Milde,
Menſchlich rührend, ihm entwand.

Wenn der Geiſt mit bangen Fragen
Seiner Forſchung Born geleert,
Und mit düſterem Verzagen
Heim vom Nil und Ganges kehrt, —
Wenn er, was im Schöpfungskranze
Athmet, als verwaiſ'tes Glied,
Aber nicht den Ring um's Ganze,
Des Erbarmers Liebe ſieht —:

Sieh', da naht, wie Noah's Taube,
Der Verirrten Freund, der Schmerz,
Und mit hoffnungsgrünem Laube
Sinkt der Friede an ſein Herz;
Und er ſieht nun Steg und Pfade
Aufgehellt, nun knüpft ein Band
Tellus nächtliches Geſtade
An der Sterne heitern Strand.

O ſo gönnet ihre Trauer,
Gönnt der Seele ihren Flor!
Männerſchmerz blickt mild aus grauer
Wolkendämmerung hervor.

Ach! — es wecken nicht die Laie
Kleiner Selbſtſucht dieſen Schmerz!
Nein — der Menſchheit blut'ge, große
Wunde ſpaltet uns das Herz!

Doch — wenn ſie nicht länger ſchliefe,
Des Vergelters Rächerhand?
Wenn es: Warnet euch! uns riefe?
Wenn es klänge im Vaterland:
Jetzt gilt's, in heißer Stunde
Kampf und Sieg im Schlachtgefild,
Oder mit der Todeswunde
Lächelnd ausruh'n auf dem Schild?

Ha! dann klängen unſ're Lieder,
Unſ'rer Schwerter Wetterſchein
Jagte ſeine Schrecken wieder
In des Zwingherrn kalt Gebein;
Und die Schrift, aus Glut gezogen,
Flammt' an ſeines Zeltes Wand:
„Gott iſt's, der dich, Menſch! gewogen,
Und der dich zu leicht erfand!"

Schon iſt's, wenn Drommeten ſchallen,
Wenn der Schlachtgeſang ertönt,
Für ſein Vaterland zu fallen,
Einzuſchlummern — ruhmgekrönt!

Aber nicht auf tiefern Stufen
Ruh'n ſie, und nicht minder ſchön,
Die ihr Schmerz, ihr Gott! — berufen,
Unterdrückten beizuſteh'n!

Trauer.

Als mein Sohn Albert krank war. Nacht vom 17. bis 18. Dezember 1831.

Mir saugt der Schmerz, wie mit Vampirenbiß
Das Leben aus! Mich birgt die Nacht, als ruhte
Ich süß und sanft, mit Finsterniß;
Gott aber sieht die Wellen, die ich blute.

Der Schmerz, ein Gast, den ich verbergen will,
Beschleicht den Busen mir mit leiser Sohle.
Kein Seufzer tönt; — ich athme still; —
Gott aber hört den Athem, den ich hole.

Nicht mehr getrauert denn! du, Laute, schweig'!
Auf Dornen ruh' ich, doch in Gottes Schooße.
Der Erde dornenvollstem Zweig'
Entblüht im Paradies die schönste Rose!

Die Schuld.

An meine zwei Töchter
Maria Thereſia und Friderike Katharina.

Die Schuld ging frech am hellen Tag' durch's Land;
Man bebt vor ihr, und alles Volk ergreift
Die Flucht, und weder ſie noch ihr Gewand,
Noch ihres Mantels Saum beſtreift
Von den Entfliehenden nur Einen.
Allein der Sonne abendnahes Scheinen
Macht, daß die Schreckliche auf ihrem Gang
Furchtbar und rieſenlang
Am Feld hin einen Schatten warf;
Und dieſer Schatten traf ſo ſchwer, ſo ſcharf,
Daß er wie Gift durch's Mark der Armen drang,
Die er erreicht, und wie man wuſch und rieb,
Im Männern lang und ſchmerzlich haften blieb,
Und an den Frau'n ganz unauslöſchlich war.

Erkennet, Mädchen, die Gefahr;
Nicht von der Schuld nur müßt ihr rein,
Ihr müßt es auch von ihrem Schatten ſein!

An die Unbekannte.

O du, die fern von uns im Giftbaumlande
Beim Wiegenfeſt, wo Satan Pathe war,
Dem Bräut'gam Baſilisk zum Liebespfande
Ein Klapperſchlangenmütterchen gebar, —

Ich nahe dir, furchtbare Unbekannte,
Die jüngſt der Tod, ſeit Frau, den Aufruhr tief,
Und tief in ſeinen Pfuhl den Krieg verbannte,
Als Rächerin aus Aüens Sümpfen rief;

Ich nahe dir — mag auch dein Odem tödten,
Was Odem hat, du ſollſt mir Rede ſteh'n,
Und ſollſt mir kühnen Muth die Stirne röthen,
Mir Gottvertrau'n vom Auge leuchten ſeh'n!

Wer biſt du mit den Räthſeln deines Spottes,
Die der Gefragte mit dem Leben zahlt?
Wer biſt du, Sphinx, die frech als Geiſel Gottes,
Als ſeines Zorn's Vollſtreckerin ſich prahlt?

Der uns die Welt mit ſeinen Blumen ſchmücket,
Uns reifen läßt die Fülle ſeines Korn's,
Der ſegnend uns an ſeinen Buſen drücket,
Ein Gott der Liebe iſt er, nicht des Zorn's.

Er ſendet nicht verhüllte Mörderinnen,
Er ſchrieb uns ſein Geſetz ſo mild als klar;
Und macht es durch kein Kind der Aſſaſinen,
Das auf Cadavern thront, uns offenbar.

Nein, — anders klingt's in meines Herzens Tiefen!
Vertrauend — und ein Fels iſt mein Vertrau'n —
Seh' ich den Born der Gnade Gottes triefen;
Ein Tropfen ſeiner Huld wird niederthau'n.

Ein Funken ſeines Geiſt's, den er verheißen,
Wird niederſprüh'n, ein Edler wird, vom Licht
Des Herrn umſtrahlt, den Bund der Nacht zerreißen
Und dir den Schleier zieh'n vom Angeſicht, —

Wird in's Medusenaug' dir furchtlos blicken,
Ohnmächtig knirſcht an ihm dein Drachenzahn,
Im eig'nen Schaum und Gift wirſt du erſticken,
Und liegſt — die letzte Leiche — auf der Bahn.

Geh! übe — bis er naht, den wir erflehten,
Dein Amt! Schreib' Urtheil an des Hochmuths Wand *),
Lehr' hirnverſengte Gottesläugner beten,
Mach' Spittel reich aus dürrer Wuch'rer Hand,

Nimm Dieben ihren Raub, dem Phariſäer
Die Maske ab, mit Grau'n der Finſterniß
Erſchein' in Schwefelglut dem Rechtsverdreher,
Und zeig' ihm dein erſchrecklich Wolfsgebiß;

Und wo im Kriegeszelt ein Weltbezwinger
Schlachtpläne brütet — tritt zu ihm und ſprich,
Und droh' ihm mit erhob'nem Geiſterfinger:
„Du, mache Frieden! ſonſt erwürg' ich dich!“

*) Daniel. Cap. 5. 25. „Mane, Thekel, Phares!“ „gezählt! gewogen! und ſie theilen!“ Schrift an der Wand beim Gaſtmahl des letzten babyloniſchen Königs Balſazar, der als Sohn Nabuchodonoſors dieſem auch auf dem Throne folgte. Darius und Cyrus theilten die babyloniſchen Provinzen.

Das Salz.

O du, das man auf Schiffen und auf Achſen
Vom Nord zum Süd verführt, vom Oſt zum Weſt;
O du, das Gott der Herr ſo wohlfeil wachſen,
Und uns ſo koſtbar werden läßt:

Dir tönt mein Lied! — Das Liebſte zu entbehren,
Man lernt es endlich; ja man hat's gewagt,
Und hat zum Troſt des Magens beim Verzehren
Sogar das Denken ſich verſagt.

Auf Kraft und feſten Muth, auf Treu und Glauben
Auf Scham und Ehre leiſten ſie Verzicht,
Man läßt ſich des Gewiſſens Würze rauben,
Nur dich, der Schinken Würze, nicht.

Kein Rabob Großbritanniens kann dich miſſen,
Der ſeinen Tiſch aus beiden Indien deckt,
Kein Bauer Irland's, dem als Leckerbiſſen
Die Knolle, die du würzeſt, ſchmeckt.

Und iſt's denn nur der Menſch, der Allverſchwender,
Der dein bedarf? Sucht in der Nacht des Wald's
Der Rehbock und der ſtolze Sechzehnender
Was anders, als dich, köſtlich Salz?

Der Menſch hat ſinnreich, nebſt dem Speiſewürzen,
Auch zum Symbol der Demuth dich erſeh'n,
Mit dem zertret'ne Völker niederſtürzen,
Und vom Erob'rer Gnade fleh'n.

Und wenn ſie noch das Brot dazu gegeben,
So ſcheint es faſt: es ſei ihr Wunſch, nicht blos
Zu betteln um das nackte Bischen Leben,
Auch um ein menſchlich mildes Loos.

Einſt wählte dich des Siegers Zorn und ſäte
Dich auf den Ackergrund mit ſtrenger Hand,
Wo eine Stadt, bevor ſein Degen mähte,
Voll freigeſinnter Bürger ſtand.

Und wenn der Römer, der den Freund ſich wählte,
Erſt Salz mit ihm verzehrte, Pfund auf Pfund,
So gibt das viel Verſtand und Herzenskälte,
Nur kein Genie für Freundſchaft kund.

Der Weisheit Salz im Mund des Täuflings wehret
Für alle Zeit des ird'ſchen Aufenthalts
Der Thorheit Schmach und Unglimpf ab, und lehret:
Auch Weisheit ſei nie ohne Salz.

Das köſtlichſte von allen Salzen ſtreuet
Der Grazien und Muſen zarte Hand,
Daran das Herz ſich, wie am Wein, erfreuet,
Wenn es der Kummer übermannt.

Wenn ich Horaz nicht aus den Händen bringen,
Nicht ſatt mich an Cervantes leſen kann,
Und Thümmel's Meiſterſtück nicht g'nug verſchlingen, —
Dies Götterſalz iſt Schuld daran.

In jedem Werk der Kunſt, in jedem Buche,
In allem Scherz und Witz, bei Lied und Wein,
In jedem Flügelſchlag des Geiſtes ſuche
Ich dieſes Salzes Duft allein.

Die Liebe, ſelbſt mit ihrer ſchönſten Stunde,
Iſt ohne Salz wie ſchaal, wie ekelhaft!
Der ſüße Kuß von einem Roſenmunde
Wird durch dieſes Salz zum Götterſaft.

Dies Salz nur iſt's, an dem ich mich erhole,
Wenn ich den Tag hindurch ein Meer durchſchwamm,
In deſſen Flut von jener edlen Sole
Kein Tropfen mir entgegen kam.

Daran erheb' ich mich vom bittern Wehe,
Das mir das Herz voll Mitgefühl beſchleicht,
Wenn ich ſo viel aſchfarbne Wangen ſehe,
Die, ach! der Thränen Salz gebleicht!

An die Nymphe des Traunſee's.

Du lockſt, Sirene: „Komm — du müder Greis,
Dem ſein Geſchick, als dem verſtoß'nen Sohne,
Schon frühe mit der Dornenkrone
Die Scheitel ſchmückte — silberweiß;"

„Dem, daß die Wunde nimmer heile,
Der Frevler Hohn die ſchärfſten ſeiner Pfeile
Zuvor mit Gall' und Gift getränkt,
Eh' er ſie dir in's Herz' geſenkt."

„Steig nieder, ein erſehnter Gaſt!
Es blüh'n — nie welken ſie — hier ſchön're Roſen,
Der Stirne Glut dir kühlend zu umkoſen;
Von Liedern klingt mein ſtrahlender Palaſt."

„Hier lacht ein Himmel, ewig blau und heiter;
Kein Sturm erſchreckt des Friedens ſtille Bucht,
O komm, — mit Blumen kränz' ich dir die Leiter, —
Herab, und iß von meiner Garten Frucht!"

„Laß' deiner Frohn' armſeliges Geſchäft,
Schon Einer kam vor dir, vom Fluch der Dränger
Gepeitſcht, und trug des Lebens Angſt nicht länger,
Und ruht nun aus, — o ſieh, wie ſüß er ſchläft!"

„Hier wecken ihn nicht mehr der Erde Schergen;
Vor meines Hauſes Pförtner fliehn ſie blaß
Zurück; o komm', o wirb dich frei, und laß'
Sie träumen von der Freiheit auf den Bergen!"

Verſucherin, laß' ab! ich ſtehe nicht
Allein; mich halten liebende Genoſſen
Auf Tod und Leben feſt und treu umſchloſſen:
Die Herzen brechen mit, wenn meines bricht.

Du lügſt falſch in meines Auges Glut,
Und keine Klage hab' ich feil getragen.
Des Mannes größtes Übel iſt Verzagen;
Ein Fels in ſeiner Bruſt iſt Glaubensmuth.

Der Vater wird, — der jedem Laub' im Garten
Sein Lüftchen ſendet, es vom Baum zu weh'n,
Wenn's Zeit iſt, — nicht an mir vorübergeh'n;
Er denket mein! ich will des Lüftchens warten!

Er denket mein! Die Fahne, die ich ſchwang
In jedem Kampf, war nur die ſeine — reine!
Sie müſſe weh'n ob meinem Leichenſteine!
Tauch, unter, Nixe, — aufwärts geht mein Gang!

Schönbrunn.

1809. 1832.

1809.

In Schönbrunn's erhab'ne Hallen, in Thereſens Kaiſerſchloß
Iſt ein Fremder eingezogen, und mit ihm ſein wilder Troß.
Iſt ein fremder Adler kommen, der auf hohem Giebel ißt,
Und mit Donnern im Gewaffe Tod auf Oeſtreich niederblitzt.

1832.

Sagt, warum iſt's hier ſo ſtille? Schloß und Garten bang und ſtumm?
Und die Diener flüſtern leiſe, — weinen, beten? ſagt, warum?
Und es führt den Arzt der Eine, deutend auf ein Zimmer hin,
Und den Prieſter führt der And're, — liegt da wohl ein Kranker d'rin?

1809.

Lagerlärm und Kriegsgetöſe, Schlachtgeſang und Marſch ertönt,
Trommeln wirbeln, Wagen raſſeln, und der Boden bebt und dröhnt,
Reiter ziehen, ſtahlgepanzert, Reiter ziehen, leicht und flink.
Grenadiers, Chaſſeurs und Garden harren auf des Feldherrn Wink.

1832.

Und der kranke Jüngling ächzet, athmet ſchwer, und bangen Blick's
Sieht er auf den Arzt, den bleichen, ſieht er auf das Cruzifix!
Jetzo tröpfelt Schweiß hernieder auf das Antlitz marmorweiß,
Jetzo eine Mutterthräne, noch ein Mal ſo ſchwer und heiß.

1809.

Und von Hochmuth aufgeſchwellet, von des Glückes Schierling toll,
Heischt der Imperator tückiſch: Ungarns Thron iſt leer, — es ſoll
„Ungarns Volk im Feld von Rakos ſeinen neuen König weih'n,
Und das alte: Moriamur! — ſoll im Land ein Sprottlied ſein!"

1832.

Und der Kranke lallt im Schlummer, daß es ſchier, wie Wahnſinn klingt,
Wie Paris dem Kaiſerſohne eine Silberwiege bringt,
Wie ſo rührend ihm die Treue an dem Sterbekiſſen ſteht,
Und wie fromm der Ungarn König hinter ſeiner Leiche geht!

1809.

„Und die Landwehr ſoll zerſtieben an den Herd der Heimat flieh'n,
Und der Frevel auf der Brücke Ebelsberg's ſei ihr verzieh'n!
Doch, wer treu bleibt ſeiner Fahne, wer gehorcht dem Aufgebot,
Deſſen Hütte brenn' ich nieder! — dem Verräther gebt den Tod!"

1832.

„Welteroberer, eure Rolle iſt ausgeſpielt und ausgerechnet,
Da ihr vor der deutſchen Wehre Feld zu halten nicht vermocht!
Seht, ein Schatten tritt mir, zeigend mit dem Martyrkranze nah': —
Sprich: wo deine Blutſaat', Schatten? Auf dem Wall von Mantua!"

1809.

„Und der Papſt, der dreigekrönte, der da redet kühn und frei,
Daß der Gott, den er verkündet, meiner Lager Gott nicht ſei,
Gibt mir Rom zu höhern Zwecken. — Frankreichs Lämmchen wird er nun,
Ein gefang'ner Hirte weiden, und in ihrer Mitte ruh'n."

1832.

„Schatten, du biſt irregangen! — Prieſter betet, kniet hin,
Spendet Troſt im Sakramente, — ein Gebet für mich und ihn!
Meine Hände ſind noch reine, und dem Blute ſcheu und fremd:
Purpur hab' ich tragen ſollen, und ich geh' im Leichenhemd."

1809.

„Oeſtreich's Herz iſt nun zerſchnitten, Mark und Herzblut ſog ich aus,
Und ich trage meine Adler vor ein and'res Königshaus!
Doch ein Spiel noch muß ich ſpielen, — da ſo feſt der Wiener Treu,
Ob nicht ihrer Mauern Gürtel meinen Donnern löſbar ſei?"

1832.

„Nah'ſt du, mich zu ſalben, Prieſter, wie es ziemt der Majeſtät?
Bringt den Kaiſermantel, Kämm'rer, mit den Bienen überſä't!
Hört ihr, wie die Glocken rufen! — Ha — das Scepter iſt geraubt!
Fort mit dieſer Krone! dieſe ſchmückt kein königliches Haupt!"

1809.

„Bald wird keimen, was ich ſä'te, in der Zukunft dunklen Schooß,
Und der Bund wird offen werden, den ich mit dem Schickſal ſchloß.
Habsburg's Stern darf noch nicht ſinken! ich geſell' ihm meinen Stern!
Eine Sonne braucht der Himmel, und die Erde einen Herrn!"

1832.

„Laßt den Krönungszug beginnen! Ha, wie hell der Glanz im Dom!
Schaffet Raum im Volksgedränge! Platz dem Könige von Rom!
Aber ſagt, warum ſo wimmernd dieſes Volk ſein Heil mir ruft?"
Und des Jünglings Sarg ruht friedlich in der Kapuzinergruft.

Mein Alter.

Wer sieht mir doch als Rechenmeister bei
Und sagt es mir, wie alt ich sei?

Mein Taufschein lügt, so viel ist offenbar:
Da wär' ich zwei und sechzig Jahr',
Und diese Zahl ist viel zu klein;
Seit ich ein Knabe war — was ist geschehn!
Was ich da sah an mir vorübergehn,
Ist eine Weltgeschichte! nein!
Ich muß dreihundert Jahr' alt sein!

Doch frag' ich mich: um wie viel bist du klüger?
Was lerntest du? was weißt du für gewiß?
Was ward dir helle in der Finsterniß?
So ist mein Taufschein wieder ein Betrüger,
Denn schamroth blick' ich nieder und gesteh':
Ich bin ein Kind, — ich bin im A, B, C.
Und abermal nicht wahr!

Wenn wer von Franz, von meinem Kaiser spricht,
Dann tret' ich vor' mit Flammen im Gesicht

Geſell' ich mich zur Männerſchaar,
Die ihren Degen ſchwingt, zu fragen:
Wo iſt ſein Feind? Ich will ihn ſchlagen!
Dann fühl' ich mich ein Jüngling! am Altar,
Auf dem ſein Bildniß prangt, erneue
Ich ihm den Schwur der Liebe und der Treue,
Dann bin ich vier und zwanzig Jahr'!

Abſchied der ſtudirenden Jünglinge von Kremsmünſter *).

Geſprochen von Moriz Schleifer, dem Sohne des Dichters.

Dem Wandrer gleich, der auf dem ſteilen Gange
Den Pic hinan, ſich kurzer Raſt erfreut,
Und, fern dem Wirbel noch, die Glut der Wange
Dem Flügelſchlag des Weſt's zur Kühlung beut;

So raſten wir! Durchmeſſen liegt die Bahne?
Wir zieh'n, ein Bienenſchwarm voll Honigſeim,
Und kehren mit des Fleißes Siegesfahne
Frohlockend an den Herd des Vaters heim.

Doch eh' im Herbſt die Schwalben ſüdwärts reiſen,
Will einmal noch die leichtbeſchwingte Schaar
Mit Dank und Lebewohl das Dach umkreiſen,
Das ihr Aſyl in Sommerſtürmen war.

*) Nach Vertheilung der Preiſe im Auguſt 1833.

Es ſei vor'm Scheiden aus dem Muſenſaale
Ein ſchüchtern Lied dem Lebewohl geweiht,
Aus jeder Bruſt ſei eine Opferſchale
Ergoſſen am Altar der Dankbarkeit!

Geöffnet ſteh'n uns hier des Geiſtes Schranken,
Des Wiſſens weites Reich iſt aufgethan;
Zu jeder Höh', dem Fluge der Gedanken
Erklimmbar, darf der Muthige hinan!

Des Schickſals Urne birgt viel dunkle Loſe,
Und wie der Jüngling einſt ſein Maß erfüllt,
Und all ſein Wohl und Weh im fernen Schooße
Der Zukunft hat ein weiſer Gott verhüllt.

Doch ob dies Loos ihm fallen werd' im Frieden,
Ob Stürme ihn erwarten, rauh und wild,
Hier lernt er, die er braucht, die Rüſtung ſchmieden,
Hier ſtählt er ſich für jeden Kampf den Schild.

Die Erd' entrollt hier — ihre eig'ne Muſe —
Ihm ihrer Meere, Ström' und Länder Plan,
Zeigt ihm', wo Colon ſchifft' und La Perouſe,
Wo Humboldt, Anſon, Cook und Magellan.

Als Mutter führt Natur mit holdem Laute
Den Jüngling hier in ihre Kammern ein,
Und was ſie ihren Lieblingen vertraute,
Hier liegt es, offnen Buch's vor ihm — iſt ſein!

Der Schleier fällt, den Gott um ſie gewoben,
Der Jüngling ſieht der Weſen Bau und Kern,
Er ſieht hier die Natur, den Blick nach oben, —
Sie kniet vor Gott, — die Maad vor ihrem Herrn.

Mit heil'ger Scheu betreten wir die Schule,
Den hohen Dom, der alt iſt wie die Welt,
Wo die Geſchichte auf erhab'nem Stuhle
Ihr Weltgericht mit Nationen hält.

Wo wir die Hand mit ihrem Faden ſehen,
Die aus dem Sternenzelt ſich niederſenkt,
Und wie des Segels Flug mit Windeswehen
Der Völker Gang nach ſeinem Ziele lenkt.

Wo ernſt gewarnt, der Jüngling las und lernte,
Gott wandle Völkern, die ihm dienen, nah,
Doch, wenn zur Sichel reif der Sünden Ernte,
Dann nahe auch der Schnitter — Attila!

Wo wir begeiſt'rungsvoll die Kunde hören,
Gott halte Oeſterreich in ſeiner Hut,
Wo wir entzückt dem Kaiſer Treue ſchwören
Auf dem der Geiſt des Allerhöchſten ruht;

Wo wir ſo oft die Spur des Engels ſehen,
Der in der Schlacht an Rudolph's Seite ſtand,
Der jenen Mar, verlaſſen auf den Höhen,
Herabgeleitet von der Martinswand.

Die Dichtkunſt weckt, voll Reiz und holder Schöne,
Zu Liedern und Geſang des Jünglings Bruſt,
Und legt im Wohllaut ſüßer Zaubertöne
Ihr Saitenſpiel ihm an die reine Bruſt.

Was einſt der Barde auf Joniens Fluren
Geſungen, was der Schwan von Mantua,
Der Weihgeſang der Lieder-Dioskuren
Hallt wieder auf der Flur von Auſtria.

Und doch, was je die Phantaſie erlogen,
Was Herſchels Rohr erſchaut im Sternenhaus,
Was Kant gedacht, was Keppler's Geiſt gewogen,
Es füllt den Raum der Menſchenbruſt nicht aus!

Das Herz bleibt arm! — Die volle reiche Erde,
Der Schöpfung Herrlichkeit genügt ihm nicht;
Den Schöpfer ſucht es, der ihr zurief: Werde! —
Der zu der Nacht geſprochen: Werde Licht!

Das Herz, ein Kind, verwaiſet, ſucht mit Bangen
Umſonſt den Vater auf, im Weltſyſtem! —
Da glänzt ein Stern — und Hoſianna klangen
Von einer Wiege her in Bethlehem!

Nun ſteht am Grab ein Kreuz; nun iſt verflogen
Des Herzens Angſt, dem Tode und der Zeit
Einſt beimgefallen; — denn der Brücke Bogen
Iſt nun geſchlagen zur Unſterblichkeit.

An jenem Kreuz ergriffen die Verkünder
Des Evangeliums den Wanderſtab
Zur Reiſe um die Welt, und auch der Gründer
Kremsmünſters nahm ihn von dem Kreuz herab.

Und freudig grünt er in der Hand der frommen
Bekenner hier, durch ein Jahrtauſend fort:
Gern laſſen ſie die Kleinen zu ſich kommen,
Und lieben ſie nach ihres Meiſters Wort.

Wer mißt des Segens Maß, des Heiles Treuen
Das sie gefa't? — Der Himmel nur allein!
Der Jugend Schutzgeist trägt mit heil'gen Händen
Der Garben Zahl in seine Blätter ein. —

Der Baum.

Der Baum, erarmend, wirbt von Ast zu Ast;
Kein Sänger naht, kein Täubchen brütet d'rauf;
Der Specht nur kommt und bittet sich zu Gast,
Und hackt Gewürm aus dem Gerüst herauf;
Nachzügler auch — im Herbst — vom Schwarm der Krähen
Und Geier nisten dort, nach Raub zu spähen.

Und ob der Lenz, sich sein erbarmend, ihn
Mit frischem Laub — zum letzten Mal — beschenkt,
Ein Leichnam scheint's, bekränzt mit Rosmarin!
Um ihn ist's still, — er hält sein Haupt gesenkt,
Und lauscht, als ob er in des Markes Röhren
Die Zeit und ihren Wurm wollt' nagen hören.

Der nahe Eichwald braus't in reger Lust,
Bald, weil der West die Zweige flüsternd mengt,
Bald, weil der Nord, gleich Ringern, Brust an Brust,
Die mächt'gen Stämme fasst und biegt und drängt,
Bald, weil der Rüden Laut, der Büchsen Knallen,
Und Waidmanns Lied und Horn vom Felsen hallen.

Der Alte ſchweigt, verzehrt in ſtummer Qual;
Kein Regen labt, kein Thau erquickt ihn mehr;
Unheimlich ſchwirrt's in Zweigen, dürr und kahl,
Und nimmer flieht verwundet Wild hieher;
Verſengtes Gras um ihn ſcheint zu verrathen:
Einſt lieh der Baum zu grauſer That den Schatten.

D'rum flieh'n ihn Hirt und Herde ſcheu und bang;
Der Wand'rer faßt, muß er vorüberzieh'n,
Den Roſenkranz, und fördert raſch den Gang;
Nur Einer naht, nur Einer kann nicht flieh'n!
Blick' hin, und ſprich, ob, der die Eich' umklammert,
Thier oder Menſch ſo herzzerreißend jammert!

Ein Jüngling ſchlich er hin zum erſten Mal,
Heut' ein Greiſ', uralt, im Bußgewand'!
Heut' trifft auf ihn der Gnade erſter Strahl,
Denn heut' verrann der fünfzig Jahre Sand'
Voll iſt das Maß der Buße, aufgetragen
Dem Sohne, der den Vater hier erſchlagen!

„Du ſollſt," ſo ſprach der Kirche Fürſt den Spruch,
„Den Himmel fünfzig Jahr lang nicht mehr ſchau'n!
Dein Haupt ſoll erdwärts ſinken, ſchwer vom Fluch,
Dir fünfzig Jahr des Heils kein Tropfen thau'n,
Und jede Mitternacht ſteh' an der Eiche
In ihrem Blut vor dir des Vaters Leiche!

„Und fünfzig Jahr geb' Herberg dir kein Dach,
Und fünfzig Jahr sei deine Lippe stumm!
Der Wurm in deiner Brust nag', ewig wach,
Und sterbe nicht, bis fünfzig Jahre um!
Und wenn dann noch die Adern dir erwarmen,
Sei dir's ein Zeichen von des Herrn Erbarmen!"

Und lebt — er hat's erlebt! — er wankt heran!
Zum Himmel blickt er auf — sein Aug' ist naß!
Er jauchzt, weil er noch weinen darf und kann,
Er kniet am Baum — und grünen will das Gras, —
Und ha — ein Blitz aus frühlingsheit'rem Wetter
Zermalmt, entsühnt den Zeugen und den Thäter.

Der Kaiſer und die Kinder.

Ein Krieger, vor dem Feinde von unerſchrock'nem Sinn,
Tritt bange und beklommen vor ſeinen Fürſten hin:
O Herr, vergib das Zagen, die Furcht in meiner Bruſt,
Ich hab' auf deinem Schlachtfeld wohl nie davon gewußt.

Du haſt mich, Herr, erhoben zu höhern Ehrenſtand,
Es ruht auf meinem Herzen die Schrift von deiner Hand:
Sie iſt mein Stolz, mein Kleinod, mein allerhöchſtes Glück,
Und gleichwohl muß ich flehen: nimm deine Huld zurück!

Die Schrift — ſie heißt mich ziehen nach fernem Kriegsziel,
Ich kann es nicht, — hier ſchweiget der tapfre Degen ſtill:
Doch ſein geſenktes Auge, der Wange Scham und Glut,
Die ſprechen für ihn weiter, und ſprechen wahrlich gut:

Denn mit des Vaters Lächeln, ſo mild, ſo treu geſinnt,
Das alle Herzen rühret und alle ihm gewinnt,
Spricht der Monarch — faſt klingt es wie eines Engels Ton:
Es fehlt wohl in der Börſe? vertraue mir, mein Sohn!

Der Kriegsmann ſteht erſchüttert, ſo rauh ſonſt und ſo hart,
Und eine heiße Thräne rinnt nieder in den Bart,
Und alles Zagen ſchwindet, die Rinde bricht entzwei:
Jetzt wird das Wort gelöſet, jetzt wird die Zunge frei:

„Herr, deiner Milde Zauber hat meine Scheu entfernt;
Nun ja! — ich habe fechten, doch ſparen nicht gelernt.
Der Cröſus auf dem Schlachtfeld war ein verzagter Held;
Zwei Dinge zähl' ich ungern: die Feinde und mein Geld.

„Und hat auch Gott vor Kugeln mein Herz getreu bewacht,
So nahm ich vor der Liebe zu ſorglos es in Acht;
Ein treues Weib im Kreiſe der Kinder theilt mein Mahl.
Die Noth iſt Koch und Kellner, der Biſſen gar ſo ſchmal.

Da wendet ſich vom Krieger der Fürſt zum Schreibtiſch hin,
Zwei Zeilen ſind bald fertig. „Da, nimm das Blatt; darin
Haſt du fünfhundert Gulden als Hülfe in der Noth.
Geh' hin zum Säckelmeiſter, und reiſe dann mit Gott!"

Der Mann im Waffenrocke ſchwer ſeine Rührung kämpft;
Faſt will es ihn erſticken, was ihm im Herzen kämpft;
Vom Uebermaß der Freude die Blicke feucht umflort,
Aufwärts zum großen Zahler! — ſo ſtürzt der Kriegsmann fort.

Und rennt zum Säckelmeiſter, und weiſet vor das Blatt;
Der lieſ't und zahlt und zählet am Tiſche, marmorglatt,
Und zählt ſchon über tauſend: »halt ein! fünfhundert nur!
So hat's der Herr befohlen! Ihr irrt auf falſcher Spur.«

»Wollt ihr mich leſen lehren? da blicket ſelbſt hinein!
Die Fünfe mit drei Nullen wird doch fünftauſend ſein?«
»Wahrhaftig — ja! und gleichwohl — auch ich bin recht daran;
Gebt nur das Blatt mir wieder, es iſt bald abgethan.«

Fort eilet der Beſtürzte, gejagt von ſcharfer Haſt,
Die Füße haben Flügel, ſchon iſt er im Palaſt,
Schon in dem Vorgemache, er dringt durch Band und Stern,
Der Kämm'rer muß ihn melden: ſchon ſteht er vor dem Herrn.

»Monarch!« — kaum hat er Athem für ſeiner Rede Flug,
»Als ich die hohe Weiſung zum Säckelmeiſter trug,
Will der fünftauſend zahlen, und weil er d'rauf beſtand,
Bring' ich's zurück, es zittert das Blatt in meiner Hand.«

»Laß ſeh'n,— ja 's heißt fünftauſend! Wie man ſich irren kann!
Wie — oder wär's ein Walten von Oben her? wohlan!
Des Kaiſers Wort bleibt ſtehen! nimm nur davon, was dein,
Und was noch etwa übrig, ſoll deinen Kindern ſein!«

O wär' ich doch der Sänger, den itzt die Scene braucht,
Mit Segen, mit Begeiſt'rung vom Himmel angehaucht,
Daß ich es malen könnte mit heil'ger Farben Licht,
Wie jetzt des Kriegers Stimme, wie Aug' und Herz ihm bricht.

Wie Treue, die das Leben dem Herrn zum Opfer bringt,
Jetzt mit des Vaters Wonne nach Wort und Ausdruck ringt,
Und keine Worte findet, er ſich zu weinen ſchämt,
Und doch umſonſt den Ausſtrom der hellen Perlen hemmt,

Bis endlich, beide Hände feſt auf die Bruſt gedrückt,
Als wollt' er da was bänd'gen, er vorwärts ſich gebückt,
Und ſtammelt: „o mein Kaiſer! nur Eines nimm dafür:
„Früh Morgens — meine Kinder — laß knie'n vor deiner Thür.“

Wer aber malt den Morgen? die Thür' ſcheint ein Altar,
Die Kinder knie'n, als brächten ſie ihre Herzen dar,
Der Kaiſer unter ihnen — ſie naſſen Blick's hinauf!
Ich leg' den Pſalter nieder, ein Engel nehm' ihn auf.

Und ſei're die Verklärung der himmliſchen Geſtalt
Des Kaiſers, das Entzücken, das ſeine Stirn' umſtrahlt,
Sein Beten ſtill im Herzen: „„So wünſch' ich ſie vor mir,
So glücklich meine Völker, wie dieſe Kinder hier!““

Die ſilberne Hochzeit.

Am 21. und 22. Mai 1846.

Auf, mein Oeſtreich! Heut und morgen prang im reichen Feſttagskleide,
Schmücke Stirne, Hals und Buſen mit dem köſtlichſten Geſchmeide,
Wecke Glocken und Kanonen! Du, mein Oeſtreich, feierteſt —
Heut ſind's fünf und zwanzig Jahre — gar ein herrlich Hochzeitfeſt!

Hohe ruhmverklärte Häupter waren bei dem Feſt zugegen,
Friedrich der Monarchenmörder, Rudolf mit dem Marchfeldsdegen,
Max und Karl, die Ferdinande, Starhemberg und Eugen,
Loudon und dem großer Joſeph wollten mit im Reihen ſeh'n.

Phöbus war herangekommen, und der Morgen eilt zu tagen,
Denn ſchon war die große Tafel rings um Röſern aufgeſchlagen,

Und herab vom Biſamberge, und herüber über'n Strom
Wehten Fahnen, drängten Gäſte, riefen donnernd ſich:
Willkomm!

Und die Blicke von Europa haſteten auf dem Gelage,
Alle edlern Herzen ſchlugen freudig mit am Ehrentage,
Denn es floh vor deinen Kriegern, floh vor Karl von
Oeſterreich
Heut, wie nie zuvor der Korſe, heut zum erſten Male
bleich!

Dir des Feſttags Gang zu ſchildern, jeden Blitz, wie er ge-
ſchlagen,
Sieg an Sieg, im Kranz verſchlungen, werd' ich wahrlich
nimmer wagen,
Ob auch Menſchenzungen ſchweigen, es erzählt's der Donau
Strand,
Wien, dein Waffenbau erzählt es, deine Eiſenküraßwand!

Und auf Flügeln des Entzückens machte des Triumphes
Kunde
Ueber Ströme, Meer und Länder um den Erdenkreis die
Runde;
Held und Bauer, Herr und Bettler riefen jubelnd: weißt
du's ſchon?
Der Verderber ward geſchlagen, hat gezittert, iſt geflob'n!

Alle ſeine Legionen, und die von des Ebro Wogen,
Die vom Po, die von der Nordſee, die vom Rhein er mit gezogen,
Alle ſenkten ihre Adler mit zerſchmettertem Gebein.
Oeſtreich, Sieger über Alle in der Pönauſchlacht, ſtand allein!

Der Erſchlagnen Geiſter zieben hinterm Zuhrer, dem verwegnen,
Bis ſie in der Stadt der Czaren ihm im Flammenſchein begegnen,
Bis er klappernd im Geſtöber an die Bereszina floh,
Dann erſt zeugte Aſpern Leipzig, Leipzig zeugte Waterloo.

Darum, Oeſtreich, heut und morgen prang' im reichen Feſttagskleide,
Schmücke Stirne, Hals und Buſen mit dem köſtlichſten Geſchmeide,
Weck' Glocken und Kanonen! Du, mein Oeſtreich, feierſt —
Heut ſind's fünf und zwanzig Jahre — gar ein herrlich Hochzeitfeſt!

Nimm mein Lied, wie ich's geſungen, Sänger ſchon mit greiſen Locken!

Mag's verhallen, unvernommen, unter meines Volk's Frohlocken!
Ist doch stillern erst die Hochzeit! Drei Mal herrlicher erklingt,
Was ein Sänger hehrer Weihe einst zur goldnen Feier singt!

Das Grab auf der Haide.

Vom Thale zieh'n mit matten Flügeln
Herbſtnebel träg herauf,
Und hängen an den Hügeln
Die naſſen Schleier auf.

Vom Monde rieſelt auf die Berge
Ein Licht ſo matt, ſo fahl,
Wie auf vergeſſne Särge
Der ew'gen Lampe Strahl.

Und Mond und Abendwind geſellen
Zu Spuk und Muthwill' ſich,
Und brau'n aus Nebelwellen
Gebilde ſchauerlich.

Und Aug' und Ohr erbangen beide;
Sie ſenden Späher vor:
Was ſchleicht dort auf der Haide?
Was wimmert dort im Moor?

Was ſchnaubt, was jagt näher ſich durch die Thäler?
Iſt das wohl Eulenflug?
Um jene Hünenmäler,
Was ſtöhnt? ein Leichenzug?

Nein — was da ſchreitet auf der Haide,
Iſt nicht aus Trug gewebt;
Dies Antlitz, weiß wie Kreide,
Dies Aug', wie Kohle, lebt!

Dem zauſ't der Wind die greiſen Haare,
Jetzt ſteht er, blickt hinab,
Als ſäh' er eine Bahre
Vor ſich im off'nen Grab!

Warum denn räng' er ſonſt die Hände?
Was ſtarrt er, ſterbensbleich,
Als wär' in Abgrundswände
Verſenkt ſein Himmelreich!

Mein Grab iſt's, das ſie da gegraben,
Was modert d'rin, war mein!
Der Jugend gold'ne Gaben,
Des Lebens Morgenſchein!

»Scherz, Spiel und Tanz, des Leichtſinns Freuden,
Rings Fülle, roſenhell,
Und brauſendes Vergeuden
Aus überſtrömtem Quell!«

»Du einz'ge Blume, ſüßes Lieben,
Die Gott vom Paradies,
Als er ſie ausgetrieben,
Die Flieh'nden retten ließ.—«

»Und ach! — die Blume zu begleiten,
Die mir vom Buſen fiel,
Liegſt mit geſprung'nen Saiten
Auch du mein Liederſpiel!«

»Dort aber ragen zwei in ſchlanker
Geſtalt voll Himmelsreiz;
Die Eine lehnt am Anker,
Die Eine lehnt am Kreuz!«

»Die zwei — ich fühl' es, daß auf Erden
Nicht ihre Heimat ſei,
Und keine Gräber werden
Gegraben für die zwei!«

O nahe, mein Leben liegt zerriſſen,
Dem müden Menſchenkind',
Und lüftet ihm das Riſſen
Zum Sterben kühl und lind.«

An die Roſe.

O ſchäme dich, Natur, mit deiner Roſe!
Wie ſie im Paradies dem jungen Schooße
Der Erd' entſtieg, wie Eva's Hand
Sie pflückt' und in die Locken wand,
So prangt ſie noch auf unſ'rer Blumenflur;
O ſchäme dich, Natur!
Der Wechſel nur iſt ſchön, der Unbeſtand!
Wird nie dafür dein beſſ'rer Sinn erwachen?
Sechstauſendmal Mal im nämlichen Gewand!
Sieh' doch, wie unſ're Damen lachen!

An eine Unterösterreicher Traube.

Sei mir gegrüßt, du Kind der Rebenhügel,
In meiner Heimat Land gereift,
Das eine mild're Sonn', ein weich'rer Flügel
Der Morgenluft bestreift!

Wie bist du mir, so voll von Geist und Süße,
So reich an Glut, und doch so mild,
Des Landes meiner Sehnsucht, meiner Grüße
Ein treues, zartes Bild!

Dir gab Natur, die Freundin schöner Sphären,
Die Form, anlockend zum Genuß;
Du scheinst ein Herz, und jede deiner Beeren
Von ihrem Mund' ein Kuß!

Ein Kuß, der nur gefühlt von feinern Seelen,
Von ihrer Liebe Zeugniß gibt;
Das Kußgedränge soll es uns erzählen,
Wie treu die Mutter liebt.

Schon ſieht im Vorgenuß mein frommer Glaube,
Wie einſt, von holder Hand kredenzt,
Der Wein, ein Sohn der Liebe dieſer Traube,
In dem Kryſtalle glänzt.

Ich ſeh', — entglüht, mit dunkler Purpurwange,
Verklärten Blick's den Männerkreis:
Sie ſtoßen an mit hellem Lobgeſange
Zu dieſes Weines Preis.

Ich ſeh', wie er die ſtarken Herzen meiſtert,
Der Trinker Glut zu Flammen facht,
Und ſie mit Patriotenmuth begeiſtert,
Im Rath, wie in der Schlacht.

Wenn Freunde, todt geglaubt, ſich wiederſehen,
Wenn Väter bei dem Wiegenmahl
Um Segen für den Erſtgebornen flehen,
Dann kreiſet der Pokal.

Den Wein entbieten ſie dem Siegesboten,
Der von der Feldſchlacht Kunde gab:
Sie gießen ihn, als Scheidegruß, dem Todten
In's kühle Bett hinab!

Die Freunde ſteh'n, die Trauerfackel lodert,
Sie klagen — und die Thräne ſchleicht!
„Er war ein Mann der Treue, der da modert!
Die Erde ſei ihm leicht!“

Dieß Glas ſei ihm gebracht — auf Wiederſehen!
Du heil'ger Najen, ſang' es ein!
Ich aber ſeh' herab aus blauen Höhen,
Und ſegne ihren Wein!

In Schiller's Album.

Der Jüngling küßte dich, und ſenkte
Die Fackel; da entſank
— Wie tönte ſie! — die Laute deiner Hand;
Sie aufzufaſſen iſt kein Erbe da!
Ihr Nachhall klingt, — ſie ſelbſt,
Dem Becher gleich, von Königs Hand
Zum zweiten Mal geſchleudert in den Strudel,
Verſank im Meer' und nimmer bringt
Ein edler Taucher ſie zurück!

Leben der Nacht.

Schon hat die Nacht mit ihrem Zauberliede
Die Menſchenkinder eingewiegt:
Der Schlummer und ſein Friede
Auf allen Wimpern liegt.

Der Arme legt ſein Weh, und ſeine Laſten,
Und was er betend hofft und glaubt,
Um ſanft darauf zu raſten,
Als Kiſſen unter's Haupt.

Der Schlaf, wie irre, ſchlicht mit ſeinem Kuſſe
Nun auch des Blinden Auge zu;
Der Mann mit lahmem Fuße
Gönnt ſeiner Krücke Ruh'.

Jetzt ſchläft der Hirt, ſein Haupt in ſeri der Krone!
Wacht, Engel Gottes um ihn her!
Sein Pflüger in der Zrohne
Schläft ſüßer'n Schlaf, als er.

Und doch — es ist kein Leben schlafen gangen,
Noch wachen, die kein Schlaf umwebt;
Und die sein Netz umfangen,
Ihr Geisterleben lebt.

Nicht ruht der See, es murmeln Wind und Wellen
Noch fort vom nie versöhnten Streit,
Wie mürbe Kriegsgesellen
Von Kämpfen alter Zeit.

Auch der dort ruht nicht, der in Waldesferne,
Vom Flüstern jedes Blatt's erschreckt,
Die sünd'ge Diebslaterne
Im Mantel scheu versteckt.

Vom Nonnenkirchlein klingt ein fromm' Geläute,
Ein Friedensgruß in wüster Nacht;
Es sind die Gottesbräute
Zur Hora aufgewacht.

Wohl schläft das Kind, doch noch umspielt das Ave,
Mit dem es einschlief, seinen Mund;
Im Traum noch fühlt der Sclave
Den Arm von Ketten wund.

Im Traume greift der Held nach ſeinem Schwerte,
Der Waidmann ſucht das Dickicht auf,
Sein Hund auf blut'ger Fährte
Verfolgt des Hirſches Lauf.

Im Traume ruft der Sänger ſeine Lieder,
Der Pflüger ſeine Weizenſaat,
Sein Schiff der Poeſie wieder,
Den Säbel der Pirat.

So ſinnt am Rocken, den der Tag begonnen,
Die Nacht mit leiſer Hand hinab:
Sie reißt, den er gewonnen,
Den Alten nimmer ab.

Sie ſtreut auf die verblühenden Geſtalten
Des müden Tags ein Zauberlicht,
Das ruhig durch die Spalten
Des ſchönern Daſeins bricht.

Auf dann, und nicht gebangt vor'm düſtern Daſein!
Bricht auch des Grabes Nacht herein
Es werden, die da ſchlafen,
Nicht ohne Träume ſein.

Ein kurzer Steg iſt's; — blicke nur nicht nieder,
Blick' aufwärts an des Himmels Dach,
Und zieh' dann jenſeits wieder
Den alten Sternen nach!

Der Witwer.

Vom Abendroth vergoldet der letzte Strahl,
Die Wälder dunkeln;
Irrlichter halten Tanz auf Berg und Thal,
Die Sterne funkeln.
Die Kinder, schlafumsponnen,
Der warme Flaum umfängt;
Mit frommen Weihebronnen
Hat Mutter sie besprengt.

Die Nacht und ihre Ruh' entfliehn geschwind,
Bald naht der Morgen.
Die Hausfrau schafft noch, flink und fromm gesinnt,
Hat noch zu sorgen.
Daß, eh' es Morgen werde,
Die Flamme brenn' im Nu,
Deckt sie die Glut am Herde
Mit leichter Asche zu.

Nur aber trugen sie die Hausfrau fort!
's war Gottes Wille!
Seht ihr das lichte Kreuz am Hügel dort?
Da ruht sie stille.

Doch hüllte ſie mein Leiden,
Der Liebe Glut und Pein,
Bevor ſie ging zum Scheiden,
Mit Wehmuthsaſche ein.

Seitdem verbirgt und trennt uns tiefe Nacht;
Doch die wird ſchwinden.
Ein ſchön'rer Morgen naht, wo wir, erwacht,
Uns wiederfinden.
Die Aſche bleibt der Erde:
Und ledig ihrer Hut,
Erglimmt am Himmelsherde
Die treubewahrte Glut.

Grüße von Jenſeits.

Ich blicke nieder von dem neuen Stern,
Den ich betrat, zum zweiten Mal geboren;
Die Erde glimmt, ein Sternchen matt und fern;
Schon hätte die Erinn'rung ſie verloren,
— Ein Faden nur, mich mahnend an die Lieben,
Die ich im Staub verließ, iſt mir geblieben.

Der Faden klingt und zittert ſanft berührt,
Und Perlen ſeh' ich d'ran, wie — Mutterthränen;
Ein Klagelaut wird leiſ' heraufgeführt,
Aus Vaters Herzen dringt er, muß ich wähnen;
Und noch ein Wimmern will ſich ihm vereinen,
Ich fühl's — es iſt der Schweſter ſtilles Weinen.

O konnten ſie, umflort von bitt'rem Leid,
Die Glorie, die mich umſchimmert, ſchauen;
O könnt' ein Tropfen nur der Seligkeit,
Die mich durchſtrömt, auf ihre Zunge thauen,
— Sie weinten nicht, und ihres Schmerzes Strenge
Wurd' aufgelöſ't in Halleluja-Klänge!

Hier thronen ſie — und kein Gewölk umzieht
Der Schweſtern Thron in ſeiner ſtillen Klarheit;
Ich huldige — und jeder Schleier flieht —
Im Heiligthum der Tugend und der Wahrheit.
Geprüft, bewährt im Dienſte dieſer Freien,
Darf ich das reine Herz der Freiheit weihen.

Hier welkt kein Kranz, kein edler Keim erſtickt,
Von Eis umſtarrt, von Blitzen fahl beleuchtet;
Die Pflicht, als Blume, die kein Sturm geknickt,
Wird von des Opfers Thränen nie befeuchtet;
Hier blüht die Liebe, zweier Welten Roſe,
Hier duftet ſie, die reine, dornenloſe!

Hier ſchleicht kein Wurm, der dieſe Roſe nagt,
Und keine Natter lauſcht im Blumengrunde;
Hier bricht kein Herz, kein leiſer Seufzer klagt,
Kein Auge weint, es blutet keine Wunde;
Und Alle, die des Haſſes Schwert geſchieden,
Hier wandeln ſie in ewig heiter'm Frieden!

Ich ſuchte Gott in meinem Erdentraum,
Doch ach — mit Nebel war mein Aug' umwunden;
Nur ſein Gewand, — kaum des Gewandes Saum
Hat dort von ihm mein zitternd Herz gefunden;
Hier kann mein Blick des heller'n Morgens Tagen,
Mein Ohr des Seraphs Lobgeſang ertragen.

O Mutter, Mutter! könnte doch dein Kind,
O Vater, — dürft' ich Schön'res dir erzählen!
Doch wie des Redners Wort in Sturm und Wind,
Verhallt der Geister Ruf für eure Seelen!
Nie wird der Mensch, wie glühend auch sein Flehen,
Die Sprache, die der Engel spricht, verstehen!

Der Erde Gräber sind so schmal, und kaum
Drei Spannen breit, der Knabe springt darüber:
Und doch liegt eine Welt in ihrem Raum,
Kaum hörbar reicht ein Laut, ein Gruß hinüber.
Nur Liebe will, unfähig zu vergessen,
Mit ihrer Sehnsucht Flug den Raum durchmessen.

Doch kannst du, die mich unter'm Herzen trug,
Dem Sohn, daß er ein Engel ist, mißgönnen?
Du Vater, sollst — noch ist mein Leichentuch
Von deinen Thränen naß — mich neiden können?
Und du, die bis zum Tod mich treu umschlungen,
Du, Schwester, weinst, da ich den Sieg errungen?

Nein! Nein! Der Thränen letzte sei geweint!
Nicht länger sei mein Freudenkelch verbittert!
Es gibt ein Land, das Liebende vereint,
Ein Land, wo vor dem Tod kein Herz mehr zittert;
Den Namen Gottes — Erd' und Himmel beugen
Vor ihm die Knie! — ihn ruf' ich euch zum Zeugen!

Ihr weinet noch? O fragt, was ſie empfand,
Die Mutter Jeſu fragt, was ſie gelitten,
Die unterm Kreuz in Schmerz verſunken ſtand,
Als ſieben Schwerter ihr die Bruſt durchſchnitten;
O ſeht den Sohn, als Leichnam, ihr im Schooße,
Und wagt es dann, und weint ob eurem Looſe!

Die Reue.

Es ſah der Neid, daß Sokrates ſich freue,
Daß er die Freund' im Kreiſe lagern hieß,
Und Wein und Roſen bringen ließ;
Da nagt' an ſeiner Lippen Bläue
Der Neid, und winkte ſchnell der Reue,
Indem er auf die Zecher wies,
Daß ſie nach ihrem Amtsgeſchäfte
Sich an des Weiſen Ferſe hefte;
Allein die Reue ſprach:
„Da wäre meine Müh' verloren;
Nur wo die Schelme und die Thoren
Sich freu'n, da hink' ich hinten nach.“

Hymne eines Kindes bei ſeinem Erwachen.

Frei nach A. de Lamartine.

O Vater, zu dem mein Vater fleht,
Vor dem, wer dich nennt, ſich kniend neigt,
Vor deſſen Namen voll Majeſtät
Der Mutter Stirne im Staub ſich beugt!

Die flammende Sonne — ſo lehrt man mich —
Iſt deiner Allmacht ein Spielball nur:
Zu deinen Füßen wiegt ſie ſich,
Ein Purpurſtern in des Himmels Azur.

Du gibſt des Daſeins kurze Luſt
Dem Vögelchen unter'm Firmament;
Du legſt in zarter Kindlein Bruſt
Die Seele, o Vater, die dich erkennt!

Du breiteſt über der Gärten Raum
Den Teppich voll Blumen, der ſie ſchmückt;
Du hängſt die Frucht auf den Blütenbaum,
Und ohne dich wird keine gepflückt.

Du haſt den Tiſch gar reich gedeckt,
Und ladeſt das All der Welt zu Gaſt;
Es kriecht im Staube kein Inſekt,
Das du beim Mahle vergeſſen haſt.

Du weideſt am Strauche der Klippenwand
Die Ziege, das Lämmchen im Thymian,
Du hängſt an einer Schale Rand
Ein Tröpflein Milch für die Fliege an.

Ruth ſammelt Aehren, und ihr entſchlüpft
Ein Körnchen — der Lerche zum Abendbrot;
Am Thor der Scheuer der Sperling hüpft,
Am Mutterarm hängt dein Kind, o Gott!

Und jede Gabe gewinn' ich ſo leicht,
Mein wird der Segen im Vaterhaus,
Den der Morgen bringt, den der Abend reicht,
Den Namen Gottes nur ſprech' ich aus.

Ja meine Zunge den Namen lallt;
Ihm beugt ſich der Engel in ſcheuer Fern'!
Auch eines Kindes Stimme erſchallt
Laut hörbar im Chor zum Preiſe des Herrn.

Und freundlich hört er die Bitte an,
Die das Kind im Gewande der Unſchuld ſpricht.
Der Unſchuld, mit der er uns angethan;
Wir haben ſie, wir wiſſen es nicht.

Leicht dringt an ſein Ohr ein rührend Lied
Von Kindes Lippen, rein und weich:
Die Engel bewohnen der Himmel Gebiet,
Wir — lehrt man uns — ſind den Engeln gleich.

Ha — weil du vernimmſt in den Sternenhöh'n
Des Kindes Gebet und Huldigung,
So will ich vom Morgen zum Abend fleh'n
Für fremden Kummer um Linderung.

Dem Brunnen, o Gott, ſein Waſſer gib,
Gib ihr Gefieder den Vögelein,
Sein Vließ dem Lämmchen klein und lieb,
Den Fluren Regen und Sonnenſchein;

Dem Kranken gib der Geneſung Gefühl,
Dem Bettler, um das er weint, ſein Brot;
Der Waiſe ein Lager mit weichem Pfühl,
Dem Gefang'nen der Freiheit Morgenroth.

Der Kinder Schaar ſei des Vaters Heil,
Der den Herren fürchtet ohn' Unterlaß:
Fromm ſein und weiſe ſei mein Theil,
Und der Mutter Auge, von Freuden naß!

So fromm und ſo weiſe laß mich ſein,
Wie der Knabe Jeſus im Tempel ſtand,
Den ich lächelnd mit jedem Morgenſchein
Betrachte, an meines Bettchens Wand.

Und recht thun laß mich fort und fort,
Leg' deine Wahrheit in meinen Mund,
In Furcht und Gehorſam ſei dein Wort
In meinem Herzen und Leben kund'

Du winkſt — und zu dir mein Rufen dringt,
Wie Weihrauchduft, ſo feierlich,
Den ein Kind in heil'ger Schale ſchwingt,
Mit frommen Händen — ein Kind, wie ich.

Abrechnung.

Rechnung hab' ich mit der Welt gehalten:
Was ſie mir, was ich ihr ſchuldig bin,
Soll und Haben ſtand in beiden Spalten
Eingetragen, nichts vergeſſen d'rin,
Summa zog ich dann, und ſprach zur Alten:
Biſt mir ſchuldig; — ſchenk' dir's, Bettlerin!
Und zerriß das Buch, — die unbezahlten
Fetzen warf ich ihr verächtlich hin.

Rechnung hab' ich d'rauf mit Gott gehalten:
Ach, nur meine Schuld lag offen d'rin!
Seiner Gaben voll die reichen Spalten!
„Herbe Rechnung! ſtrenge Klägerin!“
Rief ich, — Gott mag gnädig mit mir walten!
Ich bekenne, daß ich ſchuldig bin!
Las die Fetzen auf, die unbezahlten,
Bittend: „lieber Vater, nimm ſie hin!“

Lied unter'm Chriſtbaum.

An Alexander Kranzbauer.

Ich ſtand mit dir am Altare,
Geſchmückt mit der Myrte Strauß;
Der Prieſter im weißen Talare
Sprach Segen über uns aus.

Ich ſtand mit dir am Altare
Im Hochzeitkerzen-Glanz,
Da flochten ſie mir in die Haare
Der Roſen duftenden Kranz.

Der Roſen? — wie ſollt' ich's nicht glauben!
Schön blühten ſie, die mich geſchmückt;
In Paradieſeslauben
Wird keine ſchön're gepflückt.

Wohin mein Fuß getreten,
War Gottes Erde ſo ſchön!
Mit Frühlingsblumen-Tapeten
Behangen Thäler und Höh'n!

Da kniet' ich vor Gottes Throne,
Da ſtieg mein Gebet am Altar:
Gib bald mir noch eine Krone —
Die Mutterkrone in's Haar!

Er winkt — ihr ſollte mir werden!
Die Freude erdrückte mich:
Von allen Müttern auf Erden
Die glücklichſte war ich.

Nur einmal wollt' es mir ſcheinen,
Als wende mein Engel ſich ab,
Und deute mit ſtillem Weinen
Auf einen Kranz und — ein Grab.

Da ſucht' ich ſchnell in den Locken;
— Mein Kranz von Reben war hin!
Ich fand — wie bin ich erſchrocken!
— Nur Dornen des Todes darin.

O du, den die Engel loben,
Zu dem ich gefleht und geweint,
Du Vater im Himmel droben,
So war die Krone gemeint?

Jetzt ſchon ſoll hinaus ich ſcheiden,
Die äußere Straße zieh'n?
Soll zieh'n, in der Locke von Seiden
Den Strauß von Rosmarin?

Jetzt ſchon will ich einſam wallen
Den mitternächtlichen Gang,
Noch ehe des Kindes Lallen,
Der Name: Mutter! mir klang?

Es ſei! es geſchehe dein Wille!
Ich habe gehofft und geglaubt;
Nun bring' ich mein Opfer ſtille,
Und nehme die Krone vom Haupt.

Als Dornenkrone zu prangen,
Hab' ich ſie, mit Wehmuth betaut,
Am Ehrenbaum aufgehangen,
Nicht mehr in den Locken der Braut!

Du mein Geliebter, waſche
Mit deinen Thränen ſie rein;
Erſt Braut — dann Mutter — nun Aſche —!
Mein Liebſter — vergiß nicht mein!

Dein Schmerz, deine Liebe ſoll dauern,
So lange ein Herz dir ſchlägt!
Doch lerne, als Mann zu trauern,
Der würdig ſein Schickſal trägt.

Hier ruhen ſich die Verlornen!
Die Gräber modern ſich hohl!
Der Erde Pfad iſt voll Dornen!
Freund, ſei ein Mann! Leb' wohl!

Oberöſterreich an Kaltenbrunner.

„Sei mir, mein edler Sohn, an's Herz gedrückt!
Ein traulich Wörtchen laß mit dir mich koſen;
Du haſt mit Perlenſchmuck und ſüßen Roſen
Die Locken mir, den Buſen mir geſchmückt!

„Die Schweſtern an dem Inn, die an der Mur,
Die an der Elbe ſchau'n mit bangem Neide
Den Kranz voll Duft, der Mutter zum Geſchmeide
Gepflückt von ihrem Sohn, auf ihrer Flur."

„O ſüßer Stolz der Mutter auf den Sohn,
Der hoch erglüht für ſie, die ihn geboren!
Sein Lied erklingt, ein Jubel ihren Ohren,
Ihr tief in's Herz hallt ſeiner Lyra Ton."

„Wie ſegn' ich dich, mein Sohn! Die Muſe war's
Die in der Wiege dich zum Sänger weihte;
Nimm eine Weihe noch, nimm jetzt die zweite,
Knie nieder an den Stufen des Altars!"

»Laß auf dein Haupt mich legen meine Hand!
Da ſchwöre du, daß für das Geiſtig-Schöne,
Daß rein und unentweiht dein Lied ertöne
Für Gott und Thron und unſer theures Land!«

»O bleibe treu den Fahnen unbefleckt!
Iſt doch der Sänger gern der Treue Wächter,
Sein Lied, ein Ruf für kommende Geſchlechter,
Ein Klang voll Kraft, der edle Flammen weckt!

»O bleibe treu den Sternen hoch und rein!
Mag auf der Welt die Treue untergehen,
Auf Oeſtreich's Erde ſoll ihr Tempel ſtehen,
Ihr reiner Prieſter ſoll der Sänger ſein!

»Einſt wird der Enkel dir ein Grabmal bau'n,
Pauline wird ſich treu zu dir geſellen,
Und ich den Hügel — grün von Immortellen —
Mit frommer Flut von Thränen überthau'n!«

Anweiſung.

Seit unſre Erde begonnen
Den Lauf als ärmlicher Stern,
War ein Jahrtauſend verronnen,
— Ein Augenblick vor dem Herrn!

Der ſah nun hoch aus den Sphären
Herab auf der Menſchen Thun,
Und merkte, die Leutchen wären
Entwachſen den Kinderſchuh'n.

Sie verſtanden es, ſich zu paaren,
Zu nähren, zu kleiden, — ſo ſo;
Sie lagen ſich viel in den Haaren
Und wurden des Lebens nicht froh.

Langweilig genug ihr Wandel,
Voll Kummer, Noth und Beſchwer,
Mühſelig Tauſchen ihr Handel,
Kaum mit dem Nachbar Verkehr.

Da ſann der erhabene Meißer,
Zu mildern ihr herbes Loos;
Sein Wink ruft einen der Geißer:
Eröffne der Berge Schooß!

Gib ihnen der Erze Segen,
Ich merke, das Volk braucht Geld:
Sie ſollen ſich rühren und regen,
Und kaufen, was ihnen fehlt.

Wie eilt der Engel, wie fliegt er!
Er öffnet der Ahern Haus;
Ein Strom, ein nimmer verſiegter,
Gießt Gold und Silber heraus.

Hui! was ein Tummeln und Laufen!
Will Jeder der Erſte ſein!
Sie drängen, ſie ſtoßen und raufen,
Sie ſtellen ſich tückiſch ein Bein.

Voran die Starken! ſie kroben,
Sie ſchöpfen aus vollem Strom!
Wer kämpft um's Recht mit Heroen?
Sie haben ein altes Dixiem!

Zunächſt den Panzern und Helmen
Drängt nach ein ſchändlicher Zug
Von Knauſern, Gaunern und Schelmen,
Und ſchöpft und hat nimmer genug.

Tief unter den Siegreifrittern
Erſcheint an des Ufers Rand
Der Fleiß, und wagt es mit Zittern,
Und ſchöpft mit hohler Hand.

Doch auch Fortuna will ſchöpfen:
Sie füllt, die Gauklerin,
Die Tonnen, und über den Köpfen
Der Narren ſtrömen ſie hin!

Zernab den Ringern und Rennern
Sah mit des Gleichmuths Ruh
Ein lichtes Häuflein von Männern
Dem Drängen und Balgen zu.

Sie wähnten, an edlern Gaben,
An Schätzen gar reich zu ſein;
Die wären für Gold nicht zu haben,
D'rum war ihr Häuflein ſo klein.

Sie wollten verbreiten die Lehre,
An die ſie ehrlich geglaubt:
Nur aus den Händen der Ehre
Sei Gold von Werth und erlaubt.

Als im Geſpräche ſie kamen,
Als jetzt dem Strome ſie nah'n,
Und ſcherzend vom Silber nahmen,
Und nun das Gold ſich beſah'n,

»Sieh da,« rief klagend der Eine,
»Was Gott zum Heile geſandt,
Das Edle, Würdige, Reine
Läßt Schmutz in des Menſchen Hand!«

»Wie werden den Teig ſie kneten
Zu Schmuck, der die Scham umgarnt
Mit glänzenden Ringen und Ketten,
Umſonſt vom Cherub gewarnt!«

»Doch wird nicht gülden die Krone,
Die dem Verdienſte ſie weih'n,
Der Tugend auf ihrem Throne —
Es wird die Vornehme ſein!«

Magst, Herzens-Armuth, verkehren,
Dich selig wühlen im Gold;
Wir lernten, sein zu entbehren,
Wir dienen um höheren Sold!

Da rauscht' ein Lüftchen, ein leises,
Da sank, wie vom Fluge matt,
Gewebt in die Mitte des Kreises,
Wie Blüte vom Baum', ein Blatt.

Sie nehmen es auf, — sie lesen:
Anweisung, ausgestellt
Für höher geborne Wesen,
Zahlbar in der besseren Welt.

— 1 —

Die Heimat.

Was iſt die Heimat, die theure, ſüße?
Die zu vergeſſen ich nimmer lerne.
Um die ich traure in öder Ferne,
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Was iſt die Heimat, nach deren Höhen
Mich das Verlangen vom Schlummer wecket?
Wie nach der Mutter das Kind ſie ſtrecket,
Streck' ich die Arme zum Wiederſehen!

Was iſt die Heimat? ſind's jene Thäler?
Sind es die Gärten voll Frühlingslauben?
Sind es die Hügel voll Purpurtrauben?
Sind es des Kirchhof's verſunk'ne Mäler?

Sind es die Anger voll Melodien
Jubelnder Lerchen in Maienhelle?
Iſt's die Madonna in der Kapelle,
Lächelnd dem Knaben auf ihren Knien?

Seid ihr die Heimat, ihr Eichenhaine?
Wipfel im Tanz mit den Nordlands Lüften?
Ströme, seid ihr's, aus Gebirgesklüften
Brausend im Sturz über Felsgesteine?

Nein, ihr Gelände, ihr Rebenhügel
Seid nicht die Heimat! ihr Weizenfelder,
Stürzende Ströme, brausende Wälder, —
Wär't ihr's, ich nähme der Windsbraut Flügel!

Wär't ihr's, ich wanderte mit Frohlocken,
Flöge, mich wieder daheim zu fühlen,
Ließe der Heimat Lüfte mich kühlen,
Lauschte dem Klange der Abendglocken!

Was ist die Heimath, die theure, süße,
Die zu vergessen ich nimmer lerne?
Um die ich traure in öder Ferne,
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Jugend, du bist's, die ich Heimat glaube!
Träume von Liedern, die dort geblieben,
Seliges Reigen zum ersten Lieben,
Süßes Geheimniß der Sommerlaube!

Jünglingsgesang, wenn die Becher schäumen,
Kränze des Ruhms für den Patrioten,
Schmuck auf die Gräber erhab'ner Todten,
Aussaat, vertraut der Zukunft Räumen, —

Könnt ihr nicht mit in die Heimat ziehen,
Schmückt ihr die Flur nicht mit euren Rosen,
Lehrt ihr die Frühlingslüfte nicht kosen,
Könnt ihr nicht mit vor der Jungfrau knien,

Ewig dann bleibt mir die Heimat ferne!
Jugend und Heimat — es blüht nur eine!
Heimat, ich werde dich, die ich meine,
Wiederseh'n erst auf dem schöner'n Sterne!

Kühle Erde.

Du klagſt und bluteſt, wundes Herz,
Und ſucheſt ſchwermuthsmatt,
Bei Menſchen bald, bald himmelwärts,
Und findeſt nirgends Rath.

Sieh' — wimmernd hielt die Hand das Kind;
Sie ſtach der Biene Pfeil;
»Nur kühle Erde d'rauf — geſchwind!«
Da war die Wunde heil.

D'rum dulde ſtill, mein wundes Herz!
Bald deckt zu Schlaf und Ruh
Ein Engel dich und deinen Schmerz
Mit kühler Erde zu.

Dann ſinken Weib und Kind in's Knie,
Zieh'n jeden Dorn dir aus,
Und leiſe weinend flechten ſie
Dir eine Krone d'raus.

Du aber ſchläfſt auf lindem Flaum,
Und Schmerz und Wunden ſind
Für dich nur, was ein düſtrer Traum
Für das erwachte Kind!

König und Königin.

Der König ſitzt hoch und ſtolz auf dem Thron,
Die Königin lächelt ſtill am Balkon.

Der König hält ein ſtrenges Gericht,
Die Königin mildert das Urtheil ſpricht.

Der König irrt mit warum und wie?
Der Königin Klarheit irret nie.

Dem König zur See das Steuer entſank,
Die Königin weiſ't ihn zur Ruderbank.

Der König im Sturm den Kompaß verlor,
Die Königin zieht ihn vom Buſen hervor.

Der König ſteht wankend am Scheideweg,
Die Königin führt ihn am Wolkenſteg.

Der König ſtrauchelt auf rauher Bahn,
Die Königin zündet die Fackel an.

Den König bethört des Irrlichts Tanz.
Die Königin zeigt ihm den Sternenkranz.

Der König geht unter in Sumpf und Meer.
Die Königin hält ihn rettend empor.

Der König im Kampf wird zügellos,
Er flieht in der Königin festes Schloß.

Ach — unter dem König der Abgrund gähnt.
Die Königin hebt an den Himmel gelehnt.

Verstand ist der König, er forscht und sinnt,
Das Herz, die Königin, aufwärts winkt.

Das ich gesungen als kleiner Knab,
Das Lied will ich singen bis in's Grab.

Liedeswechſel.

Ein Liedchen erklang am Morgen:
Friſch auf! durch's Leben getanzt!
Dem Wind geb' ich preis die Sorgen,
Mir ward die Roſe gepflanzt!
Ein Gott der Freude ließ klauben
Zum Kuſſe die Mädelein:
Ließ purpurne Trauben glauben!
Schenk', holder Knabe, ſchenk' ein!

Doch gleich Trommeten erklang es
Mittage, als die Sonne hieß,
Da rief die Glut des Geſanges
Die Finger zu Kampf und Sieg.
Da ward der Degen geſchwungen,
Da ward der Harpe geſäumt,
Manch' ſchöne Krone errungen,
Von der der Jüngling geträumt.

Und Abend war es geworden;
Wie Gottes Friede erklang
In weichen Floten-Accorden
Der müden Kämpfer Geſang.

Der lauſcht nun, wenn Wiegenlieder
Von roſiger Lippe weh'n;
Den freut's, umduftet vom Flieder
Des Kirchhofs, ſinnend zu ſteh'n.

Und Nacht iſt heraufgeſtiegen;
Wohl blinken die Sterne hell,
Doch in der Bruſt will verſiegen
Des Lieds kryſtallener Quell!
Nun ſonnt ſich im Frühlingsſcheine
Des Silberhaar's Diadem!
Nun tönt's: gib, o Herr, mir deine
Aeternam requiem!

Die Wittwe auf dem Kirchhof.

(Ein Gemälde von Kirchbach.)

Der Leichenzug ist heim, das Beten aus:
Sie lassen mich mit meinem Schmerz allein.
Die Kinder hab' ich ja, — das öde Haus!
Der Wittwe Herz und Haus soll öde sein!

Und auch ein Blick zum Himmel ist erlaubt,
Der meine Angst und mein Gebet verwarf!
Der mir den Mann gegeben und geraubt,
Um den ich fall und blind mich weinen darf!

Vor Gott und seinem Engeln ward er mein:
Durch Sacrament und Evangelium
Weiht' unsern Bund der Priester segnend ein, —
Und nun der Riß durch's Herz! — warum? warum?

Nur ihn und seine Liebe las mir, Gott!
So kehrt' ich auf den Knien, um mich herum
Die Kinder — und nun Mann und Vater todt!
O ewige Barmherzigkeit — warum?

Drei Herzen geht der Schmerz die Schale voll,
Und eins, das meine nur zerfleischt sein Grimm?
Bin ich's allein nur, die verbluten soll?
Und sie die Kinder wissen nichts von ihm?

Nach Blumen strecken sie die zarte Hand:
O pflückt sie nicht! sie athmen Moderduft!
Unheimlich heben sie am Grabesrand
Den bleichen Reich in Himmels Licht und Luft.

Umsonst! — der Kinder ist der Blumen Reich!
Und warnend mahnt die Schrift vom nahen Stein:
„Wenn ihr nicht werden wollt den Kindern gleich,
So geht ihr nimmer in den Himmel ein!"

O ward' ich Kindern gleich! Mit leisem Flug
Zieht über ihrem Haupt der Schmerz dahin!
Sie küssen fromm die Ruthe, die sie schlug;
Ihr Auge weint, und liegt ein Lächeln d'rin!

Und du, mein Gott und Vater, blickst dein Kind
Erbarmend an, wenn es der Wunde Brand
Mit Thränen kühlt und lindert! Thränen sind
Verbrennentropfen nur von deiner Hand!

Du zürnst nicht, wenn im Jammer, den es trägt,
Ein Kind dich nicht begreift, und bang und stumm
Dich mit gebrochnem Herzen sucht und frägt:
O ewige Barmherzigkeit — warum?

Des Trinkers Kanalbau.

Sie ſchreiben und meſſen und rechnen viel,
Und kommen doch nimmer und nie an's Ziel,
Daß mit dem König, dem Rheine,
Sich Königin Donau vereine.

Schon Kaiſer Karl mit der hellen Stimm' —
Der Mönch und der Ritter erzählt von ihm.
Zwang leichter die Sachſen zum Taufen,
Als den Rhein in die Donau zu laufen.

Wohlan, ihr Herren, ſo kommt herbei,
Und denkt an Columbus und an ſein Ei.
Die Nuß, zu hart euern Backen,
Paßt auf, ich will ſie euch knacken.

Ihr ſahd, wenn ihr je die Donau beſchifft,
Dem Strande nah Kloſterneuburg's Stift;
Sein Wein, den Könige trinken, —
Im Glas hier ſeht ihr ihn blinken.

Auch kennt ihr Johannesberg, nah' am Rhein;
Hier perlt im Glaſe des Fürſten Wein!
Hut ab! Gott laſſe ihn leben,
Vollkräftig, wie ſeine Reben!

Und nun — hier ſchütt' ich euch auf den Tiſch
Von rechts, von links das edle Gemiſch,
Und ſo, wie verſchwiſterte Flammen,
Strömt Rhein und Donau zuſammen!

Nun merkt's euch, und nehmt die Warnung dazu:
Drückt euch in Zukunft wieder der Schuh,
So holt euch, aber bei Zeiten,
Von Männern Rath, von geſcheiten!

Der Grundſtein.

Im Schloſſe des Grafen von Wetterhöh',
Da zechen und ſchwelgen ſie:
Im Kirchlein der Mutter Gottes am See,
Da läuten ſie Ave Marie.

Das ſtört nicht die Zecher, ſie ſtoßen an,
Der Rheinwein ſchüret die Glut;
Der Graf, der trotzige, oben an
Schnaubt Flüche voll Frevelmuth.

Im Kirchlein der Mutter Gottes am See,
Da läuten ſie Ave Marie;
Ein Jüngling nur, in des Grafen Näh',
Steht betend und ſenkt das Knie.

Zugrimmig erfaßt den Becher der Graf,
Und wirft ihn mit Zornes Gebell;
Der Stirne des Jünglings, die er traf,
Entſtrömt ein purpurner Quell.

„Stirb du — und ſo ſterbe jeder Hund,
Der Zechern die Luſt verhöhnt,
Und frömmelnd, geben die Becher rund,
Hinhorcht, wo ein Glöcklein tönt!

Stirb du, und daß es nimmer geſcheh',
Daß nimmer erklingt' und nie
Vom Thurm der Mutter Gottes am See
Das Gebimmel zum Ave Marie:

So breche mir morgen der Kröbner Troß
Zur Stunde das Kirchlein am See!
Ich ſelber will ſitzen dabei zu Roß,
Hohnlachend der Krömmler Weh!

Und bis nicht gebrochen der letzte Stein,
Verflucht ſei Schlummer und Ruh!
Nackt liege der Grund mir im Tagesſchein,
Eh' ſchließ ich kein Auge zu!"

Es holt der Teufel mit frechem Muth
Den Schwur aus des Grafen Mund,
Er bricht mit den Kröbnern in Qualm und Schutt
Den letzten Stein aus dem Grund!

Den letzten Stein! — und flammend zeigt
Die Schrift an den Tag empor,
Auf die ein blutrother Finger zeigt; —
Dem Grafen das Herz erfror!

Wer ruchlos mich bringt an das Tageslicht,
Der lief't ſich den Todesſpruch!
Den Sünder ereilet ſein Gericht!
Den Sünder trifft Gottes Fluch!

Sei Aſche ſein Brot, ſei Glut ſein Trank!
Er flieh', wie Kain nach dem Mord!
Kein Friede mit ihm, bis ſiech und krank
Des Lebens Mark ihm verdorrt!

Der Ritter erſtarrt und ſitzt bügellos,
Hohnlachen will er und lallt;
An's Schwert will er greifen und ſinkt vom Roß,
Sein Antlitz wird bleich und alt:

Er wähnt ſich taub, doch dem Ohre dunkt,
Sie läuten Ave Marie;
Vor ſeinem dunkelnden Auge ſinkt
Der Jüngling betend in's Knie.

Er taumelt in's Schloß, er wankt in den Saal,
Da flammt ihm entgegen die Schrift:
»Wein! überströmen laß den Pokal! —
Dein Wein, Hund, brauset wie Gift!«

»Wie fühl' ich so noch die Faust, so krank!
Den Arzt — den Arzt ruft herbei!
Du, nimm für einen stärkenden Trank —
Von meinen Schlössern nimm drei!«

»Wie! matter und kränker in's Herz hinan!
Und immer noch läuten sie!
Ist Satan worden der Sakristan?
Ich kann ja nicht sinken in's Knie!«

Drei Tage flieht er, drei Nächte lang,
In Waldeswüsten allein;
Und nimmer verstummt des Glöckleins Klang, —
Da bricht sein morsches Gebein.

Und wie, wenn die Kugel sein Leben traf,
Der Wolf sich bergend im Strauch,
So einsam liegt und verlechzt der Graf;
Ein Fluch ist sein letzter Hauch.

Die Dryas.

Im Walde wuchs ein junger Stamm,
Voll Kraft in Kern und Mark;
Kein Förſter zwar, kein Gärtner kam
Und zog ihn ſchlank und ſtark;
Der Himmel aber nahm ſich ſein
Mit Thau und Regen an,
Mit Sturmeswehn und Sonnenſchein;
So ward der Jüngling Mann.

So ward der Jüngling Mann, da flog
Vom hohen Himmelsraum
Ein Sängerſchwarm herab, und zog
Zu Gaſte in den Baum,
Und, wie ein Lieder-Aufgebot
Von Aſt und Zweig erklang's;
Vom Frühroth bis zum Abendroth
Klang Fülle des Geſangs.

Der Baum, als hätt' ihm längſt geträumt,
Es glimme Liebesluſt,
Zu der der Rufer nur geſäumt,
In ſeiner tiefſten Bruſt,

Der Baum erwacht, und ſtaunt und lauſcht
Dem hellen Sängerchor,
Und wonnigliches Zittern rauſcht
Vom Stamm zur Krone empor.

Er lauſcht entzückt, und wunderbar
Rinnt ſich aus ſeinem Schooß,
Wie Quell aus Felſen, brennenklar,
Des Liedes Welle los.
Die Dryas war's, die drinnen wohnt',
Dem Wirthe — o wie lieb!
Die ihm ſo ſüß das Gaſtrecht lohnt',
Und ſeine Freundin blieb.

Nun raſen Donner und Orkan,
Der Baum ſteht furchtlos da.
Steht heiter, kommt der Knochenmann
Mit ſcharfer Axt ihm nah.
Der hohe Gaſt hielt, wie es ſchien,
Den ſtarken Schild empor,
Hieß Sturm und Axt vorüberziehn,
Und ſang ſein Lied wie vor.

Und ſang: Sei wacker, treuer Wirth,
Ich ſteh' für dich zur Wehr;
Und zieht auch einſt zu Thal der Hirt,
Und find't er dich nicht mehr,

Dann zeigt er trauernd mit dem Stab,
Wo du geſtanden, hin,
Und findet mich an deinem Grab
Als fromme Wächterin. —

An Ernſt Freiherrn von Feuchtersleben.

Bei Ueberſendung meiner poetiſchen Verſuche zur Erwiederung für deſſen mir überſendete Gedichte.

Ein armer Perſer, ruhend an ſeines Gärtchens Zaun,
Schien ſehnend in die Berge voll Abendgold zu ſchau'n.

Da ſieht er Schimmer funkeln auf ſtaubumwölkter Bahn,
Er ſieht, gefolgt von Reitern, den großen König nah'n.

Nun bricht der arme Perſer, geſtützt am Hirtenſtab,
Vom ſchönſten Baum' im Garten den ſchönſten Apfel ab.

Der König prunkt im Golde, in Perlen und Rubin,
Der Hirt in ſeiner Armuth eilt frohen Muthes hin.

„Ich lechzte, Herr, und ſiechte, und du gedachteſt mein,
Ich trank aus deinem Becher von deinem Schiraswein;

„O nimm die arme Gabe, mit der ich danken kann,
Von meinem liebſten Baume den Apfel — nimm ihn an!“

Und freundlich ſpricht der Königs den Apfel in der Hand:
„Er ſei mir deiner Treue ein liebes Unterpfand!“

Froh wankt der Hirt zurücke an ſeines Gärtchens Zaun,
Um ſehnend in die Berge voll Abendgold zu ſchau'n.

Kinderſchlaf.

Du ſchlafend Kind, biſt gar ſo lieb und ſchön!
Dein Lächeln ſcheint, im Antlitz mild ergoſſen,
Ein Gruß, mit dem, die einer Wieg' entſproſſen,
Zu fremden Zonen froh ſich wiederſieh'n.

Vielleicht aus einem Paradies geſtoßen,
Haſt du, ſo lang dich Kinderträum' umweh'n,
Beſuch vom Vaterhaus — den Brüderchen;
Die herzen nun den alten Spielgenoſſen.

Die ſingen nun mit ihm der Heimat Lieder,
Umſchwirren ihn im Tanz, und ihr Gefieder
Macht ſeine Wangen roſig wiederſcheinen!

Drum lächeln gar ſo lieb im Schlaf die Kleinen,
Die beim Erwachen — ach — in's Elend wieder
Verbannt ſich finden, und ſo ſchmerzlich weinen.

Für Männer.

Den Kämpfer preiſ' ich, deſſen Hand im Sterben
Die Wunde birgt, in deren Blut er liegt,
Um deſſen Antlitz, ſchön noch im Entfärben,
Ein Lächeln der Verklärung ſiegt.

Der Athem ſäumt, die Pulſe zaudern — ſtocken —
Den Schlag des Herzens hat der Tod gelähmt;
Doch ſcheinen ſtolz die Freunde zu frohlocken,
Und nur der Sieger ſteht beſchämt.

Doch ach — die Wunden, die das Schwert geſchlagen,
Sind nicht die blutendſten, die ſchwerſten nicht;
Ganz and're ſind's, woran in unſern Tagen
Das Herz des müden Kämpfers bricht.

Er blutet einſam, bis der Ausgang offen,
Die Freunde — Sommervögel — ſind geflob'n
Vom Baum des Unglück's, den der Blitz getroffen,
Und der Obſieger lächelt Hohn!

Glückwunſch.

Dargebracht Sr. kaiſerlichen Hoheit dem durchlauchtigſten Erzherzog Ludwig von Oeſterreich zum hohen Namensfeſte am 25. Auguſt 1837 in Iſchl, von Ihren kaiſerlichen Hoheiten den durchlauchtigſten Erzherzogen:

Franz (Joſ. Carl), als Bergmann,
Ferdinand (Max Carl), als Alpenjäger,
Carl Ludwig (Joſeph Maria), als Senne.

Erzherzog Franz.

Der Bergmann holt
Aus der Erde das Gold,
Daß es die Menſchen erfreue;
Aus des Herzens Schacht
Wird an's Licht gebracht
Der Edelſtein: Liebe und Treue.

Dir bring' ich fromm,
Geliebter Ohm,
Den Edelſtein: Liebe und Treue;
O liebe mich,
Hoher Ohm, und ſprich,
Daß die Gabe dein Herz erfreue.

Erzherzog Ferdinand.

Die Alpen hinan muß der Jäger ſteigen,
Die Berge, die Höhen — ſie ſind ſein eigen!
Dort hab' ich dem Ohm, vom Himmel beglückt,
Die Alpenroſe der Liebe gepflückt.

Erzherzog Carl Ludwig.

Der Senne kommt mit dem Jägersmann,
Er iſt nicht zurückgeblieben,
Und kann er auch kaum noch lallen, — er kann
Doch herzlich den Oheim lieben.

Die Fiſcher von Wallſee.

Zu Wallſee am Donauſtrande
Erblühen ſeit alter Zeit
Gar wunderliebliche Mägdlein:
Hab' ſelbſt dort eines gefreit.

Zu Wallſee am Donauſtrande
Im Kerne des Felſenwalls
Mühlſteine viel tauſend brechen;
Recht' ihrer keinen am Hals!

Zu Wallſee am Donauſtrande
Lebt' einſt ein rauhes Geſchlecht
Von Fiſchern, was Räuber üben:
Sie nannten's ihr altes Recht.

Oft brauſet bei Wettergüſſen,
Zerreißend Damm und Wehr,
Die Königin der Ströme
Mit Wogen des Zorns einher.

Da knickt ſie Mühlen und Brücken,
Zerſchellet des Frachtſchiffs Wand,
Und treibt wie Spott mit den Trümmern;
Der Fiſcher lauert am Strand.

Er ſtürzt mit eiſernen Haken
In's wilde Wogengebraus,
Und holt, wie mit Geierfängen
Tollkühn die Beute heraus.

Und was ihm auf Tod und Leben
Zuwarf das lächelnde Glück,
Den Preis des Sieges — er gibt ihn
Dem Eigner-nimmer zurück.

Da kam von Lorch, dem verſunk'nen,
Ein Mönch im här'nen Gewand,
Am nackten Fuß die Sandale,
Nach Wallſee am Donauſtrand.

Er trug ſtatt des Pilgerſtabes
Den Gott mit der Dornenkron',
Das Bild, dem die Höll' erzittert,
Am Kreuze der Jungfrau Sohn.

Er tritt in der Fiſcher Hütten,
Ein Bote des Friedens ein;
Sie ſenken das Knie, als glänzt' ihm
Um's Haupt ein Heiligenſchein.

Er pflanzt das Kreuz auf den Felſen,
Er ſpricht am rauhen Altar
Von dem, der die Menſchen erlöſet,
Und lieben lernt der Barbar;

Er lernt entſagen dem Raube,
Und gibt, was ſein Muth, ſein Glück
Aus Sturm und Brandung gewinnen
Dem armen Eigner zurück.

Nur eine Bruſt iſt von Eiſen,
Des Menſchen Liebe und Schmerz,
Und aller Schrecken der Hölle
Prallt ab am Walle von Erz.

Der Aelt'ſte der Fiſchergilde
Vermißt ſich mit frechem Spott,
Und wendet ſich ab mit Läſtern
Vom Mönche und ſeinem Gott.

Es kehrt mir der Sohn heut Abends
Aus fernen Landen nach Haus;
Ihn heiß' ich — ihr Eltet derweile —
Willkommen beim Festtagsschmaus!

Und was die dunkelnden Wogen,
Eh' nächtlich die Nebel grau'n,
Mir gönnen, — es ist mein eigen!
Noch darf ich der Faust vertrau'n!

So schwert er und eilt zum Strande;
Der alten Götter gedenk,
Versucht er des Hakens Schärfe,
Der Ruder leichtes Gelenk.

Er ruft hinaus in die Wogen:
Schwimm, Segen der Wasser, schwimm!
Die Geister rauschen ihm dienstbar,
Der Hölle Glück ist mit ihm.

Er hört Gesang aus der Tiefe:
Noch sind die Götter dir hold!
Nimm hin, was Liebes die Welle
Dir schaukelnd zu Füßen rollt.

Hui! — holt er aus mit dem Haken!
Er haut — er erreicht ſie ſchon
Die theure, gräßliche Beute, —
Als Leiche den einz'gen Sohn!

Wehend erſchallet im Sturme,
Die eisgrauen Locken weh'n!
Zog ihn die Welle hinunter?
Der Greis ward nicht mehr geſeh'n.

Gewittermahnung.

Gekommen war vor viermal ſieben Jahren
Das Feſt der Pfingſten, und mit Flammenzungen
War von der Chriſtenheit zahlloſen Schaaren:
»O Geiſt des Herren, ſteh' uns bei!« erklungen.

Zum Völkerlager ſchien das Land verdungen;
Auf Siegeswagen hoch kam angefahren
Der Pharao! — »Noch dieſen Tag errungen,
Und mein die Welt mit Scepter und Tiaren!«

So ſprach der Menſch!

»Wie Tauben vor den Geiern,
So, Frankenadler, flieht ihr heut, zerſchmettert,
Vor Cherub Carl! Mein Blitzſtrahl iſt ſein Degen!«

So ſprach der Herr!

Ob Aiverns Ruhm zu feiern
Die Erde je vergißt — der Himmel wettert,
Und feiert ſein Gericht mit Donnerſchlägen!

Im Winter.

Wenn ich die Blumen, verhüllt mit Schnee,
Still zwiſchen den Fenſtern trauern ſeh',
So werden mir meine Lieder klar,
Und über ihnen — mein graues Haar.

Wenn wieder die Schwalbe zu Neſte trägt,
Wenn wieder im Korn die Wachtel ſchlägt,
Dann beben die Blumen mit friſchem Flor
Zum Himmel die Köpfchen voll Duft empor.

Wann naht die Schwalbe, wann blüht das Korn,
Wo meiner Lieder verſunk'ner Born
Des Lebens Winterſchlaf ausgeträumt,
Und friſch durch die Blumen Edens ſchäumt?

Roß und Reiter.

Den Reiter kenn' ich, ich kenne das Roß,
Sie dürfen nimmer ſich trennen;
Iſt Eins dem Andern ein treuer Genoß,
Und vorwärts müſſen ſie rennen,
Bis der König ruft, der das Roß ihm gab:
Nun Reiter, ſtehſt du am Ziel, — ſteig' ab!

Den Reiter kenn' ich, ich kenne das Roß,
Iſt Eins dem Andern zu eigen;
Und wird auch der Renner des Reiters los,
Kein Anderer kann ihn beſteigen;
Es gibt keinen Ritter und keinen Knecht,
Für den das Roß und der Sattel recht.

Der Reiter führt ſein ärmlich Roß,
Zur Weid' im Dornengeſtrüppe;
Der mäſtet den Gaul im Ritterſchloß
An üppig ſchwellender Krippe;
Der reitet ſeſt ein Jahrhundert mit,
Den trägt ſein Rößlein kaum hundert Schritt.

In Nacht verhüllt iſt des Rittes Beginn,
In Nacht verhüllt iſt das Ende;
Und frägſt du den Reiter: woher? wohin?
Und welcher Gebieter ihn ſende?
So neigt er ſein Haupt in Demuth ſtill,
Wie Einer, der ſchweigen und beten will.

Und fromm erhebt er den Blick, das Wort:
Du Eifrer, laß ab mit Fragen!
Erſt wann ich das Ziel erreicht, erſt dort
Kann ich die Antwort dir ſagen,
Doch dein Ohr und dein Herz verſteh'n dann nicht
Die Sprache, die dort meine Zunge ſpricht.

Nachts.

Ich ſchau' ſo oft die Sterne an,
Und frage ſtill vertraut,
Ob wohl auch dort ein trüber Mann
Nach andern Sternen ſchaut?

Dann ſieht er wohl die Erde auch,
Wie eines Sternchens Keim,
Und ihm entweht der Sehnſucht Hauch:
O wär' ich dort daheim!

So wär' es nur das alte Spiel?
Ein Tauſch der Ketten blos?
Und ach — der Sterne ſind ſo viel!
Und Gottes Haus ſo groß!

Doch iſt der Sterne Zahl ſo groß,
Erricht ſie kein Seher aus,
Iſt unermeßlich — gränzenlos
Des lieben Vaters Haus.

So nimmt wohl auch ein Plätzchen dort
Nach ſturmbewegtem Lauf
Ein Friedenshain, ein Segenshort
Den müden Schiffer auf.

Der, wo er endlich Anker warf,
Am Strande dankend knie'n,
Und ſich die Hütte bauen darf,
Und nicht mehr weiter zieh'n!

Wo irrſt du, ſchöner Stern, verſteckt?
Milchſtraße, birgſt du ihn?
Hat noch kein Herſchel ihn entdeckt?
Ich ſeh' ſo gerne hin!

Stilles Weh.

Oft dacht' ich mit bangem Verzagen:
Nein — das ertrag' ich nie!
Nun hab' ich es doch ertragen!
Nur frage mich Niemand: Wie?

Heine.

Wie ich mit blutendem Herzen
An Weib und Kinder gedacht,
Und — lügend Lächeln und Scherzen —
Der Pflicht ihr Opfer gebracht!

So salzt mit Thränen der Sklave
Das bittere Brot der Schmach,
So klirrt die Kette im Schlafe
Den Träumer von Freiheit wach!

So mag, an den Fels gebunden,
In Stacheln brennender Pein
Abzählend Stunden nach Wunden,
Prometheus gelegen sein.

Das Grab und die Roſe.

Nach Victor Hugo.

Was machſt du aus den Thränen, Roſe,
So frägt das Grab, die Deinem Schooße
Die Morgenröthe bringt?

Was wird, ſo ſpricht zum Grab die Roſe,
Aus dem, was der erbarmungsloſe —
Dein Abgrund niederſchlingt?

„Die Thränen ſtreue ich als Düfte
Voll Würz' und Ambra in die Lüfte," —
Die Roſe Antwort gab.

Was niederſteigt in meine Grüfte,
Steigt auf als Engel in die Lüfte
Des Himmels!« — ſprach das Grab.

Der Schmerz.

Oft hab' ich es belauſcht mit bangem Grau'n,
Wie tief im Thal ſich fahle Nebel wiegen,
Aus deren Qualm Berggeiſter Wetter brau'n,
Die bald unheimlich hoch und höher ſtiegen,

Bis ſie der Sturm erfaßt aus Süd und Weſt,
Und ſie von Berg zu Berg ſich lagernd ſchaaren,
Und Blitze jetzt, wie Nattern aus dem Neſt,
Aus ſchwarzem Schooß mit Flammenzungen fahren.

Und Heerespauken gleich in grimmer Schlacht
Erſchallet Donnerklang, es ſtürzt in Splitter
Des Waldes alter Stolz, die Felswand kracht,
Voll banger Furcht die Menſchenherzen zittern.

Und Hirt und Herde flieh'n in feiger Flucht,
Der Stier, verzagend, murrt und eilt zu Stalle;
Jetzt fährt ein Strahl hernieder, der ſie ſucht,
Es praſſelt, flammt — und Aſche ſind ſie Alle.

Der Adler nur aus ſeines Horſtes Ruh'
Schwingt ſich empor, im Sonnenſchein zu baden,
Und ſieht aus klaren Höh'n den Wettern zu,
Die erdwärts nur ſich ihres Groll's entladen.

So ſteigt der Schmerz herauf gewitterhaft,
Dämonen trau'n ihn, wie Gewölk, und ſchicken
Ihn an das Licht, des Menſchen Sinn und Kraft
Mit gift'gem Hauch geſpenſtiſch zu umſtricken.

Doch nur dem Schwachen ſei er fürchterlich:
Ein frommer Held muß ihn beſiegen lernen!
Er tret' ihn — einen Mantel — unter ſich,
Und fahr' auf ihm als Sieger zu den Sternen!

Die Schwimmer.

Auf des Nils lauen Wogen,
An des Ufers Schilf gezogen,
Schwamm ein Nord — ein Knäbchen d'rin —
Zu der Fürstin Füßen hin.

Alle sind wir solche Schwimmer!
Leider führen uns nicht immer
Well' und Wind in Schlummerruh
Holden Königstöchtern zu.

Auch an Island's Eiswüste,
An des Feuerlandes Küste,
Die kein Schwimmer je gesucht,
Kommen Nordchen in die Bucht.

Doch ein Lootse — nie gesehen!
Läßt, wann's Zeit, sein Lüftchen wehen,
Und in einen Friedenshain
Laufen alle Nordchen ein.

Hannibal und Scipio.

Eine Scene aus dem zweiten punischen Kriege.

(Hügel auf freiem Felde unfern von Zama.)

Scipio. Lälius.

L. Wie? noch nicht hier? Er muthet dir wohl zu,
Ihn zu erwarten, und doch war es er,
Der um die Unterredung dich ersucht,
Wär' nicht der Hügel, den er ausgewählt,
Wär' nicht die Gegend rings herum so frei
Von Gräben und Gebüsch und Allem, was
Zu Hinterhalt und list'gem Anschlag taugt —

Sc. So warst du wohl berathen, es könne hier
Uns irgend eine jener Schlingen drohn,
Von denen jede Hütte Latiums,
Und selbst in unsern Lagern jedes Zelt
So viel der Wunder zu erzählen weiß?

L. Ja, ich gesteh' es, nie vernimmt mein Ohr
Den Namen dieses Puniers, nie kommt
Er über meine Lippe, ohne daß
Unheimlich ein Gefühl von tückischem
Verrath und Treubruch mir die Brust beschleicht:

Und wer dem Unheil naht, thut wohl, wenn er
Die Seiten wie den Rücken ſtreng bewacht.
Ec. Für dieß Mal ſteh' ich doch als Bürge ein,
Auf Frieden denkt er jetzt, nicht auf Verrath.
Und auch in früh'rer Zeit war es wohl oft
Der Feldherrn Ingrimm, die er niederwarf,
Der Legionen Schmach, die er zermalmt,
Was auf ſein Haupt den andern Fluch gehäuft.
Der Mann, der wundergleich, wie aus den Höh'n
Des Himmels, eh' geſehen als geglaubt,
Italien betrat, der aus dem Traum,
Rom habe nie vor Einem, der da ſtirbt,
Zu zittern, gar ſo furchtbar uns geweckt,
Der, wie die Donnerwolke, ſelber nie
Erreichbar, unſ're Heere traf und ſchlug,
Dem endlich Keiner unſ'rer Feldherrn mehr
In offner Schlacht begegnen darf, — der Mann
Was konnt' er Mind'res, als ein Dämon ſein?
L. Ja wohl ein Dämon, deſſen Zauberkunſt
Sogar bei den Imperatoren Rom's
Lobredner ſich gewonnen!
Ec. Kränkt dich das?
Und wünſcht mein tapf'rer Lalius vielleicht,
Es wär ein gewöhnlicher Barbar,
Es mög' ein Feldherr ſein, wie's hundert gibt,
Der, eh' der nächſte Mond die Scheibe füllt,
In Ketten vor dem Siegeswagen wankt,
Auf dem ich im Triumph zum Kapitol
Hinanzufahren denke?

Y. Scipio,

Du kennſt mich: nicht des Feindes Heldengeiſt,
Des Freundes Großmuth, die Bewunderung,
Mit der du den Karthager ehrſt, — die ſind's,
Worvor mir bangt. Wenn du ihn nun erblickſt,
Wenn du von Angeſicht zu Angeſicht,
Nicht ſeinem Heer', — ihm gegenüber ſtehſt,
Wirſt du der Stirn', auf der die Majeſtät
So vieler Siege prahlt, wirſt du der Kraft,
Mit der er groß ſein widrig Schickſal trägt,
Stand halten? wirſt du nicht von Menſchlichkeit,
Von Rührung übermannt, ein mildes Loos
Ihm zugeſteh'n, ein Loos, das Rom's Senat
Dem Feinde nie gewährt, und nimmermehr
Dem grimmigſten, gehaßt, wie Keiner noch,
Gewähren wird?

Z. Sei unbeſorgt darum:
Es ſpricht nicht Scipio mit Hannibal,
Rom iſt's, das mit Karthago Rechnung hält,
Und vor Gericht ruft die Verderberin!
Am Tag' beim Trauen, nach Canna's Schlacht
Sah der Senat mit ungebeugtem Trotz
Dem ſiegesmuth'gen Feind' in's Aug', und jetzt,
Da dieſer Feind am Boden liegt, da uns
Ein Feldherr ohne Heer, mit einem Schwarm
Bezwung'ner Söldner, oder geſtern erſt
Gewerb'ner Neulinge entgegen ſteht,
Jetzt gilt kein and'rer Ruf, als: Weh
Dem Ueberwund'nen! Nach der Götter Schluß

Muß Eine untergeh'n — Karthago — Rom!
Die Würfel liegen nun — so falle dann
Karthago!

L. Hört, die ihr dort eben thront,
Den Trutz und schirmet Rom! — Sieh — Staufac-
wölk —
Das fernher näher zieht —

Sc. Er ist's — er kommt.

L. Warum bewegt mich's wunderbar? mir pocht,
Wie nie zuvor, bei seinem Nah'n die Brust.
Es ist ein großer Augenblick! Wenn er
Den Feinden bote, ehrenvoll für Rom,
Eisen und Geißeln — keinem schweren Fluch:
„Karthago falle!" gab kein Donnerklang
Vom Himmel Beifall —

Sc. Wie? erst mahntest du
Zur Strenge mich, und nun —

(Hannibal ist aus der entgegengesetzten Seite des Hintergrunds, wo er Rache auf seinen Wink zurück hielt, zwischen die beiden Römer getreten.)

Seid mir gegrüßt!

(Feierliche Pause, die Feldherren blicken sich ruhig in's Auge.)

Sc. Ha — das ist Hannibal!

H. Ich bin's, — und du
Bist Scipio; so stand dein Bild vor mir.

Sc. Du kommst allein?

H. (deutet auf den Knaben).

Sc. Das Kind dort?

H. Zürnte mich.
Neun Jahr alt war ich, als der Vater mich
Nach Spanien hinüber nahm, seitdem
Sah ich mein Vaterland nicht mehr; es ist
Zur Fremde mir geworden, — so bedarf
Ich eines Führers in der Heimat jetzt.
Ec. Du hast zu sprechen mich gewünscht?
H. Der Grund
Der Zeiten drängt; ein schwer Verhängnis naht.
Die Hälfte der bewohnten Erde blickt —
Sie hat ihr Schicksal unsrer Hand vertraut —
Beklommen her auf uns.
Die Frage, ob Karthago oder Rom
Abtreten soll vom Schauplatz dieser Welt,
Wird, wenn kein Gott dazwischen tritt, noch eh'
Des Morgens Sonn' im Ocean versinkt,
Durch's Schwert entschieden. Und warum durch's
Schwert?
Wann lag das Recht, wann lag die Menschlichkeit
Auf seiner Schneide, wann der Völker Glück?
Und wer regiert, wer lenkt des Sieges Zung?
Die bess're Sache? Nie! — Muth? Tapferkeit?
Der Feldherrn Geist? — Nun ja — doch öfter noch
Das Glück. Ob ich dies Glück gekannt, und wie,
Und was von seiner Launen Uebermuth
Mir kund ward, weißt du; meines Lebens Gang
Liegt als ein Spiegel warnend da vor dir;
Und da du nun der Mann bist, — ich wohl auch, —
Der durch den Lorbeer eines Sieges mehr

Nicht größer wird, ja der mit höher'm Ruhm
Den Sieg nun ausschlägt, als gewinnt, so frag'
Ich noch einmal: warum durch's Schwert? Gemein,
Verbraucht ist dieses Mittel; Blut's genug
Ist ihm geflossen; geben wir der Welt
Den Frieden! Nimm — ich biete sie — die Hand! —
Auch dich gebar ein sterblich Weib! auch du
Bist ein Verfall'ner jener dunklen Macht,
Die über Menschen Menschliches verhängt.
Dein Vater riß dem Krieg die Pforten auf,
Wer kann sie würd'ger schließen, als der Sohn?

Sc. (seine Hand versagend).

Eh' Rom mit seinem Feinde Frieden macht,
Muß von dem Preise erst die Rede sein.

H. Wohlan — ich komme nicht mit leerer Hand;
Karthago mag zu Opfern sich versteh'n.
Der Krieg erhob sich um Sicilien, —
Das Füllhorn voll Getreide — nehmt es hin;
Sardinien — als Schwester — nehmt sie hin!

(Pause.)

Wie — keine Antwort?

Sc. Ich erwarte, daß
Du fortfährst. Unser sind die Inseln längst;
Noch gabst du nichts.

H. Du denkst an Spanien?

Sc. An Spanien.

H. Das schöne Land ist mein,
Mein zweites Heimatland ist es; dort lebt
Kein Braver, der mich nicht als Landsmann grüßt.

Es war des Jünglings Spiel- und Waffenplatz:
In ſeinen Lagern wuchs ich groß, dort ward
Ich Hannibal: das ſchöne Land iſt mein!
In ſeiner Wälder Nacht ward's hell in mir!
Am Ufer ſeiner Ström' erging an mich
Die Mahnung meines Geiſtes; dort entwarf
Ich meine Schlachten! (verhüllt ſein Geſicht).

Sc. (ohne Spott). Die von morgen auch?
Vergib — ich ehre deiner Seele Schmerz,
Doch Rom verwirft ihn.

H. Und mein Spanien?

Sc. Bleibt römiſche Provinz. Doch hör' mich aus.
Kein Wort von Spanien, von den Inſeln mehr.
Euch bleibt, was euer war in Afrika,
Bevor der Krieg begann; kein Fußbreit mehr.
Die Ueberläufer, die Gefangenen
Gebt ihr heraus; von euern Schiffen nehmt
Ihr zehn Triremen, wir den Ueberreſt.
Ihr führet Krieg, wenn Rom ihn euch erlaubt;
Die Elephanten alle gebt ihr uns.
Was Karthago von den Vätern her
An Land beſitzen, ſtellt ihr ihm zurück.
Aus euern Kammern holt das Römerheer,
Was es an Nahrung braucht drei Monat lang;
Ihr zahlt ihm ſeinen Sold, ſo lang, bis Rom's
Senat und Volk den Frieden euch gewährt.
Talente Silbers — zehntauſend — zahlt
Ihr binnen funfzig Jahren aus, und gebt

Uns hundert Geißeln aus den edelſten
Geſchlechtern; — das iſt eures Friedens Preis!

H. Genug, zu viel! Ihr wollt Vertilgungskrieg.
Nicht um zu mäkeln, nicht Unwürdiges
Zu hören, kam ich her; leb' wohl.

Sc. Leb' wohl, doch nimm noch Eines mit: du ſiehſt,
Wiewohl zu ſpät, wohin der Wahnſinn führt,
Der Wahnſinn eines Kampfs mit Rom.
Die ew'ge Stadt ruht in der Götter Schutz;
Nicht Menſchenſatzung, Götter gaben ihr
Den Erdkreis und die Herrſchaft über ihn.
Unfall kann ihr begegnen, eine Schlacht
Kann ſie verlieren, wie ein Schwertſchlag oft
Den Felſen trifft, und kindiſch ihn verletzt;
Doch leichter reißen du den Sonnenball,
Eh' dieſer Sterne alten Wunderbau
Aus ſeinen Fugen, als das Kapitol.
Und ja kein Zufall war's, beim Jupiter,
Der dich, gerade dich erkor, den Krieg,
Den ungeheuren nach Italien
Zu tragen. Nicht Karthago's, dein Krieg war's,
Den du entzündet! Warnend ruft dein Bild
Den Völkern zu: was Hannibal'n mißlang,
Wem ſoll's gelingen? Ich beklage dich;
Leb' wohl!

H. Du rufſt mich ſtreng und ſtolz als Mann
Heraus — ich will dir Rede ſteh'n.
Ich lernte anders, als mit Römerblick
Die Welt betrachten; groß genug erſchien

Sie mir, für hundert Völker weit genug
Der Raum zu Aller friedlichem Verkehr;
Frei jedes Volk nach eigenem Geſetz,
Sei kein's des andern weder Knecht noch Herr:
Den Glauben halt' ich feſt. Tyrannen gab's,
Doch Männer — einzeln nur — zu jeder Zeit,
Strafruthen, weithin flammend über's Land,
Doch über Nacht erloſch das Meteor.
Dein Rom nur wagt es frech, als Staat Tyrann
Zu ſein, und keinen freien Odemzug,
Und keines Herzens freien Aderſchlag
Zu dulden auf der Erde neben ihm.
Das Joch, das ſchändliche, zu brechen zog
Das Schwert Hamilkar, Zu der Söhne Bruſt,
Vier junger Leu'n, vererbt er ſeinen Haß.
Von Göttern ſprichſt du mir, und läſterſt ſie;
Zwingherrſchaft hat noch nie ein Gott beſchirmt.
Die Völker, ſagſt du, ſein verſchenkt an Rom.
— Schafherden, weiß ich, werden ſo verſchenkt —
Vielleicht erkennſt du's nicht für allzu kühn,
Wenn die Verſchenkten nach dem Schenkungsbrief
Zu fragen ſich erdreuſten, — legt ihn vor.
Auch hört' ich Andres aus des Vaters Mund;
Rom, meint' er, ſei ein ungeheurer Eiſenthurm;
Sein Fundament, Gewalt in roher Fauſt,
Sein Mörtel, Blut, verſprützt im Brudermord,
Weih' ihn zur Kettenſchmiede für die Welt!
Die Drachenburg zu ſtürmen zog ich aus;
Ein Retter und ein Rächer — nicht allein

Karthago's — Aller Freiheit ſtand ich auf,
Und pochte an die Thore von Sagunt.
Die Pyrena'n, den Rhodan und die Wand
Der Alpen, deren ſtille Wüſtenei
Zum erſten Mal vom Heergetöſ' ertönt', —
Ich fliege d'rüber hin — du denkſt wohl noch
Des Ticinus — ich ſuch' entſchloſſ'nen Muth's
Die Wölfin in der eig'nen Höhle auf,
Und wäre Hilfe mir zu rechter Zeit *)
Gekommen, hätte nicht Karthago ſelbſt
Mein treues Heer, von Siegen müd und wund,
Verlaſſen, — o, ſo zechte lange ſchon
Der lybiſche Soldat im Kapitol,
Und der Numide tummelte ſein Roß
Im Marsfeld! Nicht die Götter haben Rom,
Nicht ſeine Legionen haben Rom
Vom Sturz gerettet, nein — Parteiwuth, Neid
Im Rath Karthago's reichten ihr die Hand!
Ob jetzt des Schickſals tief verhüllte Macht
Mir Sieg verleiht, ob nicht, — ob ich vielleicht
Ein paar Jahrhunderte zu früh erſchien,
Ob bald ein Schnitter, glücklicher, als ich,
Die Senſe aufnimmt, die ich fallen ließ,
Ob jetzt Karthago, ſühnend ſeine Schuld,
In rühmlicher Verzweiflung untergeht, —

*) ... rati (duces Romani) si Annibal, vix per se ipse tolerando Italiae bello, Asdrubal dux atque Hispaniensis exercitus esset junctus, illum Romani finem imperii fore. Livius lib. 23. c. 26.

Ich trage mein Geſchick, ihm beug' ich mich,
Doch Euch — dem plumpen Werkzeug ? — Nimmermehr

(Ab, mit ihm der Knabe.)

(Pauſe.)

Br. Du ſtehſt erſchüttert, Freund ? Eins ward mir klar:
So lang in dieſes Mannes Bruſt ein Geiſt,
Ein Athem weht, ſo lange droht Gefahr
Der Republik, ſo lange ſteht Rom
Des Kampfs gewärtig mit der Hand am Schwert!

Die Eisschützen in der Christnacht.

Nach einer Sage am Traunsee.

Die Weihnacht war gekommen, tief eingeschneit,
Und grimmig kalt, doch fröhlich, wie Maienzeit.

Geläut von allen Thürmen und Festgesang,
Wie Melodien der Hirten, frohlockend klang.

Und alle Christen wurden, wie Kinder sind,
Und eilten an die Krippe zum Jesuskind.

Von allen Sternen tönte ohn' Unterschied:
»Gott in der Höh' sei Ehre!« das Engellied.

Der Mond, ein stiller Segler, verweilt entzückt,
Als freut' er sich des Glanzes, der heut ihn schmückt.

Er steht als Fackelträger beim Feste da,
Den Engeln will er leuchten zum Gloria!

Der Luftwind athmet eisig, es knarrt der Schnee,
Ein Spiegel von Krystallen liegt auf dem See.

Ein Schleier ſcheint's voll Perlen und Edelſteim,
Von tauſend Sternen funkelnd im Wiederſchein.

Vorrückt die Uhr, es zündet der Sakriſtan
Am Hochaltar knieend die Kerzen an.

Schon bebt zum Schlag im Thurme der Hammer aus
Und alle Glocken läuten im Gotteshaus.

Auch hin am See erklingt es gar ſeltſam hell,
Als wollt es warnend rufen: O kommt doch ſchnell!

Dort aber ſtelen Zwölfe; das blanke Eis,
Der Spiegel von Kryſtallen macht gut Geleis.

Eisſchützen ſind's, die hören das Läuten nicht;
Die Stöcke fliegen blinkend im Mondenlicht.

Die Mayer lenken herrſchend des Spieles Lauf,
Die Stöcke fliegen klingend hinab, hinauf.

Und zu der Stöcke Klingen ein Pfeifen tönt,
Das gellig Ruf und Warnung im Spott verhöhnt.

„Wer pfeift denn, daß es gellet durch Mark und Bein?“
's will Keiner von den Zwölfen der Pfeifer ſein.

Geſchrei, wie fremder Zungen, am See hin hallt,
Und ſchmetterndes Geläuter dazwiſchen ſchallt.

„Wer lacht denn, wie der Teufel am Rabenſtein?“
's will Keiner von den Zwölfen der Lacher ſein.

Das Blut in ihren Adern zu Eis gerann,
Angſt ſchüttelt ſie, es ſträubt ſich ihr Haar bergan.

Nach ſeinem Stock greift Jeder; — aus iſt das Spiel,
Zähnklappernd lallt der Weitmayr: „ein Stock zu viel!“

„Ein Stock hat keinen Schützen! wo iſt er? wer?
Das Hohngelächter wiehert ganz nahe her.

Die Schützen flieh'n, Entſetzen ihr Aug' verglaſ't,
Sie flieh'n, — an ihrer Ferſe die Windsbraut raſ't;

Sie flieh'n, die Lungen dampfen, ihr Athmen brauſ't;
Sie fühlen ſchon im Nacken die Rieſenfaut.

Doch über ihren Häuptern hält Einer Wacht,
Der kommen iſt als Heiland in dieſer Nacht.

Und das Portal des Kirchleins erreichen ſie;
Die Athemloſen ſtürzen, — es bricht ihr Knie.

Und: „Friede allen Menſchen!“ — vernimmt ihr Ohr,
Und: „Allen Sündern Gnade!“ erſchallt vom Chor.

Fiat applicatio.

Ich kann es dem Hunde nicht verzeihen,
Wenn ihn sein Gebieter mißhandelt, neckt,
Zu Schanden tritt, mit Schlägen bedeckt,
Und er darauf mit Schmeicheleien
Die Füße seines Tyrannen leckt.

Sie singen so manches Heldenlied
Von dem eisernen Manne aus Corsica,
Der als Gefang'ner auf Helena
Vom Traume des Ruhm's und des Lebens schied.

Wird zu dem Liede als Sänger gewählt
Ein tapf'rer Franzose, ein Grenadier,
Der von den Pyramiden erzählt
Und von Moskau's verbranntem Quartier,
Und wie Gott der Herr für die große Armee
Ein größeres Badehaus aus Eis und Schnee,
Und für den Kaiser ein kleines gewoben,
So blick' ich still und sinnend nach oben,
So gönn' ich dem Liede das stolze Wort,
Und denke: Sing', Grenadier, sing' fort!

Doch wenn ein deutſcher Renegat
Auf Deutſchlands tiefſte Erniedrigung,
Als Brennus ihm auf den Nacken trat,
Vergißt in ſeiner Begeiſterung,
Wenn er vergißt der entſetzlichen Zeit,
Die ewig als Sünde gen Himmel ſchreit,
Wo Deutſchlands Name, ſein Thron, ſein Altar,
Sein Schlachtenruhm, ſeine Kriegeswehre,
Zucht, Sitte, Sprache und Treu' und Ehre
Ein Spott der Prätorianer war, —
Wenn Deutſchlands gekrönte Märtyrin,
Die deutſche verhöhnte Königin,
Wenn tauſend und tauſend Bluteszeugen
Mit Palm und Schild aus den Gräbern ſteigen,
Ihm ihre Todeswunden zeigen,
Und gleichwohl der Deutſche das Rauchfaß ſchwingt
Und Hallelujah dem Korſen ſingt,
Dann hör' ich ihn winſeln, den armen Hund,
Der, Rücken und Lenden von Schlägen wund,
Hinkriecht zu ſeines Tyrannen Füßen,
Um ihm den Staub von den Stiefeln zu küſſen.

Beſuch bei meiner Uanni

im Friedhof zu Gmunden.

Vernimmſt du wohl mein freundlich Grüßen
Im Garten, wo zu frommer Raſt
Du, dem Gekreuzigten zu Füßen,
Dein Bettchen dir bereitet haſt?

Dich ſucht mein Aug' mit ſtillem Weinen,
Und du — was hab' ich dir gethan?
Du ſenkſt, du ſchließeſt feſt die deinen,
Und blickſt mich Armen gar nicht an!

Die Hände reich' ich dir entgegen,
Der alten Lieb' und Treu bewußt;
Verſchränkt in's Kreuz, wie Nonnen pflegen,
Drückſt du die deinen an die Bruſt.

Und wenn ich frage, wenn ich zitt're:
Iſt dir nun wohl? — ſo ſchweigeſt du!
Weh! weh! dir ſchloß der Tod, der bitt're,
Den ſüßen Mund auf ewig zu!

Auf ewig ſtumm ſein lieblich Klingen'
Auf keine Frage Antwort mehr!
Mir aber will das Herz zerſpringen,
Von tauſend Fragen bang und ſchwer.

Ob du — o wie ſo oft betheuert!
Auch jenſeits noch die meine bliebſt?
Ob du, als Engel nun entſchleiert,
Den gramverlornen Mann noch liebſt?

Ob dir auch jetzt noch für Thereſen,
Die dein ſo kindlich treu gepflegt,
Die Arzt und Tröſter dir geweſen,
Das Herz der lieben Mutter ſchlägt?

Ob jenſeits von des Friedhofs Schranken
Dein Aug' auf Moriz niederſieht,
Wie, als er ſchluchzend vor der kranken,
Geliebten Mutter hingekniet?

Ob du noch lächelſt, ob dich's freue,
Wenn deine Kati weint und glaubt,
Der Tod hab' ihr der Mutter Treue,
Der Mutter Liebe nicht geraubt?

Ob du das Herz mit dir genommen,
Mit dem du Albert hier umfingst,
Mit dem du innig an der frommen,
Zum Tode treuen Lin hingst?

Wohl weiß ich, daß bei Tages Scheinen
Mein Ruf umsonst nach Antwort ringt,
Daß all' mein Fragen und mein Weinen
Verloren in die Wüste klingt;

Doch, wenn in sternenhellen Nächten
Unheimlich Schauer uns umweh'n,
Wenn zu den überird'schen Mächten
Die dunklen Thore offen steh'n,

Wenn Träume ihren Flug beginnen,
Wenn sie das Leben eingewiegt,
Und freundlich an dem Netze spinnen,
Das auf den müden Schläfern liegt,

Dann komm' im Lichtgewand in's düst're
Gemach des Witwers ohne Scheu,
Dann grüße lächelnd mich und küss're
So zart, wie einst: „ich bin dir treu!"

„Und unſern Kindern magſt du's ſagen:
Ein Mutterherz hört ewig nie
Für ſeine Liebling' auf zu ſchlagen!
Ich liebe ſie! Ich ſegne ſie!"

An den Traunſtein.

Bei der erſten Ankunft des Dampfbootes „Sophie“ in Gmunden.

Wie lang ſchon maaſt du mit dem altergrauen,
Erhab'nen Haupt, von Donnerſchlägen wund,
Auf See und Hügel, tief im Thalesgrund,
Auf all' des Volk's Gewimmel niederſchauen!

Du warſt kein Jüngling mehr, als in den Wogen
Zu Noah's Zeit die Erde unterſank;
Den erſten Jäger, der vom Traunſee trank,
Du ſah'ſt ihn, ſeine Wolfshaut, ſeinen Bogen.

Als aufgebläht von Siegen, frech und eitel
Der Römer nordwärts ſeine Adler trug,
Als Hermann in der Waldſchlacht ihn erſchlug,
Warſt du ein Greis, und moosgrau deine Scheitel.

Wo wir nun Städte blüh'n, die Saatenfülle
Des Weizenfeld's wie Wogen wallen ſeh'n,
Sah'ſt du das Elennthier, den Bären geh'n,
Vernahmſt den Zorn des Ure's und ſein Gebrülle.

Als, daß vor ihm der Mensch im Staub sich beuge,
Das Kreuz versöhnend durch die Wildniß drang,
Die erste Glocke von Altmünster klang.
Warst du beim Gottesdienst ein frommer Zeuge.

Vor Babenberg floh scheu der Magyare,
Ihr Kampfgetose schlug an deine Wand;
Den Helden Habsburg sahst du zieh'n in's Land,
Und untergeh'n den Stern der Ottokare.

Und als Elisabeth des Salzberg's Gnomen
Vertrieb, und aus dem Schacht den Segen rief,
Der seit der Schöpfung dort vergessen schlief,
Sahst du das Schiff der Kaiserwitwe kommen.

Seitdem blieb wenig mehr zu schau'n dir über;
Der Schwede kam, — des Halbmond's wilder Troß —
Sein Schlachtroß tränkt, im Traunsee der Franzos, —
Du sprachst mit stillem Ernst: Ihr geht vorüber!

Und ruhig schliefst du unterm Doppelaare;
Ein halb Jahrtausend kam und ging der Tag,
Wie Schiff auf Schiff, mit gleichem Ruderschlag,
Das Alte immer, das Unwandelbare.

Nur heut' erbebſt du, wach vom Donnerklange!
Ein Schiff, und Segel nicht, nicht Ruder d'ran,
Mit einer königlichen Frau voran,
Wagt auf dem See mit ſtolzem Siegergange!

Schlank, ſchön und feurig ſpielt es mit den Wellen;
Es ſpricht zum Sturmwind: wag' es, halt mich auf!
Zu Roß und Reiter: kommt mir vor im Lauf!
Zum See: verſuche es, mich zu zerſchellen!

So dringt in Höh'n, die unerreichbar ſchienen,
In alle Tiefen dringt des Menſchen Kraft:
Gefang'ne Geiſter löſ't er aus der Haft,
Verſchwert und zwingt ſie herriſch, ihm zu dienen.

D'rum laß dich, Alter, nicht vom Schlaf berücken!
Du ſtehſt, ein Felſenthurm, wohl feſt und treu,
Allein die Zeit gebärt ſich täglich neu;
Bald ſchlägt ſie über dich hin ihre Brücken.

An mein Petſchaft *).

Lindelei.

Wie kannſt du, das ſeit viermal zehen Jahren
Viel tauſend Briefen ſchon die Lippe band,
Noch jeden Zug ſo rein und treu bewahren,
Wie in den Stahl ihn grub des Meiſters Hand?

Wie dieſe Aehren ſegensſchwer gehangen,
Wie dieſer Garben Kranz ſich eins gebuckt,
Wie ſich um ihn der Lettern Gurtel ſchlangen,
Da ich zum erſten Mal dich aufgedruckt.

So prangſt du noch, als ſpotteteſt du meiner,
Wie mancher Sturm zog über meinem Haupt
Nicht ohne Schlag — vorüber! dir hat keiner
Auch einen Halm nur deines Schmucks geraubt.

Als wußteſt du, daß Wahrheit, abgeſpiegelt
Aus meiner Bruſt, das reine Blatt bedeckt,
Und daß du nie ein falſches Wort beſiegelt,
Daß deinen Schild die Lüge nie befleckt.

*) Drei Weizengarben in die Buchſtaben M L S verſchlungen.

So keck und frei, gleich muthigen Standarten,
Weh'n deine Büschel noch im hohen Flug;
So wehten sie auf allen Pilgerfahrten
Im Schachspiel meines Lebens Zug für Zug.

Wo sind die Freunde hin, die mich verlassen?
Den rief der Tod, den sein Verhängniß ab.
Der Finger Gottes zieht viel dunkle Straßen!
Nur du hältst aus, Schildknappe, bis an's Grab.

Und bin ich denn nicht selbst mir abgefallen?
Wo ist er jetzt, der nie gebeugte Sinn,
Der Trotz bot jedem Ungethüm, und allen
Zwingherrn der Erde Trotz, — wo ist er hin?

Des Armes Mark, das Morgenroth der Wangen,
Des Auges Blitz, des Wortes Machtgebot, —
Gleich rost'gen Waffen sind sie aufgehangen,
Der Kämpfer, der sie führte, ist wie todt!

Und du willst, treu dem bleichen Invaliden,
Beim letzten Ritterschlag noch Zeuge sein?
Willst noch besiegeln meinen Gottesfrieden,
Gelehnt als Wappenschild am Leichenstein?

Weblan — ich habe dir vertraut, Geſelle,
Was je mein Herz geglaubt, gehofft, geliebt:
Sei nun der Diener, der an Küſters Stelle
Den deinem Herrn dem Wand'rer Kunde gibt.

Sag' meinen Kindern, daß ich's nun ergründet,
Wie über'm Grab geſtraft wird, und gelohnt,
Und daß, wie ihn des Sängers Lied verkündet,
Ein guter Vater über'n Sternen wohnt!

Und ſag', je bitt'rer ihres Leidens Schale,
Daß um ſo herrlicher des Engels Glanz,
Und keine Krone hier ſo glorreich ſtrahle,
Als des Entſagens blut'ger Dornenkranz!

Wenn meine Söhne nah'n, ſo flüſt're leiſe,
Daß es mein letzter Ruf im Sterben blieb:
„Thut brav, und habt nach wack'rer Brüder Weiſe!—
Ich bitt' euch ſchön, — habt eure Schweſtern lieb!“

Und ſollten ſie nach deinen Lettern fragen,
Den M. L. S., ſo ſprich mit weichem Ton,
Es ſei, was ich in treuer Bruſt getragen,
Des Vaters Segenswort: Mein Lieber Sohn!

An die Frauen.

Freudig durch alle germaniſchen Gauen,
Hoch in den Alpen und ferne am Belt
Klang es im Jubelton: Ehret die Frauen!
Klang im Palaſt, wie im Kriegesgezelt;
Tauſend und tauſend begeiſterte Jungen
Sangen das Lied an der Donau, am Rhein,
Und von dem Strom des Geſanges bezwungen,
Stimm' ich, ein glühender Jüngling, mit ein.

Doch das Schöne darf nicht dauern!
Zeit, die alte Schnitterin,
Mäht nicht Burgen nur und Mauern,
Auch Geſänge raubt ſie hin!
Was die Männer heute ſingen,
Iſt nicht mehr das alte Wort,
Ein Orkan auf grauſen Schwingen
Riß das ſchöne Lied mit fort.

Heil dir, o Sänger, der frühe entronnen'
Schlumm're, ein lächelnder Sieger, im Sarg'
Freue des Kranzes dich, den du gewonnen,
Der, was du nimmer geahnt, dir verbarg;

Kannſt du, die Lage des Enkels zu ſchauen,
Oeffnete dir ſich Elyſiums Thor,
Zurnend kannſt ſängeſt du: Ehret euch, Frauen!
Ach — und umwändeſt die Lyra mit Flor!

Noch gebietet der Vandale,
Rohe Kraft nur gilt für Werth;
In des Rechts, des Friedens Schale
Legt er noch ſein ſtrenges Schwert.
Elemente, die ihm dienen,
Zwingt er, ſeines Sieg's bewußt,
Schmint des Eiſenhandſes Schienen
Um der Erde fromme Bruſt.

Aber den Scepter der Anmuth und Milde,
Freundlich geführt von der Grazie Hand,
Trotzig zerbrach und zertritt ihn der Wilde,
Der ihn der ſchlummernden Göttin entwand.
Schmählich mißachtet, verſpottet und enger
Zieht ſich um ihre Altäre der Kreis;
Treue nur hält ihr der trauernde Sänger,
Feiert im Liede der Himmliſchen Preis!

Beut ſie lächelnd ihre Roſen,
Abgepflückt auf Tempe's Flur, —
All ihr Locken, all ihr Roſen
Macht den Reben reber nur:

Ihrer Kränze gold'ne Halme
Tauscht er, die er frech zerstampft,
Um das Kraut, von dessen Qualme
Des Barbaren Lippe dampft.

Muthlos erbebt sie; — als lastende Bürde
Sinkt ihr der Schleier, der reine, vom Haupt;
Arm, und entgöttert der Anmuth und Würde,
Steht sie — die Fürstin des Schmuckes beraubt.
Ueberall hin — auch zum wilden Galope
Folgt sie dem Flüchtling in wüthender Jagd,
Traure nun nicht mehr, du wüster Cyclope,
Siehe, dir naht Galathea als Magd.

Los des Zügels, frei des Zwanges
Uebt der Herr geword'ne Knecht,
Hart und herzlos für ihr banges,
Leises Fleh'n, sein Sultansrecht.
Psyche's zartere Getriebe,
Wie der Charis Huld sie flicht,
Freuden edler Frauenliebe —
Diese Perlen kennt er nicht.

Häuflein der Treuen, — verwais't und verstoßen, —
Pflegst du des Tempels noch? wehrst du dem Schutt?
Hütest, vom schamhaften Schleier umflossen,
Du am Altare die heilige Glut?

Blickst du noch, Hoffnung im Auge, in die Ferne?
Oder, entflohn der unwürdigen Zeit,
Suchst du, vertrauend auf schönere Sterne,
Heimatlich Land, das kein Frevel entweiht?

Das Angebinde.

Eine Legende.

Im Föhrenwald, auf einer lichten Stelle,
Umragt von mooſigem Geſtein,
Steht eine ärmliche Kapelle,
Verlaſſen und allein.

Der fromme Vaubert, — längſt vergeſſen — weihte
Der heil'gen Anna den Altar,
Ihr, die die Hochgebenedeite,
Die Magd des Herrn gebar.

Nur hölzern ſind und kahl Altar und Wände,
Die Heilige gar dürftig ſitzt:
Es haben keines Meiſters Hände
Das alte Bild geſchnitzt.

Heut iſt das Annenfeſt; die Mädchen pflücken
Im Wald und von des Baches Saum,
Was dort von Blumen prangt, und ſchmücken
Des Kirchleins düſtern Raum.

Die Kerzen ſtrahlen wie mit hellerm Glanze
Im grünen Gurt und Roſenband,
Von Nelken glüht um die Monſtranze
Ein dunkler Purpurrand.

Schon iſt der Meſſe heilig Amt geendet,
Gefeiert iſt das Annenfeſt;
Der Prieſter ſpricht, zum Volk gewendet,
Das ite, missa est:

Da drängt in Haſt, voll Glut auf Stirn und Wangen,
Ein Hirtenkind ſich zum Altar,
Bringt Edelſtein und gold'ne Spangen
Der Mutter Anna dar.

Das Volk blickt ſtaunend jetzt nach den Juwelen,
Jetzt nach dem Reiz der Hirtin hin;
Die Unſchuld kindlich reiner Seelen
Lag ſchleierlos darin.

Doch ſchnaubend eilen Häſcher nach und holen
Mit ſtrengem Ruf das Mädchen ein:
»Die freche Diebin hat beſtohlen
Der Mutter Gottes Schrein.«

Das fromme Kind, von keiner Furcht beklommen,
Spricht lächelnd: aus Mariens Schrein
Hab' ich den schönen Schmuck genommen,
Gestohlen aber? nein!

Die Tochter prangt in Reichthum dort und Fülle,
Du Mutter darbst hier tief verarmt,
Da hast du in der dürft'gen Hülle
So schmerzlich mich erbarmt!

Zu deinem Namensfest — 's ist auch das meine —
Gedacht' ich dir was Liebes zu;
Doch ach! vergib mir, wenn ich weine,
Ich bin so arm, wie du.

Wie gäb' ich meinem Mütterlein so gerne
Als Bindband all mein Schönstes hin,
Und sie, im Glanz der Morgensterne,
Der Himmel Königin.

Sie gäbe aus dem Brunnen ihrer Habe
Ihr, der sie unterm Herzen lag,
Der lieben Mutter keine Gabe
An ihrem Namenstag?

Da läßt den Arm der rohe Häſcher ſinken,
Und liebreich aus dem Strahlenſchein
Schien itzt die Heilige zu winken:
„Das Kind iſt engelrein!“

Das Fenſterlu.

Wie war die Nacht ſo mild, ſo lieb,
Die Au voll Nachtigallenſchlag,
Da Sehnſucht mich an's Fenſter trieb,
Wo lauſchend ſtill die Liebſte lag.
Minnezeit! — O wer kann
Deine Wonne faſſen!
Jung gewohnt, alt gethan;
Nimmer kann ich's laſſen.

Das Gitter ließ wohl Raum genug,
Daß ich der Arme feſten Ring
Um ihren Hals und Nacken ſchlug,
Und durch die Stäbe ſie umfing.
Mitternacht ſchlägt die Uhr;
Ach die Stunden fliegen!
Kuß an Kuß, Schwur an Schwur!
Nacht, du biſt verſchwiegen.

Wer frägt, ob's regnet oder ſchneit,
Ob Sturm uns und Gewitter droht?
In unſ'rer Bruſt war's Maienzeit,
In unſ'rer Liebe Morgenroth!

Horch im Haus wird es laut:
Reit erwacht zu fräben!
Noch ein Kuß — Morgen graut!
Fort! — die Hähne krähen.

Noch ſchleich' ich hin, wo Liebchen wohnt;
Die alten Sterne, klar und hoch,
Sie blieben treu, der alte Mond,
Er leuchtet auch dem Greiſe noch.
Liebchen nur zog hinaus;
Rauſchen dort zwei Linden;
Jung gewohnt, alt gethan,
Weiß ſie wohl zu finden.

Ein Hof iſt's, niedrig nur umzäunt,
Und viele, viele Kammern drin,
Wo auch die Liebſte ſchläft und träumt,
Im Haar den Schmuck von Rosmarin.
Rauſchest du, Liederhauch,
Nächtlich auf der Haide:
Oder webt Geiſterhauch
Durch die Thränenweide?

Zwei Thore nehm' ich, ſchwarz wie Flor,
Ein Fenſter in den Hofraum ſieht;
Ein Kreuz darin, ein Schemel vor,
Dort betet, wer vorüber zieht:

»Herr, vergib uns're Schuld!
Ueber'm Sterngefilde
Richte uns, Gott der Huld,
Vater! — richt' uns milde!

Mit lieben Namen ruf' ich sie,
Der Ruf hallt durch die Nacht so bang;
An's Gitter kommt die Liebste nie,
Doch oft unheimlich tönt Gesang:
»Scheu entflieh, Menschenkind,
Aus der Geister Nähen!
Fort! — es rauscht Morgenwind!
Fort! — die Hähne krähen!

Das Concilium.

An Dr. K.

Mein Doctor iſt ein wack'rer Mann,
Um Alles frägt und prüft er mich
Von meiner früh'ſten Kindheit an,
Nur eines find' ich wunderlich:
Er unterſucht des Pulſes Schlag,
Er forſcht mit tauſend ob und wie,
Nach Trank und Speiſe, Tag für Tag,
Nur, wie ich küßte, fragt er nie.

Und gleichwohl liegt gerad darin
Ein Abſtand zwiſchen Einſt und Jetzt,
Hochwichtig für die Medicin,
Der mich in große Angſt verſetzt.
Soll ich's ihm ſelbſt geſteh'n? die Scham
Hält mich zurück, d'rum wär' ich froh,
Wenn ihn wer And'rer aufmerkſam
D'rauf machen wollt', — die Sach' iſt ſo:

Einſt war mir — o Erinnerung,
Stern in des Greiſes trüber Welt,
Der meines Lebens Dämmerung
Mit magiſch mildem Glanz erhellt! —

Einſt war mir Adelmens Kuß
Ein Labetrunk aus dem Pokal
Den freundlich ein Prometheus,
Mir von der Göttertafel ſtahl:

Ich war entzückt, elektriſirt,
Mein Auge ſprühte Glut und Glanz,
In meiner Bruſt ward muſizirt,
Mein Blut, — es hüpfte wie im Tanz:
Mir war der Kuß ein Uebermaß
Des Süßeſten im Hochgeſchmack
Von Trauben, Pfirſchen, Ananas,
Gewürzt mit Zucker, Geiſt und Nak.

So ganz die Sache einſt, — und jetzt,
Wenn Amor's Mutter ſelber kömmt,
Wenn wunderlich ihr Auge blitzt,
Und Glut aus dunklen Wimpern ſtrömt,
Wenn gleich der ſüßen Kirſche Frucht
Die Purpurlippe lockt und ſchwillt,
— Umſonſt, — ich ſehe unerſucht,
Ich ſeh' vor ihr ein ſteinern Bild!

Und mag' ich's auch mit einem Kuß,
Es fehlt die Würze, der Geſchmack,
Es fehlt der geiſtige Genuß,
Es fehlt der Zucker und der Nak,

Kurz — Alles fehlt ihm, und darum.
Ihr Herren von der Fakultät,
Ich bring' auf ein Concilium.
Doch halt, nur halt! — sonst wird's zu spät.

Der Umweg.

Mein heißer Wunsch ist's — o wie lang! — gewesen,
Ein Kranker hab' ich ohne Maß und Ziel
Geschmachtet, in der Heimat zu genesen!
Nur ein Mal hin! Ein Mal! — ist ja nicht viel!

Die Luft dort, so kühl, die kühlen Brunnen,
Ihr Rauschen über Kies und Steingeklüft,
Der Blumen Duft, der Strahl der Maiensonnen,
Des Waldes Grün, sein würziges Gedüft.

Die heilten, die verjüngten mich, die brächten
Dem Siechen Labsal, Oel und mildern Wein
Für seine Wunde, Schlummer seinen Nächten,
Und kräftig Mark in's darbende Gebein!

Mir ahnet wohl, wie's kommen mag, ich werde —
Und bald — die Heimat, die ersehnte seh'n;
Ein Pilger komm' ich zu des Vaters Herde,
Nur wird der Umweg über's Kirchhof geh'n

Der Wanderer.

Die Sonn' erwacht, ein Wand'rer zieht hinaus,
Auf fernen Hügeln ragt ein ſchimmernd Haus,
Vom Morgenſchein umgoſſen mit Karmin:
Dort meine Raſt' — vor Abend muß ich hin!

Den Gurtel zieht er an, raſch vorzugreifen;
Doch ach — bald muß er rechts, bald links abſchweifen,
Bald geht er irr, im Walde dunkler Buchen,
Jetzt rauſcht ein Fluß, — er muß die Brücke ſuchen.

Schon muß er rub'n an einem Kirrenhange,
Er lauſcht, der lechzende, dem ſüßen Klange
Der Quelle, die ihm nah' aus Felſen hüpft,
Und ſcheu, verſchämt, durch die Geſträuche ſchlüpft.

Ein Setzung — und er iſt dort; — in langen Zügen,
Als ſollt's für all' ſein Leben ihm genügen,
Erlabt er ſich und kühlt mit friſcher Flut
Die heiße Bruſt, der Adern Gier und Glut.

Noch will er ſich zum letzten Becher bücken.
Da hört er, wie beſtellt, ihn zu entzücken.
Die Nachtigall, verhüllt von den Gardinen
Der Blütenzweig', ihr Hochzeitlied beginnen.

Und Herz und Sinn, wie von Sirenenkehlen
Zuhlt er umſtrickt ſich aus dem Buſen ſtehlen,
Er träumt, er ſinkt, — zum Kiſſen ſchwillt das Moos, —
Gefangen ſinkt er in des Schlummers Schooß.

Jetzt zeigt ſein Engel ihm das Haus im Traume,
Noch ragt es ſchimmernd an des Hügels Saume,
Noch glänzt es, wie umgoſſen mit Karmin; —
»Wach' auf! Wach' auf! kein Schläfer kommt dahin!«

Aufſpringt er, wie der Hirſch beim Ruf der Meute;
»Noch ſteht die Sonne hoch! — Ich muß noch heute —
Muß hin! O Gott des Tag's, bleib' hold und helle! —
Ich muß, und ſänk' ich ſterbend an die Schwelle!

Sein Fuß hat Flügel, weiß nichts von Ermatten.
Er ſucht, doch ach — zu tief in's Thal gerathen,
Hat er den Hügel und das Haus verloren,
Und ſpäht vergebens nach den gold'nen Thoren.

Den Berg hinan! — erringen, nicht erſteigen
Will er die Höh' — dort muß das Haus ſich zeigen!
Er ſieht es fern, die Sonn' iſt ihm ja hold,
Doch ach, nicht mehr umglänzt von Morgengold.

Und muthig vorwärts fliegt er, rüſtig — wacker
Vorbei an Weinberg, Wieſe, Wald und Acker,
Vorbei an Dorf um Dorf dem Hügel zu,
Vorbei an Kreuz und Kirche ohne Ruh'!

Bald fühlt er menſchlich ſeine Kraft erlahmen,
Ich kann nicht mehr! In aller Engel Namen —
Nur eine kurze Raſt'! ruft er voll Trauer,
Und ſinkt in Blut und Schweiß an eine Mauer.

Der Kirchhof war's, an dem er hingeſunken,
Sein Auge ſah, vom letzten Schlummer trunken,
Zum nahen Hügel noch, bevor es brach;
Da floh ſein Geiſt mit einem leiſen Ach!

Scherz und Ernſt.

Wohl mag der Tod ein unſ'rer Vetter ſein,
Und Beine muß er meilenlange haben;
Trotz ihnen kommt er immer hinterd'rein,
Und lang vor ihm ein Schatten, ſchwarz wie Raben.

Ob er das Schwarz als Handwerksfarbe liebt?
Ja möglich; doch es kann wohl auch beim Tode
Die Galla ſchwarz ſich kleiden, und es gibt
Auch für Skelette ein Journal der Mode.

Das letzte taugt mir, und ſo lev' ich flott
Dahin, und gibt der Gaſt einſt ſeine Karte
Mir ab, empfang' ich ihn mit heit'rem Spott,
Wie einen Dandy mit dem Judenbarte.

Um ſeinen Schatten — ei, wer kümmert ſich!
Ich lächle ihm zum Hohn, ein froher Kranker;
Steh'n meine Kinder liebreich nicht um mich?
Die treue Freundin nicht mit Kreuz und Anker?

Und wenn er endlich pocht, die Pforte kracht,
Wenn er das Herz mir abdrückt mit der Hippe, —
Schaut mich nur an im Sarge, und gebt Acht,
Es zuckt ein Lächeln noch um meine Lippe!

An meine Kinder.

Wachskerzen brennen, ſie bringen
Florband und Kränze in's Haus,
Und düſtere Männer tragen
Im Sarg den Vater hinaus.

Laßt Kinder, o laßt das Schluchzen!
Viel' Freunde ſind mir ſo gut,
Die nehmen gebroch'ne Herzen
In treue, liebreiche Hut!

Wer ſind denn, und wo die Freunde,
Wenn wir allein auf der Welt?
Es ſind die Engel im Himmel,
Zum Schirm der Waiſen beſtellt!

Und findet ihr doch dem Kummer,
Der Noth in der Wüſte bloß.
So geht nur zu eurer Mutter,
Und flüchtet in ihren Schooß.

Zur Mutter, auf deren Grab wir
Seit zwanzig Monden geweint?
Ei Kinder, ich hab' ja im Himmel
Die Mutter Gottes gemeint.

Und bliebet ihr noch verlaſſen,
Vertraut nur heiteren Muth's,
Es lebt ja mein lieber Vater,
Der nimmt euch in ſeinen Schutz.

Dein Vater? und in dein Betbuch
Schriebſt, noch ein Jüngling, du
Den kalt nun verblichten Namen,
Und trauernd ein Kreuz dazu?

Ja wohl, — doch als ſie verſenkten
Des lieben Vaters Gebein,
Da ward Gott im Himmel mein Vater,
Und wird auch der eure ſein!

Der Taucher.

Meerfraulein zürnt, vom Wogenſchwall umſpielt,
Beim Flechten ihrer grünen Locke,
Wenn kecken Muth's, geborgen aus der Blocke,
Der Taucher ihr die Perlen ſtiehlt.

Den hat ſein König da hinabgeſandt,
Hat ihn umwallt mit ſtarkem Schirme,
Zu trotzen d'rin dem Hai und dem Gewürme,
Das gräulich dort die Scheeren ſpannt.

Nicht ſäumen darf er, die Minute preßt,
Und was er ſtrebt, an's Licht zu ſchaffen,
Er muß mit raſcher Hand es kräftig raffen,
Feſthalten, was ſich faſſen läßt.

Der Herr wacht über ihm, und zieht die Schnur
Zur rechten Zeit! dann ſteigt der Kühne
Empor, und ſchüttet an des Ufers Grüne
Viel Schlamm's — der Perlen wenig nur!

Ob ich nicht etwa auch ein Taucher bin,
Verſenkt im wüſten Lebensmeere?
Sirene lauſcht und lockt; — mich will die Scheere
Des Unthiers in den Abgrund zieh'n.

Doch meines Königs Glocke hüllt mich ein!
Ziehſt du die Schnur, — dann, Herr, erzeige
Dich gnädig, laß, wenn ich an's Ufer ſteige,
Auch Perlen in der Schale ſein!

Gebet.

Mich dürſtet!
Von der Erde Bronnen und Quellen
Schöpft' ich und trank,
Und ſie ließen mich lechzend.

Mich dürſtet!
In die Tiefe ſtieß ich den Spaten,
Kein Waſſerſtrahl ſprang;
An des Felſens Wände pocht' ich,
Kein Sprudel gab Antwort;
In den Grotten, in den Hallen,
An den Urnen der Bäche,
An den Wiegen der Ströme
Lag ich kniend,
Und ſie ließen mich
Ohne Labung.

Zu deinem Regen, mein Herr und mein Gott,
Zu deinem Thaue hab' ich gefleht,
Sie gingen vorüber und ließen mich
Ohne Erquickung.

Als dein Volk, irre in der Wüſte,
Aufjammerte verſchmachtend,
Da rauſchte dein Manna,
Da kamen geflogen die Wachteln,
Nicht zu zählen — eine Wolke.

Von der Schale des Lichts
Zu Füßen deines Thrones
Gieß einen Tropfen — nur einen,
Der jüngſten Perle groß,
Mir auf die Lippe,
Denn mich dürſtet!

Aber dein Sohn, Jeſus Chriſtus,
Der da thronet in Herrlichkeit
Zu deiner Rechten,
Hing am Kreuze
Verblutend, ſterbend,
Und ſein Gaumen war dürre,
Wie bleichend Gebein,
Denn ſeine Wunden brannten wie Glut;
Da rief er jammernd
In unendlichem Schmerz:
Mich dürſtet!
Und ſie tränkten ihn
Mit dem Schwamme der Bitterkeit.

Und ich?
Von den Myriaden bin ich Einer.
Für die sein Blut,
Des Erlösers Blut geronnen,
Der Aermsten einer,
Der Schuldigsten!
So streu' ich denn Asche auf mein Haupt,
So drück' ich denn meine Stirne in den Staub,
Und mein Klageton verstumme!
Du aber, mein Herr und mein Gott,
Gibst aus dem Quell der Gnade
Dem Sünder Thränen,
Mildes Oel für die Brust,
Die wund vom Stachel der Reue,
Nach Erbarmen schmachtet.

Die Feinde.

Den Feind, der lebt in Fleiſch und Blut,
Und keck und ſtreng Vergeltung fodert,
Den Kläger, dem von Zornes Glut
Die Ader ſchwillt, das Auge lodert,
Wie grimmig auch ſein Angeſicht,
Den Kläger ſcheue nicht.

Du ſtehſt ihm Rede ehrenhaft,
Recht ſchirmt den Guten, zähmt den Boſen,
Und des Geſetzes milde Kraft
Wird euren Zwietrachtsknoten löſen;
Fließt etwa Blut zur Sühne mit,
Das gibt gar feſten Kitt.

Den Feind nur, der dem Grab entſteigt
Im Leichenhemd zur Geiſterſtunde,
Dich eiskalt anfaßt, und dir zeigt
Ein ſtummer Kläger auf die Wunde,
Die, wie ſie deine Hand ihm ſchlug,
Er mit hinübertrug,

Den ſcheue! Kniest du auch an's Grab,
Und ſchwörſt ihm weinend Lieb' und Treue,
Du weineſt deine Schuld nicht ab,
Nur Lebende verſicht die Reue;
Stirb erſt, nur dann verſöhnen ſich
Die Todten brüderlich.

An den edlen Ritter Anton von Spann.

Geboren in der Glut der Weihestunde,
Ertönen lebensfroh des Sängers Lieder;
Wie Klang von Fels zu Fels, so hallt im Munde
Des Volk's jahrtausendlang ihr Echo wieder.

Doch gibt die Zeit ihr Amt nicht auf, zu nagen
Am Herrlichen, wo ihre Wellen gleiten!
Willst du Homeros Heimathland erfragen? —
Die Antwort säumt, und sieben Städte streiten.

Den göttlichen Achill hat er besungen,
Und des erbab'nen Dulders Müh'n und Ringen;
Nicht matter tönt das Lied der Nibelungen,
Dem Mäoniden gleich strahlt Osterdingen!

Doch wo die Mutter ihn, den Säugling, küßte,
Froh weinend auf den Sohn sich niederneigte,
Wo ihn der Vater stolz: Mein Heinrich! grüßte,
Den Ahnenbildern rings im Saal ihn zeigte,

An welchem Strom, in welchen Waldesräumen,
In welcher Laube unterm Blütenbogen
Der Knab' entſchlummert', als in gold'nen Träumen
Das erſte Lied durch ſeine Bruſt gezogen.

Darob hat ihren Streit die Zunft erhoben;
Schon drohte ſie mit neuem Wartburgkriege,
Schon meinten die Auguren zu erproben:
»Im Rebenland des Rheins ſtand Heinrichs Wiege.«

Da trat ein Ritter vor, — er trägt nicht länger
Den Spuk, und faßt den tief verſchlung'nen Faden
Entwirrend auf, und findet Lied und Sänger
Auf Oeſtreichs Flur, an unſ'rer Traun Geſtaden.

So hebt nun ſtill vom Sand die Lanzenſplitter,
Und helft, ihr Nachbarn, uns die Kränze ſchlingen;
Dem Sänger ziemt der Preis, wie ſeinem Ritter!
Hoch Oeſtreich! Dein iſt Traun und Oſterdingen!

Freie Ausſicht.

Der Mai entſchwand; ihr Nachtigallgeſänge,
Die ihn begleitet, ſagt, wohin er floh?
Er läßt, wo er geweilt, nun ein Gedränge
Von Roſen blüh'n. Ein Fürſt, als Gaſt, will ſo
Beim Scheiden, die ihm dienten, die Getreuen
Mit würd'gen Gaben königlich erfreuen.

Der Fruchtbaum ſtreut die Fülle ſeiner Blüten
Als Teppich hin von lämmerweißem Vließ;
Das Finkenweibchen wagt es nun, zu brüten
In grünen Laub's geheimer Finſterniß;
Kein Lichtſtrahl darf die Wöchnerin belauſchen,
Und flüſternd nur um ſie ein Lüftchen rauſchen.

Wie Haargelock den Nacken ſchöner Frauen
Umwallt der Blätter Mantel Aſt und Zweig;
Kein Auge kann durch ſolchen Schleier ſchauen,
Den Hügel deckt er mir, den Wieſenſteig;
Der See iſt hinter ihm, ſein Wellenſpiegel
Verhüllt für mich, wie hinter Schloß und Riegel.

Doch wechſelnd zieh'n die Stunden ihre Kreiſe,
Bald flicht die Schnitterin den Weizenkranz,
Und raſtlos rieſelt fort der Sand und leiſe,
Die Traube ſchwillt, es jauchzt der Winzer Tanz;
Der Herbſt, ein reicher Wirth, tiſcht ſeinen Gäſten
Des Obſtes Segen auf von müden Aeſten.

Die Schwalben ſind dahin, der Nordwind rüttelt
Mit roher Fauſt am Baum, der wehrlos ſtöhnt,
Erboßt, daß er die Frucht verſäumte, ſchüttelt
Er nun das Laub herab, und unverſöhnt
Will er im Zorn den Schmuck, den er zerſchlagen,
Zu Staub zermalmt, durch alle Lande jagen.

Dann darf der Blick frei durch die Zweige ſchwärmen,
Die, Fingern gleich an armer Kinder Hand,
Erfroren ſich im Flaum des Schnee's erwärmen,
Und offen glänzt der See und jenſeits — Land
Und Berge, ſtolz die Wolken überragend,
Im alten Dom die Sternenkuppel tragend.

So ſchüttle, Greis, an deines Abends Neige
Des Lebens Laub, das welke, ſchüttl' es ab;
Du ſiehſt im Morgenroth durch kahle Zweige
Dann das Geſtad und Land noch überm Grab;
Entkleiden ihres Prunk's muß ſich die Erde,
Daß ihr der Saum des Himmels ſichtbar werde!

Auffluug.

In deinem Ohre klingt ein Schall,
An deinem Auge ſpringt ein Bild
Vorbei, und wie ein flüchtig Wild
Aufjagt im Buſch die Nachtigall,
So weckt des Bild's Vorüberſpringen,
So weckt der Ton noch im Verklingen
In deiner Bruſt verſunk'ne Träume,
Wie Blumen, lange ſchon verſchneit!
Die Phantaſie der Sehnſucht leiht
Vom Abendgold der Wolkenſäume
Sich funkelnde Rubinenſtrahlen,
Um, wie du heimlich ihr vertraut,
Die Zauberſchlöſſer auszumalen,
Im Duft der Ferne hingebaut.

Als ich ein Jüngling am Geſtade
Der Tava durch die feuchten Pfade
Hinſchlich im mooſigen Revier,
Den klugen Hektor nur bei mir,

Und in der Weidmannstasche Goethe,
Als ich vom Schilf und Ufergras,
Wo Rohrhuhn schwamm und Schnerfe saß,
Aufblickte in die Abendröthe,
Und lauschte und der Jagd vergaß,
Weil von der wilden Gänse Gang,
Die, kreisend an des Himmels Bogen,
Im Hakenreih'n vorüber flogen,
Ihr Ruf: Komm mit! herunterklang, —
O welche Sehnsucht rief der Ober,
Die Ladung aus der rauhen Kehle, —
O welche Bilder in der Seele
Des Jünglings aus dem Schlaf empor!

Wohin, ihr flüchtigen Gesellen,
Ihr Segler auf des Windes Wellen?
Wer hat die Straße euch gezeigt,
Die Thale, wo ihr niedersteigt?
An welches fernen Stroms Gestaden
Hat euch der Wirth zu Gast geladen?
Trägt dort ein Himmel mild und blau
Kein Winter-Bußgewand zur Schau?
Prangt die Sirene dort am Walle
Des Felsenriffs mit der Koralle?
Liegt sie am Ufer Ambra hin,
Und Perlen für die Königin?
Schwebt dort am mondbeglänzten Weiher
Die Elfenjungfrau ohne Schleier

Zum Tanz mit klanglos leisem Tritt?
Dahin! dahin — o nehmt mich mit!«

So knirschte mit gelähmtem Flügel
Sehnsucht zu fliegen in den Zügel!

Seitdem ist aus dem dunklen Bronnen
Der Zeit ein Strom in toller Flut,
Dess' Bette wüst und aufgewühlt
Von Völkern, die er weggespült,
Furchtbar an Trümmern, reich an Schutt
Von aufgeflog'nen Pulvertonnen —
Ein halb Jahrhundert ist verronnen.

Jetzt, wenn die Winternacht so lang,
Jetzt lauscht der Greis beim Horakland
Der Nonnen feierlichen Psalmen *),
Dem Rauschen ihrer Martyrspalmen,
Er hört Cäciliens Melodie'n
Gleich Silberschwänen klingend zieh'n,
Er sieht in heitern Sternennächten
Die Engel Siegeskronen flechten,
Sein Herz frohlockt, sein Busen schwillt
Von neuer Sehnsucht, fromm und mild,

*) Der Verfasser wohnte nahe dem Kloster der Carmeliterinnen in Gmunden.

Sein Aug' verklären ſüße Thränen,
Aufſliegt er mit den Silberſchwänen
Durch das azurne Meer empor, —
Es bebt das Land, es klingt das Thor,
Er trinkt als Gaſt aus gold'nen Schalen!
Der Erde bleibt ſein Paar Sandalen.

Grün und drei.

Es waltet ein unbekannter Geiſt
Im Dunkel der Menſchenbruſt,
Der ſie glauben und der ſie lieben heißt.
Er läßt nicht wählen, — du mußt.

Mich reizt vor Allen die grüne Farb',
Und ſo du mich frägſt, warum,
Und was dem Grün meine Lieb' erwarb,
So ſinn' ich, und bleibe ſtumm,

Und denk' an den grünen Kranz im Haar,
Der Namm's Stirne umfing,
Mit dem ſie geſtanden am Brautaltar,
Mit dem ſie zu Grabe ging.

Und wie von den Farben das Grün, ſo lieb'
Ich von den Zahlen die Drei,
Ihr war ich hold als Knabe und blieb
Zeitlan der Liebe getreu.

Ob etwa Drei auf die Treue zeigt?
Ob's Wahn iſt, ob Schwärmerei — ?
Als Nanni ſterbend ihr Haupt geneigt,
Da ſtand der Zeiger auf Drei.

Die Vögel.

An meine Kinder.

Warum, ſo hab' ich oft geklagt,
Als ich ein Knabe war,
Warum, Natur, ward mir verſagt
Der Schwalbe Flügelpaar?
Mir Flügel! — und von Zwang und Joch
Wär' ich mit eins befreit!
Mir wäre dann kein Berg zu hoch,
Kein Strom, kein Meer zu breit.

Und ſpäter klagt' ich abermal:
Sag', warum theilteſt du
Dem Lieblingskind, der Nachtigall,
Geſang in Fülle zu?
Den Hain entzückt ihr Liederſpiel,
Entzückt dich ſelbſt, Natur!
Dem kleinen Vogel gar ſo viel,
Und mir ſo wenig nur!

Die Zeit ſpann' vorwärts Ring an Ring,
Es ward der Mann ein Knecht;
An eines Degens Spitze hing
Der Völker Heil und Recht

Der Freiheit lauter Donnerſchrei,
Geknebelt murrte ſtumm;
Statt eines Gottes herrſchten zwei:
Selbſtſucht und Schlachtenruhm.

Im heil'gen Zorne, der mich trieb,
Sank ich auf meine Knie:
Des größten Kondors Flügel gib,
Natur, o gib mir ſie!
Gib ſeine Knochen mir von Stahl,
Die Muskeln ſtreng und ſtraff,
Den Blitz des Auges, und zumal
Sein grimmiges Gewaff!

Dann flieg ich hin von Land zu Land
Einſam im Rächerzug;
Der Wolken thauendes Gewand
Soll bergen meinen Flug,
Bis wo ein Heereslager trotzt,
Das nichts vom Himmel will,
Das frech von gold'nen Adlern ſtrotzt, —
Dort freiſ' ich hoch und ſtill:

Und hab' ich mir den Mann erkannt,
Dem Mantua und Vincennes
Ein Blutmal auf die Stirn gebrannt,
Dann ſtürz' ich, faſſe den

Und trag' ihn, an's Gewaff geſpießt,
Hoch in den Lüften hin,
Und wo das Meer am tiefſten iſt,
Da — Have — habt ihr ihn!

Doch bleibt die Zeit auch ewig jung,
Der Mann wird mit ihr alt;
Der Thatenluſt Begeiſterung
In heißer Bruſt wird kalt;
Der ſiebzig Jahre Laſt drückt ſchwer,
Der Winter bricht herein,
Nicht Nachtigall, nicht Schwalbe mehr,
Nicht Kondor möcht' ich ſein!

Mich reizt ein and'rer Vogel itzt,
Der all' ſein Herzensblut
Aus wund geriſſ'ner Bruſt verſpritzt,
Zu ſpeiſen ſeine Brut.
Ihr Spötter edler Schwärmerei,
So ihr noch zweifelt d'ran,
Ob ſüß der Tod aus Liebe ſei, —
Fragt nur den Pelikan!

An Frau L. U.

Was fehlt der jungen Frauen? bald ſtaunt die Träumerin,
Mild lächelnd, wie in Ahnung verloren, vor ſich hin,
Bald weint ſie, doch die Thräne, die von der Wimper fließt,
Scheint keine von den bittern, wie ſie der Schmerz vergießt.

Jetzt drückt ſie beide Hände wie betend an ihr Herz,
Und hebt in heißer Inbrunſt ihr Auge himmelwärts,
Jetzt blickt ſie fromm geſchämig hernieder in den Schooß
Und löſ't, weil es zu feſte, ein Band vom Buſen los.

Oft weht von ihrer Lippe ein leiſe flötend Lied,
Wie wenn ein Chor von Bienen durch Roſenlauben zieht,
Und wenn auch keine Worte dem Lauſcher hörbar ſind,
Doch ſcheint das Lied zu ſingen: ſchlaf ein, mein ſüßes Kind!

Wie aufgeſchreckt enteilt ſie zum ſpiegelhellen Schrank,
Und holt von feinſten Linnen, wie Schnee ſo weiß und blank,
Sie mißt herab auf Hemden und Kiſſen zart und fein,
Das Bettchen für die Kiſſen muß gar ein kleines ſein.

Und wie vor Spähern bange, bringt ſie mit ſcheuem Tritt
Vom Schrein im Schlafgemache ein zierlich Käſtchen mit,
D'rin liegt ein ſchmuckes Röckchen, ein Häubchen prangt dabei
Von roſenfarber Seide mit zarter Stickerei.

Ei, junge Frau, nun weiß ich, was du für Sorgen ſpinnſt,
Warum du weinſt und beteſt, und was du ahnſt und ſinnſt;
Das Kind, das neugeborne, das man zur Taufe trägt,
Schmückt ſolch ein Häubchen, ihm wird das Röckchen angelegt.

Ja, bete nur, du Fromme, wenn Angſt dein Herz zernagt:
Du ſtarker Gott, ſei gnädig mit deiner armen Magd!
Knie vor der Schmerzensmutter, und hör nicht auf zu fleh'n:
Laß deine ſieben Schwerter an mir vorüber geh'n!

Doch mir entſchwebt die Frage hinan zum Firmament:
Ob auch ein Herz dort oben es voraus ahnt und kennt,
Es werde jenen Ufern ein neuer Bürger nah'n,
Und ob ſie auch ſo liebreich den Ankömmling empfah'n?

Ob [illegible], daß er ihn ſegne, der Schutzgeiſt ſchon bereit,
Der ihn — in welcher Taufe — mit welchem Namen — weiht?
Ob dort mit Mutterwonne auf ihn ein Weſen blickt,
Das um den theuern Fremdling die Liebesfeſſeln ſtrickt?

Gern treibt mit ſolchen Fragen mein Geiſt ein ſehnend Spiel,
Ein Mann mit weißem Haare hat ihrer gar ſo viel!
Doch will ich ſie den Spöttern nicht gönnen zum Gewinn,
Und flüſt're ſie nur leiſe wie betend vor mich hin!

Die Erstürmung von Saida.

Aus dem alten Wunderlande, wo ein tapf'res Pilgerheer
Einst am Grab des Heilands knicte, fliegen Boten über's Meer,
Jüng're Sänger, staunt und — schweigt ihr? Keiner hebt zum Gruß die Hand?
Nun so zürnet nicht dem Alten! — Langt die Harfe von der Wand!

Wo des Mittelmeeres Woge an des Ostens Ufer schlägt,
Und an Ptolemais Mauern Grüße aus Europa trägt,
Irrt ein Geist, ein ruheloser, bald wie flüchtig durch die Nacht,
Bald wie festgebannt, als hielt' er am Gestade strenge Wacht.

Unverwandt den Blick nach Westen, scheint er sehnsuchtsvoll zu späh'n,
Nach den Schiffen, die da kommen, nach den Wimpeln, die da weh'n;

Horch — es rauscht! — Ein Strahl der Sterne, der durch
Wolkenrisse bricht,
Zeigt ihm: Seiner Heimat Wimpel, die ersehnten, sind es
nicht.

Also irrt er, also hält er, keine Sage weiß, wie lang,
Seit Jahrhunderten vergebens nächtlich seiner Runde Gang;
Und kein Hirt, kein Fischer scheut ihn, und so mancher Grau-
bart schwört,
Daß der Schauerliche winke, daß er ächzen ihn gehört,

Daß er, bei des Vollmond's Schimmer oft dem düstern
Wandler nah',
Der Gestalt, der königlichen, in das bleiche Antlitz sah;
Auf dem Mantel weht verwittert eines Kreuzes alter Traum,
Um den weißen Gürtel flutet frischen Blut's ein breiter
Saum.

Und gelehnt an seine Lanze, ruft er in die Nacht hinaus:
„Feste Burg der Babenberger! Heldenwiege! Vaterhaus! —
Trauerst du in Schutt und Asche? Hast du keine Krieger-
schaar,
Edle Mutter, — keine Söhne, wie sie meine Zeit gebar?

Muß der Feind mich ewig drängen, den ich dort in Bande
schlug,
Der des Hasses grimme Waffen über's Grab herübertrug?

Keine Hand zur Sühne reichet, eh' er sieht von diesen Höh'n
Oestreichs Schlachtenfahne siegreich auf erstürmtem Walle
weh'n?

Also trauert, also stöhnt er, — ach, sein Schmerz verhallt
im Sturm! —
Und vollendet seine Runde bis zu Akre's stolzem Thurm:
Dort versinkt er zu den Schatten, wenn der Hahnenschrei
erwacht,
Schlummernd, bis ihn Richard wecket: Auf! — es graut
die Mitternacht!

Endlich leuchten schön're Sterne, rauscht's im Hauch des
Abendwind's!
Krieger sind es deutscher Junge, Krieger aus der Ostmark
sind's!
Sidons Mauern zu erstürmen, Held von Aspern, kämpft
dein Sohn,
Kämpfen, seiner Weihe Zeugen, deine Lotsen, Albion!

Und gedenk' des alten Sturmes auf dem Ptolemaisthurm —
Vater, o sieh hin und segn' ihn! — dringt der Jüngling
vor im Sturm,
Steht, ein Mann, auf Sidon's Mauern, himmelan schlägt
Donnerschall!
Heil! Die Fahne Oestreich's, siegreich, weht auf dem er
stürmten Wall!

Und der Britte drückt den Helden freudig an die tapf're
Brust;
Ob auch er von Richard's Grollen, und von Leopold's ge-
wußt?
Unsichtbar dem Kampf zur Seite standen die in stolzer Ruh',
Und versöhnt entschweben Beide ihrer Heimat Gräbern zu.

Anmerkung. Ueber das Geschichtliche dieser Dichtung siehe Hormayr's österreichischen Plutarch: „Leopold der Tugendhafte," 19. Bändchen, S. 164 et sequent.

Das Lied vom Rhein.

Ich bin der Rhein! — Schon vor zwei tausend Jahren
Umwohnten links und rechts
Mein Uferland blauäugige Barbaren
Germanischen Geschlechts.

Ein Kernvolk war's, entstammt dem rauhen Norden,
Voll Biedersinn, voll Kraft!
D'rum liebt' ich sie, und bin ihr Landsmann worden
In treuer Brüderschaft.

Zwar kam auch schon in grauer Vorzeit Tagen
Ein Kahlkopf her aus Rom,
Und zwang durch Kriegeskunst und Brückenschlagen
Den alten deutschen Strom.

Doch laut und lauter fing es an zu grollen
Am Ufer ab und auf;
Vergleichbar war's des Donners dumpfem Rollen,
Dem Blitz und Schlag darauf.

In's Land verlockt, wo die Cherusker wohnen,
Vom Rachegeist umkrallt,
Verblutet Varus mit den Legionen
Im Teutoburgerwald.

Doch braucht' es noch viel schwer errung'ner Siege,
Eh' ich ganz fessellos,
Ein Sohn der Freiheit schon in meiner Wiege,
Das deutsche Land durchfloß.

Schon wähnt' ich nimmer einen Feind zu schauen,
Als wie ein Wilddieb sich
Nächtlich ein Schwarm von Horden — dunkelblauen,
An mein Gestade schlich.

Wie Deutschland dort sein Elsaß losgeschlagen,
Die Pforte in sein Haus, —
Will Jemand einst nach Deutschland's Chronik fragen,
Reißt erst das Blatt heraus!

Doch wie dann Ludwig seine Brenner sandte,
Wie sein Vezier für ihn
Die deutsche Pfalz nach Hunnenbrauch verbrannte,
Die Blätter laßt darin!

Und wie mit Schwert und Koran in den Händen
Der Franken Heer erschien,
Freiheit zu predigen mit Feuerbränden, —
Die Blätter laßt darin!

Und wie sie Allem, was wir heilig hielten,
In's Angesicht gespie'n,
Ihr schändlich Spiel mit Gott und Menschheit spielten,
Die Blätter laßt darin!

Führt Gottes Zorn noch ein Mal die Gesellen
Anpochend euch an's Thor,
Dann les't den Wölfen in den Lämmerfellen
Solch ein Kapitel vor.

Und spannen sie gascognisch keck den Bogen:
Sie rhin muß unser sein!
So werft sie tief in's Sturzbad meiner Wogen,
Dann haben sie den Rhein!

Gern stopf' ich ja in meinen nassen Reichen
Das Maul den Schreiern zu,
Und bring' auf meinem Rücken ihre Leichen
In's Meeresgrab zur Ruh'.

Le rhin! — Der Teufel hole, die ſo ſprechen!
Le rhin? — Auf ewig: Nein!
Das Näſeln haß' ich und das Radebrechen!
Ich bin der deutſche Rhein!

Todesfeier.

Ein Beitrag.

Von Seele glimmt ein matter Funken,
In einer Muſchel ſchlafestrunken,
Tief dämmert's in dem niedern Haus;
Doch Gott ſah auf das Thier mit Gnade,
Sanft häucht es in dem Wellenbade
Den Geiſt — in einer Perle aus.

Der kranke Leu fühlt mit Verzagen
Den Tod am Mark des Lebens nagen,
Ihn fröſtelt! — Macht der Tod ſo kalt?
Hin ſchleicht er einſam, bang und feige,
Und ſucht das dichteſte Gezweige
Im öden, ausgewürgten Wald.

Bald kommen Schakal und Hyäne,
Sie freſſen lagernd auf der Mähne,
Des Helden Aas — ihr täglich Brot;
Die Raben breiten ſchwarze Fahnen,
Sie rauſchen über dem Titanen,
Sie feiern des Erob'rers Tod.

An den Fürſten Friedrich von Schwarzenberg.

Nach Ueberſendung des Bildes von Zumalacarregui.

Schön iſt's, wenn unterm Panzerwamms
Ein fürſtlich Herz, werth ſeines Stamm's,
Für Recht vollkräftig überſtrömt; —
Noch ſchöner, wenn aus hohem Schloß
Der Heldenſproßling frei und groß
In eines Dienſtmanns Hütte kommt.

Wenn er ihm reicht die biedre Hand,
Ihn grüßt: Du biſt mir geiſtverwandt!
Dein Herzblut, wie das meine, ſprang
Entzückt beim wundervollen Streit,
In dem ein Heros unſ'rer Zeit,
Ein David gegen Rieſen rang!

Der immer Sieger, nie beſiegt,
Vergeſſen nun im Grabe liegt,
Und drauf kein Stein: Hier ſchlummert er!
Kein Lied ſpricht, keine Elegie
Von Zumalacarregui,
Von ihm, dem letzten Spanier.

Kein Rittergrab blieb ohne Lied
Im Vaterland des großen Cid,
Der Tapfern Namen ſterben nie!
Um ihre Hügel tönt's: Warum
Iſt's um den deinen ſtill und ſtumm,
Mein Zumalacarregui?

Kein Hirt, den du zum Sieg geführt,
Kein Waffenbruder ſingt gerührt,
Wo todeswund ſein Feldherr fiel;
Nur fernher weht aus Oeſtreichs Au'n,
Vom Uferland der grünen Traun
Um ihn ein klagend Saitenſpiel.

So ſprachſt du, und begeiſt'rungsvoll
Aus deinem Liedermunde quoll
Das Wort! Mit Trauer hört' ich zu;
Ich, der vom Helden ſchüchtern ſang,
Du, der für ihn den Degen ſchwang,
Wer iſt beneidenswerth? Nur du! —

Der Sänger.

Das mude Herz hört auf zu klopfen,
Das Aug' wird ſteinern, und erliſcht;
Schon hat der Stirne kalte Tropfen
Die Hand der Kinder abgewiſcht;
Der Sänger ſtarb mit ſeinen Liedern,
Die Harfe wird nun, ſtumm und bang,
Dem Todten keinen Ton erwiedern,
Der nur dem Lebenden erklang.

So wäre dann der tiefe Bronnen,
An reichen Adern übervoll,
Mit einem Athemzug verronnen?
und, der der Erde nicht entquoll,
Der Becher ſoll nun nicht mehr ſchäumen?
Verſtummen ſoll ein Geiſterlaut,
Weil man der Erde dunklen Räumen
Ein Häufchen Knochen mehr vertraut?

Nicht ziemt dem Sänger ſolch Verzagen!
Er riß ſich von der Scholle los;
Sie mag nun Gras und Kräuter tragen,
Ihn wiegt der zweiten Mutter Schooß.

Nicht blos durch Sturm und Meeresbrauſen,
Durch die der edle Schwimmer zieht,
Auch über's Grab hin und ſein Grauſen
Trug Camoens ſein Heldenlied.

Noch hatt' er es nicht ausgeſungen;
Das Heiligſte in ſeiner Bruſt
Hat er mit Saiten, früh geſprungen,
Uns auszuſtrömen nicht gewußt;
Manch goldne Welle mußte warten,
Die er mit ſich hinübertrug,
Bis ſie im Paradieſesgarten
Ein Cherub aus dem Felſen ſchlug.

Dort, wo den freien Geiſt kein Alter,
Die Seele keine Schuld beſchleicht,
Dort hat nun Gott den goldnen Pſalter
Dem Auferſtandenen gereicht.
Wie ſchüchtern rühret er die Saiten,
Er hat ſie nimmer ſo geſpannt,
Hat dieſes ſüßen Tons Entgleiten
Auf Erden nimmermehr gekannt.

Wie zittert freudig ſein Erſtaunen!
So tönt nicht Aeolsharfenklang;
Das ſind nicht Flöten, nicht Poſaunen,
Iſt keiner Kehle Perlenklang.

Du Volk dort, auf dem dunklen Sterne,
Das in der Frohne keucht und ringt,
Komm, ſchüttle ab den Staub und lerne,
Wie hier, verklärt, der Sänger ſingt!

Die Mitternacht.

Endlos und taubſtumm iſt die Nacht geworden!
Hörbar kein Pendelſchlag, kein Athemzug!
Ein Geiſt der Tiefe hält der Erde Flug
Zurück im Nebelmeer des finſt'ren Norden.

Der Mond, als zög' er ſtille Zauberkreiſe,
Verhüllt in Rauchgewölk den Silberkahn,
Mit ſanftem Schwanenruder ſchifft er leiſe,
Und gönnt dem Schmerz des Schlummers kurzen Wahn.

Das iſt die Stunde, wo mein Geiſt ſo gerne,
Der Kette los, die fernen Ufer grüßt,
Dem Falter gleich, der Nachts beim Licht der Sterne
Die Perlen von der Bruſt der Roſe küßt.

An die Kleinen.

Dem Vögelein, ſo zart und ſchwach,
Gab Gott im Neſtchen ſchon
Ein raſches Flügelpaar, und ſprach:
»Flieg' deinem Feind davon!«

»Flieg' hin, und übe frei dein Recht,
Flieg' hin, vergan, vergab,
Und blicke auf den Menſchenknecht
Aus ſich'rer Höh' herab!«

»Sing' deine Luſt, mein flatternd Kind,
Wenn dich der Morgen weckt,
Ich hab' in Froſt, in Schnee und Wind
Dein Tiſchchen dir gedeckt!«

»Im Schöpfungsreich hat jedes Glied,
Hat auch das Kleinſte Werth,
Dort gilt vielleicht ſo viel dein Lied,
Als des Erob'rers Schwert.«

»Erdulde keine Schmach, kein Joch,
Dich ſelbſt erſt achte du,
Dann achten dich auch And're doch,
Dann zwingſt du ſie dazu!«

»Doch, wenn du ſelber leichten Sinn's
Im niedern Moos dich duckſt,
Und, froh des ärmlichen Gewinns,
Im Staub dein Körnchen zuckſt,«

»Dann tritt mit Recht dich armen Wicht
Des Menſchen Uebermuth,
Dann ſtillſt du, wenn dein Herzchen bricht,
Der Katze Durſt nach Blut!«

Bertrand's Abſchied.

Mein Frankreich, lebe wohl! Getreu dem herben
Gebot der Ehre, zieh' ich fern von dir;
Zu deinem Schooß zu leben und zu ſterben,
Den heißen Wunſch verſagt das Schickſal mir!
Zum Helden, der der Siege mehr gewonnen,
Als Frankreich je gewann, ruft mich die Pflicht;
Ich durft' in ſeinem Ruhm und Glanz mich ſonnen —
Das feige Glück verläßt ihn jetzt — ich nicht! —

So viele Helden, Bruder ſeiner Thaten,
Hat er mit Huld und Gute überhäuft,
Doch kaum, daß treulos ihn der Sieg verrathen,
So war auch ſchnell des Undanks Frucht gereift.
Was ihre Schuld für Unheil auch geſonnen,
Mein Herz kennt nur des Dankes ſüße Pflicht.
Ich durft' in ſeinem Ruhm und Glanz mich ſonnen,
Die ganze Welt fällt ab von ihm — ich nicht!

Im fernen Eiland lieg' ich hier gefangen,
Und meinem Dach kommt kein Franzoſe nah, —
Ich ſeh' nicht mehr, — o ſchmerzliches Verlangen, —
Das Land, wo ich zuerſt die Sonne ſah;

Doch trägt mit mir zugleich in jenen Zonen
Mein Kaiſer der Verbannung ſtreng' Gericht, —
Ich durft' in ſeinem Ruhm und Glanz mich ſonnen,
Im Elend flieht ihn jeder Freund, — ich nicht!

Fuhrt uns ſein Muth nicht mehr zu Kampf und Schlachten,
Umblüht kein Kranz mehr ſeinen Feldherrnſtab,
Muß hier des Glückes Lieblingsſohn verſchmachten,
Wird dieſer rauhe Fels des Helden Grab; —
Dann ſeh' ich Frankreich nimmermehr, verronnen
Iſt jede Hoffnung, doch frohlocke ich!
Ich durft' in ſeinem Ruhm und Glanz mich ſonnen,
Ein Grab iſt groß genug, für ihn — und mich!

Auf Wiederſehen.

Wie klingt ſo lieblich in der Abſchiedsſtunde
Das Wörtchen aus der Hoffnung holdem Munde:
Auf Wiederſeh'n!

Es läßt die Freude, die wir kaum verloren,
Im Spiegelbild der Hoffnung neu geboren,
Uns auferſteh'n!

Sink unter, Fürſtin Sonne, ſchlaf' Guttbronte!
Der Wand'rer ruft dir nach am Horizonte:
Auf Wiederſeh'n!

Auch ihm iſt ja des Scheidens Troſt geblieben,
Er trägt ihn mit in Liebchens Ring geſchrieben:
Auf Wiederſeh'n!

Die Monde flieh'n, und wechſeln ihre Looſe,
Die Hirtin ſpricht zur letztgebornen Roſe:
Auf Wiederſeh'n!

Noch eine Gemſe holt aus dem verſchneiten
Gebirg der Schutz, und ruft im Heimwärtsſchreiten:
Auf Wiederſeh'n!

Den Kriegsmann wickern an der Heimat Nebel,
Verſuchen will er der Beduinen Säbel,
Wie ſcharf ſie mäh'n;

Er ſchmückt den Helm mit hoffnungsgrünem Blatte,
Er ſchwenkt das Tuch vom Borde der Fregatte:
Auf Wiederſeh'n!

Der Mutter Sehnſucht ſchwankt in Leid und Hoffen,
Hängt an den Wimpeln, die, den Winden offen,
Sich flatternd blah'n;

Den Himmel fleht ſie an: Bring' ihn zurücke!
Den Wellen: Tragt ihn heim auf treuer Brücke
Zum Wiederſeh'n!

Der greiſe Vater winkt mit ſtummen Grüßen:
Zieh' hin, mein Sohn! nach Gottes Finger müſſen
Die Kugeln geh'n!

Die ſchönen Seelen täuſcht kein Wahn auf Erden!
Dem Kämpfer wird ſein Kranz! Die Tapfern werden
Sich wiederſeh'n!

Der Gaſt.

Hat Gott dich lieb, und ſchickt ſein heil'ger Wille
Den Engel mit dem Dornenkranz, den Schmerz,
Dich heimzuſuchen — o ſo laß ihn ſtille
Den Einzug halten in dein Herz!

Laß von dem Gaſte nichts die Nachbarn wiſſen,
Bleib' mit ihm einſam, bald wird ſeine Hand
Dir liebreich heilen, was er wund geriſſen,
Und leiſe lockern den Verband.

Still zieht er fort, du fühleſt nach der Wunde —
Wo kam ſie hin? — Du ſiehſt an ihrer Statt
Ein Fleckchen Narbe, wie auf blaſſem Grunde
Ein liebes, zartes Roſenblatt.

Der Wanderer und die Nachtigall.

Wanderer.

Wie rührend ſingſt, wie ſchmerzlich klageſt du!
Nun lauſch' ich ſchon zwei volle Abendſtunden,
Und höre deinem Liede zu!
Doch immer tiefer ſcheinen deine Wunden
Zu bluten, arme Sängerin!
Sag', was für ein unendlicher Verluſt
Zerreißt, zerſpaltet deine Bruſt?

Nachtigall.

Was fällt dir ein, — wo denkſt du hin!
Was ſprichſt du von Verluſt, von einer Wunde,
Die bluten ſoll? Ich hör' aus deinem Munde
Das erſte Wort davon.

Wanderer.

Wie, deines Liedes Trauerton,
Dieß unnennbare Herzenleid,
Dieß Schmachten, Seufzen, Weinen, Wimmern, Sehnen,
Verſchwemmt von einer Flut von Thränen,
Der bitt're Hader, die Zerriſſenheit,
Der Weltſchmerz, der aus deinem Innern ſchreit,

Von deſſen Folterqual du troſtlos jammerſt,
Verzweifelnd an des Abgrunds Wand dich klammerſt
Dieß Alles wär' —?

Nachtigall.

Ein Lied, nichts weiter, Freund!
Du biſt noch ein Novize, wie es ſcheint,
Und weißt es nicht, daß jetzt beim Dichterorden
Der Jammerton zum guten Ton geworden,
Entſetzen muß enthauchen ein Gedicht,
Muß aller Hoffnung bang zum Grabe läuten,
Aufthun das Höllenthor, — kennt kaum es nicht.
Doch unter uns, — es hat nichts zu bedeuten,
Und traun, es iſt gar eine kleine Welt,
Die uns mit Ach und Weh den Busen ſchwellt.
Hier ſehnet ſich ein armer Schlucker
Nach was? — Vielleicht nach einem Darmanker,
Nach einem Kuß von ſeiner Waſcherin,
Nach einer niedlichen Cigarrenkiſte,
Nach einem Ausſtrom der Champagnerflaſche!
Allein woher? — Ein Zwingherr reinigt ihn,
Ein Wüthrich, ein Tyrann — der Schneider!
Als Schreckensfahne weht in ſeiner Hand
Der Conto. — Ha, wer bleibt da bei Verſtand!
Und noch iſt nicht verſöhnt der Feind; denn leider
Stürmt auch der Jude auf den Dichter ein,
Marqueur und Kellner wollen nicht mehr borgen —
Furchtbar umflutet ihn ein Heer von Sorgen!
Das iſt ſein Weltſchmerz, ſeine Pein.

Daher kein Groll, kein Lebensüberdruß,
Darum nur klagt er, hadert, ist zerrissen,
Und steht, auch ohne was von Gott zu wissen,
Mit Mephistopheles auf gutem Fuß.

Wanderer.

Und wer da anders denkt, wer jedem Schlage
Des Unglücks trotzt, und mannhaft mit ihm ringt,
Und wenn er etwa doch ihn nicht bezwingt,
Den Schmerz still duldet, ohne Klage, —
Wer glaubensmuthig, hoffnungsvoll,
Wenn eine Freudenblume ihm verloren,
Darum den anderen nicht abgeschworen,
Wer kräftig wirkt, und ausübt, was er soll,
Selbst, wenn das Leben flieht, noch lebensfroh,
Wie dunker auch die Zukunft ihn umgraut,
Der beßern Zukunft fest vertraut —

Nachtigall.

Genug! Genug! — Der ist ein Kerl von Stroh,
Ein Pietist, servil, nicht eingeweiht
Im Geist, im Credo unsrer Zeit,
Vor Allem kein Genie — kein Dichter!

Wanderer.

So!

Das Bild.

Ich ſtand, ein Knabe noch, zehnjährig kaum,
In eines Kloſtermönchs einſamer Zelle,
Hier brach in ſtiller Bucht, am Waldesſaum,
Abſeits der Welt, des Lebens raſche Welle.
Zurückgeſtrahlt auf der erglühten Wand,
Lag milder Schein, vom Gold der Abendröthe,
Ich ſah vereinigt dort mit grünem Band
Des Mönches Freunde, Roſenkranz und Flöte.

Am ſchmalen Fenſter blüht im irdnen Topf
Die Trauernde, des Heilands Leidensblume,
Zunächſt dem Bett, hing Kreuz und Todtenkopf.
Die Sanduhr zählte ſtill der Stunden Summe.
Fromm wähnt' ich, Armuth ſei die Schaffnerin,
Andacht und Demuth, Herrinnen im Hauſe:
Da wies der Mönch auf ein Geräthe hin,
Voll ſchöner Zier, zu ſchön für ſolche Klauſe!

Ein Betſtuhl war's, kunſtreich an Form und Schmuck,
Vor dem, auf wunden Knie'n, die Büßer liegen,
Kaum rührt ihn an des Mönches Fingerdruck
So kam ein Wunderbild heraufgeſtiegen,

Dem Bild zu Seiten lag ein himmlisch Paar.
Gesenkter Stirn, anbetend auf den Stufen,
Mir schien, als sei der Betstuhl ein Altar,
Als hört' ich Orgelklang zum Hochamt rufen.

Ich stand dem Bilde rechts, und blickt' empor —
Wie schlug mein Herz, mein kindlich Herz vor Freude!
Ein heller Stern, um ihn ein Engelchor,
Umstrahlt im Grund ein ländliches Gebäude,
Und lieblicher, als Stern und Engel sind,
Saß eine Jungfrau, hold im Mutterſegen,
Und vor ihr lag auf Stroh, das Jesuskind,
Es grüßte mich — ich weinte ihm entgegen.

Jetzt mitten vor das Bild hin winkt der Wirth.
Da war die reine Magd des Herrn verſchwunden
Und Jesus ſtand vor mir, als guter Hirt
Mit dem verlornen Lamm, das er gefunden;
Er blickt um ſich ſo treu, ſo väterlich,
Als rief' er allen auf der wüſten Erde
Verirrten Herzen: Sammelt euch um mich,
Ich bring' euch heim, zu meines Vaters Herde!

Noch lag zum Schwur auf meiner Bruſt die Hand:
Ja, treuer Hirt, ich folge deinem Stabe!
Als ich dem Bilde links zur Seite ſtand,
Erſtaunt' ich, ſah nur dunkel, wie im Grabe:

Bald aber ſchwand dem Blick der düſtre Zier,
Bald ſtieg aus Nacht und grauſen Finſterniſſen
Auf Golgatha ein hohes Kreuz empor,
Des Tempels Vorhang wehte ſturmzerriſſen.

Am Kreuze hing der Gottmenſch ſterbensbleich,
Ich ſah die Angſt ihm in den Adern klopfen,
Aus ſeinen Wunden rann das Blut ſo reich
Den Stamm herab, in vollen Purpurtropfen;
Von Engeln trug geſchäftig eine Schaar
Dieß Blut, in goldnen Kelchen aufgefangen,
Den Himmel, wo die Sonn' erloſchen war,
Dort ſchwankt die Wage, tief mit Nacht verhangen.

Zu ſtocken ſchien der Pulsſchlag der Natur;
Die Erde bangt in feierlichem Schweigen,
Nicht aufzuathmen wagt die Kreatur,
Jetzt muß, beſiegt, der Sünden Schale ſteigen!
Triumph ertönt hindonnernd durch die Nacht:
»Menſchheit, blick' auf, — der Vater hat gerichtet!«
Und Antwort klang vom Kreuz: »Es iſt vollbracht!«—
Ich aber lag im Staub, zermalmt, vernichtet!

So an den Blumen aus dem Kinderland,
Wenn ſchon verdorrt in der Erinn'rung Reie,
Labt ſich ein Greis, und in der Wüſte Sand
Gedenkt er gern der grünenden Oaſe,

Und mancher Zweig voll Blüten, den er dort
Wie ſcherzend, um den Knabenhut gewunden,
Reift nun zur Frucht; für manches dunkle Wort
Hat er erſt jetzt der Löſung Sinn gefunden.

So ſtand dreimal des Lebens Moſait,
Dem Bilde gleich, in jener Kloſterzelle,
In wechſelnder Geſtalt vor meinem Blick,
Mit andrer Aufſchrift an des Tempels Schwelle.
Am Morgen ſah ich rein des Himmels Blau
Auf einen Reichhain ſich niederbeugen,
Kryſtall'ne Quellen rauſchen durch die Au',
Und Nachtigallgeſang auf allen Zweigen.

Am Mittag hing Gewitter drückend ſchwül,
Die Närner ſah ich mit Gepäck beladen,
Hier Fröhner keuchen, dort im Schlachtgewühl
Den alten Schnitter mäh'n in reichen Schwaden.
Nun ſinkt die Nacht: ſtill ſchleicht des Wand'rers Schritt;
Nicht wecken will er das Gekrächz' der Raben,
Den Braten fallen läßt der Eremit,
Wähnt träumend noch an ſeinem Grab zu graben.

Wohl dämmert überm Grab und ſeiner Nacht
Ein and'res Bild noch! Der am Kreuzesſtamm
Sein Haupt hinneigt', und rief: Es iſt vollbracht!
Der treue Hirt mit dem gefundnen Lamm,

Der als ein Kind in armer Krippe lag,
Wird furchtbar dort in Herrlichkeit erſcheinen!
Selbſt die Gerechten zittern — nahet der Tag, —
Sie ſtreuen Aſche auf ihr Haupt, und weinen.

Die Ungleichen.

Was ſammtner ſei, ob Adelinens Wangen, —
Lioneriammt, — der dunklen Blätter Schmuck,
Mit deren Schmelz die Purpurnelken prangen,
Erfährſt du nur durch ſanften Fingerdruck.

Soll dich des Pfirſichs Zuckerſaft erfreuen,
Nehm' ihn die Lippe auf, ſie ſchlürfe ihn;
Soll ihre Düfte dir die Roſe ſtreuen,
Tritt hin an's Beet der Blumenkönigin!

So reicht den Seinen, die das Haus beſorgen,
Natur die Alltagskoſt aus naher Hand;
Die Ferne kann aus ihrem Quell nicht bergen,
D'rin labt ſich nur, was blüht am Uferrand.

Nur Klang und Licht durchmeſſen weite Fernen,
Des Donners Zorn hoch her vom Himmel ſchreit;
Dein Auge blickt voll Andacht zu den Sternen,
Mit Zahlen mißt kein Denker aus, wie weit.

Des Armes wachen Aug' und Ohr geſchwinder,
Als Wind und Sturm. Natur, du weihteſt ſie
Dem höh'ren Dienſt als deine Lieblingskinder,
Dem Denker treu, Vertraute dem Genie!

Die Beiden ſind des Menſchengeiſt's Begleiter,
Er ſendet ſie als Späher vor in's Land;
Sie lehnen dem Verwegenen die Leiter
An ferner Welten ſchroffe Felſenwand.

Du ſtelltest Beide am Portal des Schönen
Als Pförtner hin, und was in Erz und Stein,
Und was der Künſtler ſchafft in Farb' und Tönen,
Vermittelſt du, Natur, durch ſie allein.

Nur ihnen ſprengteſt du verjährte Riegel,
Du öffnetest für ſie ein Doppelthor,
Ein Echo für das Auge iſt der Spiegel,
Das Echo iſt ein Spiegel für das Ohr.

Der Himmel ſtrahlt im Licht der Sternenheere,
Sein Abglanz leuchtet tief vom See herauf,
Der Donner ſchallt: Dem höchſten Gott ſei Ehre!
Und Echo ruft nachdonnernd: Amen! d'rauf.

Die Seelen ſehnten ſich nach einer Sprache,
Die nicht vernommen wird durch Klang und Laut,
Und Gott hat freundlich unterm dunklen Dache
Des Augenlied's Sprachgitter hingebaut.

Von dort entſendet Liebe ihre Boten,
Die Schuld entwaffnet ſtehend ihren Feind,
Die Freude quillt aus zwei kryſtallnen Grotten,
Die Wehmuth klagt um den verklärten Freund.

Vom hohen Himmel fiel der Perlen eine,
Fiel in des Auges heil'gen Born hinab,
Sein Engel aber ſprach zum Schmerz: »Nun weine!«
Du blutest ſanft, und ſchöner grünt das Grab!

Traumgeſicht.

Das Mondlicht zittert auf den Birkenzweigen,
Der Schlummer jauſelt, Wind und Welle ruh'n,
Entſchwund'ne Geiſter nah'n, und wandeln nun,
Auf leiſen Sohlen durch ihr altes Eigen.

Im Schlaf auch will nicht ſchlafen der Gedanke,
Die Phantaſie hat ihn vermummt als Traum,
Auf Dornenbetten ſtreut er linden Flaum,
Und von Geneſung träumen darf der Kranke.

Die Kranken träumen ſchon! Ihr ſtilles Sehnen
Entführt ihr Herz, das wallt, weit voraus,
Erſchloſſen ſieht ihr Blick des Himmels Haus,
Sieht an der Sterne Burg zwei Leitern lehnen.

Ein Engel ſchwebt zur Höhe auf der einen,
Das naſſe Aug' in Demuth fromm geneigt;
Sein Freund, der auf der zweiten erdwärts ſteigt,
Scheint lächelnd ihm zu winken: Laß das Weinen!

Die Engel ſind's, die gold'ne Schalen bringen,
Sie auszugießen, — dort vor Gottes Thron —
Hier, wo verwundet liegt ein Menſchenſohn,
Dem Prieſter und Levit vorübergingen;

Die Engel ſind es, die der Schmerz der Armen
Des Sünders Reue ſich zum Heil erfleht;
Der trägt empor das menſchliche Gebet —
Der bringt herab das göttliche Erbarmen.

Sucht! Sucht!

Die Wahrheit hat die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Als winz'gen Zettel
In eine Nuß gethan,
Und warf den Zettel
In den Ocean.

Das Meer iſt groß, die Nuß iſt klein:
Hat wohl am kleinen Wunderſchrein
Schon ein Pilot vorbeigeſucht? —
Sucht! — Sucht! —

Die Wahrheit ſchrieb die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde,
Einſt einem Vogel auf den Nord
Unterm Schnee,
Auf des Hirnes glatte Schale.
Das Vöglein flog in alle Welt;
Ihm ward durch Berg' und Thale
Bis jetzt vergebens nachgeeilt.

Nur zugeforscht! Wer weiß es auch,
Ob nicht der Vogel meinen Strauch
Zu seinem Sitze auserkies't,
Und frohgelaunt, bei Frühlingswettern
Von seinen schopfgeborgnen Lettern
Mir singend was herunterliest? —
Ist auch der Vogel auf der Flucht,
Sucht! Sucht!

Der Greis.

Wenn bei des Psalters hehrem Klange
Des Greises Auge Flammen sprüht,
Wenn purpurn seine bleiche Wange
Im Abglanz der Verklärung glüht;

Dann flüstern sie sich zu, und meinen,
Es sei der Glanz, zurückgestrahlt,
Mit dem des Abendrothes Scheinen
Das Fließ der Wolken golden malt.

Und was von Glut in seinen feuchten,
Verklärten Augen dunkel glimmt,
Es sei ein zuckend Wetterleuchten,
Mit dem das Leben Abschied nimmt.

Die blöden Seher! Nicht der Erde,
Nicht ihrem Abendroth entflammt, —
Nicht ihrem nächtlich trüben Herde,
Was in des Greises Antlitz flammt.

Es ist das Morgenrot der Zähren,
Es ist das Auferstehungslicht,
Drum seine Augen sich verklären,
Das Glück auf seiner Wange spricht!

An eine Buche.

Du legst dein grünes Sommerkleid
Von dir, weil nun zur Abendzeit
Dich Träume still umweh'n;
Es rieselt nieder Laub für Laub,
Die Winde fordern ihren Raub,
Du willst ja schlafen geh'n!

Der Sänger Volk vom Himmel kam;
Sie schlüpften, Braut und Bräutigam,
In deine Kämmerchen;
Sie sangen, vom Gezweig umlaubt,
Bis sie der Nordwind fortgeschnaubt;
Du willst ja schlafen geh'n!

Zünf schöne Monden prangtest du,
Und ließest ohne Schlummers Ruh
Tag auf und untergeh'n;
Der Flocken schimmerndes Gewühl
Umwärmt dich nun mit lindem Pfühl;
Du willst ja schlafen geh'n!

Wohl mag noch aus dem Schnee ein Blatt
Am Aste rauschen, welk und matt,
Dem Wind ein Spott, sich dreh'n, —
Ein Spielzeug aus der Jugendzeit,
Hinwehend in Vergessenheit, —
Du willst ja schlafen geh'n!

Und ahnst nicht, eingewiegt in Flaum,
Daß noch vor deinem Morgentraum
Des Mörders Art dir droht!
Du schläfst — o sei dein Schlummer leicht! —
Du träumst vom Frühling — da beschleicht
Dich, Glückliche, der Tod!

Das Lied des kranken Jägers.

Sie zieh'n hinaus in's Jagen,
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen,
Am Fenster mir vorbei;
Die Feuerröhre blinken,
Fern glüh'n der Berge Zinken,
Laut schallet Lustgeschrei.

Wie prangen Schildhahnfedern,
Gemsbart in schmucken Rädern
Am grünen Hut so stolz!
In grauen Lodenröcken,
Mit mächt'gen Alpenstöcken
Zieh'n sie in's hohe Holz.

Mich lassen sie verstechen!
Ich mag zu Neste kriechen,
Bin Wild, nicht Schütze jetzt;
Bin wie die Spreu der Tenne,
Ohnmächtig, — ha, ich kenne
Den Jäger, der mich hetzt!

Dem Pfeil von ſeinem Bogen
Iſt noch kein Zaik entflogen,
Kein Aller ihm entrann;
Der Schütz erwürgt den Tiger,
Er fuhrt den Kampf als Sieger
Mit dem Leviathan.

Mich hat er hart getroffen!
Dahin iſt Heil und Hoffen,
Des Lebens Traum dahin!
Mir frommt kein Kraut, kein Brunnen,
Heilungkeim iſt verronnen,
Kein Troſten mehr darin!

So zieht denn hin in's Jagen,
Ich will's dem Heil'gen klagen,
Will bitten Sankt Hubert
Um Tod, nur raſch und ſchnelle!
Ein alter Jagdgeſelle
Iſt einem Aermſten werth.

Die Fahrt übern See.

Gar weiten Weg's kam ich daher,
All mein Gebein war müde;
Ich blickt' um mich recht kummerſchwer,
Ob wer zur Ruh mich lüde;
Doch vor mir lag ein düſt'rer See,
Abſperrend meine Pfade,
Ein Kahn mit Wimpeln, weiß wie Schnee,
Hing ſchaukelnd am Geſtade.

Getön, wie fremder Zeugen, ſchien
Von drüben her zu klingen;
Es klang ſo ſüß, es zog mich hin
An leiſen Zauberſchlingen;
Von ferner Freunde mildem Gruß
Zuhilt' ich mein Herz erfaſſen,
Und, o, im Raum des Kahnes muß
Sich's freundlich ſchlummern laſſen!

Und hinter mir in Nacht verglomm
Des heilen Tages Scheinen,
Nur beten hört' ich kindlich fromm
Und herzzerreißend weinen.

Ob auch den See die Nacht umfing,
Doch ſah ich vom Geſtade
Ein Kreuz, das dort vom Himmel hing,
Umſtrahlt von Licht und Gnade.

Bald fühlt' ich, meiner klar bewußt,
Des Kreuzes Bild und Zeichen,
Gedrückt auf Stirne, Mund und Bruſt,
Mir ſeinen Frieden reichen;
Ich lag im Kahn, er ſtieß vom Land,
Wie, weiß ich nicht zu ſagen,
Gewiß war's meines Engels Hand,
Die mich hineingetragen.

Doch welch ein banges Traumgeſicht
Den Schlummernden umfangen, —
Und wie dann jenſeits Klang und Licht
In meine Seele drangen, —
Wie dort das Herz fortliebt und lebt —
Das Kind die Mutter findet —
Aus welchem Stoff das Band gewebt,
Das Geiſt an Geiſt dort bindet, —

Das fragten Liebe, Treue, Schmerz,
Seit tauſend, tauſend Jahren!
Doch ach, noch hat kein ſehnend Herz
Der Löſung Troſt erfahren!

Vielleicht am See, wo an dem Strand
Die düſt'ren Wellen rauſchen,
Gelingt's euch, durch die Nebelwand
Ein Flüſtern zu erlauſchen!

Die graue Schweſter.

Der kranke Greis ſpielt mit dem Schmerz, und fächelt
Die Angſt vom Marmor des Geſichts;
Er ſinnt ſo ſeelenfroh und lächelt,
Als wüßte er von Pein und Schmerzen nichts.

Wen ſucht ſein Aug'? Wem leuchtet es entgegen?
Nach einer Stelle blickt es hin! —
Wer ſoll denn nah'n mit Troſt und Segen? —
Der Arzt, der treue? Nein, die Wärterin.

Ein Mädchen iſt's, mit Liebreiz hold umfloſſen,
An Milde, Anmuth, überreich,
Voll Geiſt und tiefem Sinn im großen
Geſenkten Blick — die Stimme, Flöten gleich.

Wie ſie, erſehnt, dem Kranken einſt erſchienen,
Ihm ihren reinen Dienſt geweiht,
Vergilt ſie jetzt ſein treues Dienen
Dem Greiſe, den ſie pflegt, voll Zärtlichkeit.

Dem Säuſeln ſeines Schlafs, dem ſcheuen Schwanken
Der Pulſe lauſcht ihr leiſes Ohr:
Sie führt im heitern Traum dem Kranken
Mit Palmen in der Hand Gebilde vor.

Sie weiß ums Lager Blumen ihm zu ſtreuen,
Zu ſingen manch' ein altes Lied,
Und kann ſich, o wie innig! freuen,
Singt ſtill der Greis vor ſich ein Liedchen mit.

Sie läßt den bleichen Mann mit Blumen ſpielen,
Die keine Hand auf Erden bricht:
Daß ſie dem Siegerkranz entfielen
Im Lande der Verheißung, denkt er nicht.

So übt die Muſe, ihrem Dienſt ergeben,
Als graue Schweſter treu ihr Amt,
Erquickt des Freundes geiſtig Leben,
So lang am matten Docht ein Funke flammt.

Sein Raſen wird im Friedhof üppig ſchwellen,
Die graue Schweſter tränket ihn
Mit reichem Thau, läßt Immortellen
Und einen Hain erblüh'n von Rosmarin.

Juda vor der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Die Tochter Juda's weinet an den Mauern
Von Babylon, in ihres Herzens Weh;
Der Euphrat rauſcht, die Jungfrau denkt mit Trauern
An deine Waſſer, Siloe!

Der Nachtwind weht die Aſche ihrer Wangen
Kühl säuſelnd an; die bange Harfe klingt,
Die an des Ufers Weiden hingehangen,
In's Ohr der Sionitin ſingt.

Sohn Jiai's, ſie lauſchet deinem Liede,
Dein Pſalter, Aſaph, tönt wie brauſend Meer!
Sie drückt in Staub die Bruſt, die ſeufzermüde,
In Staub das Aug', nie thränenleer.

Vorüber ſchreiten heilige Geſichte!
Vom Blitz durchzuckt, ruht Nacht auf Babylon,
In Donnern ruft der Herr, daß er ſie richte,
Der Völker Sünden, hoch zu Thron.

Aus Höhlen kriechen ſie, lichtſcheue Ottern;
Die feig ſie pflegten, ſtehn, geſträubt das Haar,
Zähneklappern raſſelt, ſtarre Knie ſchlottern,
Froſt ſchüttelt das Gebein der Schaar.

Erfaßt vom Geiſt des Herrn der Heeresſchaaren,
Ragt der Prophet, ein dunkles Meteor,
Aus dem die Flammen des Entſetzens fahren,
Hoch aus dem Völkermeer empor:

»Fern Iſrael! Chaldäa, Juda nahen!
»Zu Boden, Stolz! bricht in des Starken Hand,
»Wie mürbes Rohr! Er wird die Fänger fahen,
»Verzeih'n der Schuld im Bußgewand.«

»Gezählt ſind Reiche, Kronen! Auf die Wage
»Gelegt der Herrſcher, und er wog zu leicht!
»So will er theilen! Juda's Wehklage
»Verſtummt, und Babylon erbleicht.«

»Die Meder nah'n, windſchnell auf wilden Roſſen
»Viel Gäſte liebteſt du, gaſtfreie Stadt!
»Wo ſind die Waſſer hin, die dich umfloſſen?
»Sieh, trocken liegt dein Bett, Euphrat!«

»Weil ſie mit Pfeil und Bogen trotzt und traute,
»Weil ihr ein fremder Klang mein Name war,
»Gab er die Sclavin hin, dem Feind zur Beute,
»Dich deinem Mörder Balthaſar!«

»Dein Herz zerfloß in bublerischem Girren,
»Dein Rebsweib trank, berauſcht im frechen Wein,
»Aus ſeines Hauſes heiligen Gefäßen
»Den Göttern Heil, von Erz und Stein.«

»Geh unter, Sünderin! Der Fremdling faſſe
»Und tret' in Nacht und Schutt des Hochmuths Thron!
»Der Wand'rer frage, zieht er einſt die Straße:
»Verſchlang der Abgrund Babylon?«

»Und Juda ſoll das Land der Heimat ſchauen,
»Soll hinzieh'n, wo der Väter Wiege ſtand;
»Jeruſalem und ſeinen Tempel bauen,
»Mit Schwert und Spaten in der Hand.«

»Jaspis, Porphyr, die Fülle von Metallen,
»Purpur und Byſſus bringt in raſcher Frohn,
»Ihr Inſeln, kommt mit Perlen und Korallen,
»Gib deine Cedern, Libanon!«

»Der Prieſter finde froh an alter Stätte
»Im Heiligthum, an des Altares Hort,
»Des Gold's und Silbers prangende Geräthe,
»An dem des Räubers Hand verdorrt.

»Auf zu den Bergen ſteigt von grünen Hügeln,
»Steigt von den Wolken zu den Sternen hin,
»Nun nicht gefeſſelt mehr von ſtrengen Zügeln,
»Dein Jauchzen, Juda, Benjamin!

»Wie Meer und Sturm ihr brauſend Lied vereinen,
»So ſchallt der Cimbeln Ruf, der Harfen Klang,
»Des Volks Triumph, der Greiſe frohes Weinen,
»Vereint zu einem Preisgeſang.«

Romanze.

Sieh da, ein Frankenritter
Auf ſchaumbefleckтem Roß
Springt ſchnaubend an das Gitter,
An unſer friedlich Schloß;
Er ſchwingt das Schwert im Grimme,
Ein kecker Paladin,
Sein Ruf iſt Löwenſtimme,
Er wirft den Handſchuh hin.

Von ſeiner Väter Thaten,
Als unſer Heimatland,
Zerriſſen und verrathen,
Sich ſelbſt die Ruthe band,
Und wie von je der Franke,
Der Deutſchen Unheilsſchmied,
Ins Fleiſch uns ſchlug die Pranke,
Singt er ein hämiſch Lied.

Er rauſcht mit Condé's Fahnen,
Er läßt Napoleon
Und ſeiner Garde Manen
Uns aus den Gräbern dreh'n!

Den Adler läßt er ſtürzen
Und Raben krähn um ihn;
Er ſpritzt auf Frauenſchürzen
Unedel Geifer hin!

Nur daß, ſo oft verwegen
Den Raubzug ſie gewagt,
Wir auch mit Kolbenſchlägen
Sie wieder heimgejagt, —
Daß die Tirolerdirnen
Am Gürtel ſie gepackt,
Und ihre blut'gen Stirnen
An Felſen aufgeknackt, —

Daß länaſt in deutſchen Reichen
Kein Wald mehr rauſcht, wo nicht
Der Feinde Schädel bleichen
Im fahlen Wetterlicht, —
Daß nun die Deutſchen Alle
Ein Volk — Ein Mann nur ſehn,
Das weckt des Ritters Galle,
Das macht ihm Herzenswehʼn!

Daß noch den Sehnen eſſen
Die Straßen alle, wo
Die Väter heimgeloſſen,
Auch die von Waterloo, —

Daß er im deutſchen Lande
Nun nicht mehr plündern ſoll,
Nichts holen mehr als Schande,
Das reizt des Ritters Groll.

Darum liegt in den Schranken
Sein Handſchuh auf dem Plan:
Doch ſchauen erſt den Franken
Die Deutſchen näher an;
Sie ſehn die reiche Mütze, —
Den Helm von Golde kraus, —
Den Handſchuh in der Spitze —
Kein Troßbub hebt ihn auf!

Die Mutter des Gekreuzigten.

Frei nach: Stabat mater ꝛc.

Mutter! Mutter! Schmerzensreiche,
Bethränet'ne, kummerbleiche!
Weinend und beneidenswerth,
Stehst du, heiligste der Frauen,
Deines Sohnes Tod zu schauen,
Und dein Herz durchbohrt ein Schwert!

Steh' nur, Hochgebenedeite,
Steh' am Kreuzesstamm, und breite
Deine Arme nach ihm hin,
Sieh zermalmt des Sohns Gebeine,
Tausend Wunden glüh'n, und keine
Pflegst du, milde Trösterin!

Schlägt ein Herz so arm an Liebe,
Lebt ein Mensch, der fühllos bliebe!
Weich ein Auge weint nicht mit,
Wenn es hier den Sohn erblassen,
Wenn es jammervoll verlassen
Dort die Mutter weinen sieht.

Unſrer Sünde Schmach zu zahlen,
Dürſtet in des Todes Qualen,
Der die Hungrigen ſpeiſet!
Der von keiner Schuld Befleckte,
Der aus Gräbern Todte weckte,
Er verhauchet ſeinen Geiſt!

Theil, o Mutter, mit dem Kinde
Deiner Leiden Krone. — winde
Ihre Dornen tief und ſcharf
Mir um's Herz, daß es entflamme,
Daß auch ich dem Gotteslamme
Liebend, leidend nahen darf.

Treu mit deinem Sohn verbunden
Blut' ich mit an ſeinen Wunden,
Mutter, ich bin auch dein Kind!
Kindlich opfernd und mit Freuden,
Will auch ich mein Blut vergeuden,
Wie es dort am Kreuze rinnt.

Gönne, daß im bittern Wehe
Ich an deiner Seite ſtehe,
Daß ich auf geweihtem Pfad
Innig mich mit dir vereine,
Und ſo lang um Jeſus weine,
Als mein Auge Thränen hat!

Königin der Dulderinnen,
Laſſe mich die Huld gewinnen,
Deinen Schmerz mir zu verſtau'n,
Laß des Sohnes Kreuz mich tragen,
Seine Geißeln laß mich ſchlagen,
Laſſe ſeinen Tod mich ſchau'n!

Meine Wunde iſt die Sünde!
Du, o ſtrahlend Kreuz, entzünde
Mich im Glanze deines Licht's!
Schirme, Jungfrau, Gnadenreiche,
Daß die Hölle von mir weiche,
Mich am Tage des Gericht's!

Wird Maria bittend mahnen,
Werden deine Siegesfahnen,
Jeſus, mich im Tod umweh'n, —
Dann laßt Leidern Särge zimmern,
Meinen ſel'gen Geiſt umſchimmern
Paradieſes Glorien.

Der Tag des Weltgerichtes.

Frei nach: Dies irae, dies illa.

Schallen des Gerichts Trompeten,
Welt — dann brich, zu Staub zertreten!
So verkünden die Propheten.

Zittre, Mensch, vor Angst — verzage,
Wägt der Herr an jenem Tage
Alle Schuld auf strenger Wage.

Furchtbar wird die Tuba klingen,
Daß der Gräber Deckel springen,
Todte vor's Gericht zu zwingen.

Die Natur, der Tod erbeben,
Sehn sie Leichen auferstehn — leben,
Vor dem Richter Antwort geben!

Eine Schrift wird treu verkünden
Ueber aller Menschen Sünden,
Gottes Urtheil zu begründen.

Dann enthüllst du, Herr der Welten,
Was Jahrtauſende verhehlten;
Jeder Schuld wirſt du vergelten!

Was dann werd' ich, Sünder, ſagen,
Wen um Schutz zu bitten wagen,
Wo die Frommen bang verzagen?

Majeſtät des Herrn voll Grauen,
Laß für uns, die dir vertrauen,
Dein Erbarmen niederthauen!

Bei dem Blut, das du vergoſſen,
Das durch meine Schuld gefloſſen,
Fleh' ich, mich nicht zu verſtoßen!

Mir zum Heil, eh' ich geboren,
Haſt du Kreuz und Tod erkoren —
Solch ein Preis ſei nicht verloren!

Statt die Rache zu vollſtrecken,
Laß der Gnade Schild mich decken,
Wenn mich die Poſaunen wecken.

Gleichend dem verlor'nen Sohne,
Nah' ich ſchamroth deinem Throne,
Reuig bittend: Vater, ſchone!

Der erbarmenreich Marien,
Der des Mörders Schuld verziehen,
Hat auch Gnade mir verliehen.

Sei auch unwerth meine Bitte, —
Laſſe walten deine Güte,
Mich vor ew'gem Tod behüte!

Laß die Böcke links mich meiden,
Laß, wo deine Lämmer weiden,
Rechts ein Plätzchen mir beſcheiden!

Weit ab von den Höllenmächten,
Von der Sünde finſtern Knechten,
Stelle mich zu den Gerechten!

Herr, ich knie — weine — bete —
Angſt zermalmt mein Herz! — O trete
Segnend an mein Sterbebette!

Rufſt du, Flammen im Geſichte:
Auf, ihr Todten, zum Gerichte,
Daß ich Spreu und Weizen ſichte!

Dann ſei mild mein Loos beſchieden!
Gib mir, Gott, den du hienieden
Ihm verheißen, keinen Frieden!

Xenien und Sinngedichte.

Beim Reichsfriedens-Schluß.

Einſt war's der deutſchen Vater hoher Ruhm,
Den Tod für's Vaterland zu ſterben;
Jetzt tummeln ihre Söhne ſich herum,
Beim Tod des Vaterlands zu erben.

Auf Nelſon's Tod.

Der Tod, der ihn ſchon oft dem Erdkreis rauben wollte,
Trat immer ſcheu vor ihm zurück;
Zuletzt beſann er ſich zur Liſt, und holte
Den Helden Stück für Stück.

An den Doctor X.

Wer immer zum Vertreter dich begehrt,
Iſt klagend, wie beklagt, beklagenswerth.

An Lotte P.

Nur ein Mal ſah ich dich! Ein Augenblick
Schloß mir den Himmel auf, und dann auf ewig zu.
Nur ein Mal! Viel zu ſelten für mein Glück!
Nur ein Mal! Viel zu oft für meine Ruh'!

Die Dienſtjahre,

oder

die Taube und die Eule.

Eine bloße Fabel.

Die Taube.

Wie wurdeſt denn juſt du, des Lichtes Feind,
Der Nebel und der Finſterniſſe Freund,
Der Zunftgenoß der Weihen und der Sperber,
Minerven zum Gefpann erwählt?

Die Eule:

Weil ich Dienſtjahre mehr gezählt,
Als alle meine Mitbewerber.

Auf das Grab eines Kindes.

Die Roſe liegt entblättert,
Der Geiſt flog auf zum Licht:
Die Laute iſt zerſchmettert,
Der Lautenſchläger nicht.

Franke und Britte.

Was ficht mich Frank' und Britte an,
Und was ihr Krieg? Um aufrichtig zu ſein:
Den einen wünſch' ich in den Rhein,
Den andern in den Ocean!

Mein Arzt.

Er kam, als ich ſchwer krank darnieder lag,
Er kam und ſah und — Heil mir! ich genas;
Allein was half's? Als ich den Cente las,
Da rührte mich der Schlag.

Aufforderung.

Wer vollführt das Geſchäft? Es gilt was Gewaltiges, Großes!
Geiſt bedarf es und Muth! Männer Europa's, wer wagt's?
Deutſche, wenn edel und groß iſt das Ziel; wenn's glänzt, der Franzoſe;
Trägt's Intereſſen, ei nun, dann iſt der Britte dabei.

Der Melancholikus.

»Auf dir, o Erde! wird für meine Wunden
Kein Balſam, ſie zu heilen, mehr gefunden,
Drum ſehn' ich mich hinab in deinen Schooß!«
Rief Storr, und ging — auf ſeinen Keller los.

An die Freundſchaft.

O Freundſchaft! dein Altar wird ſtets mit neuen Schaaren
Von Gläubigen umſtrömt;
Wie unterſcheideſt du die Falſchen von den Wahren?
»So bald's zum Opfern kömmt.«

Memento.

Kein ſterblich Haupt, — ſei's unterm Diademe,
Sei's unterm Hirtenhut, — es frevle nicht!
Früh oder ſpät hält Nemeſis Gericht,
Und weckt dem Sünder in der Bruſt die Wehme!

Als Schiller Herr von Schiller ward.

Du hochgeborner Muſenſohn,
Du ſouveräner Fürſt am Helikon,
Du an Apollo's Thron
Erzmarſchall, Bannerherr und Reichsbaron, —
Du jetzt — — Herr von?

Das Veilchen.

Nach dem Franzöſiſchen.

Unberuchlos an Farb' und Wohnung,
Verſteckt' ich furchtſam mich in's Gras,
Doch erblickt' ich einſt, o Freude!
Mich als Schmuck in Röschens Haar, —
Erſt die ſchüchternſte der Blumen,
Wurd'-ich dann die ſtolzeſte!

Der Thau.

Siehe! von Gos Hand geſät auf Wieſen und Auen,
Schimmern Perlen und Gold, glänzt Diamant und Rubin
Treibt ſein ſchnaubend Gespann der Gott zum Scheitel der Bahne,
Trinkt er den verlenden Thau, kühlet die glühende Stirn:
Doch von der plumpen Hand des gierigen Menſchen betaſtet,
Schwinden die Perlen, es wird ſchmutziges Waſſer daraus.

Die Doppelverwandtſchaft.

Menſch, ſei ſtolz, dein unſterblicher Geiſt entſtammet den Göttern;
Sei demüthig, dein Leib iſt ein Verwandter des Thiers!
Alſo walte, daß nicht im Hauſe die ſchlechtere Sippſchaft
Frech gebiete, und ihr diene die beſſ're als Magd!

An Lina.

Als ſie mich bat, ſie Geographie zu lehren.

Was forderſt du von mir?
Du willſt von mir in fremden Fernen
Der Städt' und Länder Namen lernen,
Und weißt es doch, wenn ich bei dir,
Wenn du an meiner Seite biſt,
Wie oft mein freudetrunkner Sinn
Den Namen von der Stadt vergißt,
In der ich wirklich bin!

Sylvius.

Rivale machen viel Verdruß:
Um leicht und ohne Zank und Waffen
Die Buriche ſich vom Hals zu ſchaffen,
Wählt Sylvius
Das beſte Mittel, das es gibt,
Da er ſich in ſich ſelbſt verliebt.

Auf den Tod eines Grammatikus.

Nach dem Lateiniſchen.

Als ſein Leben hatt' er — nun gelernt, dann gelehret Grammatik.
Dennoch konnte zuletzt er nicht abändern das Grab.

Die Schuld von Müllner.

Daß ich die Schuld mit höh'rer Luſt erſtrebe,
Als manche Unſchuld — gern will ich's geſtehen,
Und meine Sehnſucht ewendrein,
Ein Schuldner ſolcher Schuld zu ſein!

Doris.

Doris mahnt an Berenice;
Die verſchnte ihre Haare
In den Himmel, — Doris, flüger,
Ihre Perlen — in's Perlamt.

Die Donau in * * *.

Ach, wie ihnen der Spieß am Herd der Zajaken ein Gräu'l ist!
Wie sie mit wässerndem Mund schnuppern am Bratengeruch!
Ihre Xenien all, ich wette, sie gäben sie gern hin:
Lüde beim Sonntagsschmaus sie der Zajake zu Gast!

Das ungleiche Brautpaar.

Sechs Fuß sie und er fünf? Ein drolliges Distichon sind sie;
Ihr, dem Hexameter, hinkt er als Pentameter nach.

Recht und Unrecht.

Der Sohn Tarquins entehrt Lucretien durch Verrath, —
Ei, das war schlecht!
Das mußte Brutus rächen!
Doch was Rom-Romulus in seiner neuen Stadt
An den Sabinerinnen that, —
Ei, das war recht!
Die brauchten sich nicht zu erbrechen!

Goethe.

Dichterkönig, du prägst des Goldes in Fülle, kanonen Kupfermünze genug, aber auf allen dein Bild.

Klage.

Vollvoll hab du das Herz dem Sänger, o Muſe, bewegt,
Aber du hab ihm den Mund nicht mit dem Finger berührt!

Major Thales's Nachlaß.

Warum bei ihm ſich nichts zu ſchätzen fand?
Der Grund iſt klar;
Des Mannes ganzer Schatz verſtand
In Wunden für das Vaterland,
Und die ſind unſchätzbar.

Gott ſuchen.

Du ſuchſt Gott, ſuchſt doch ihn aller'n Sternen,
Wo nie ein Denkend ihn erreicht?
Dein Herz muß demuthsvoll, dein Aug', von Thränen feucht,
Muß Gott, im Staub anbetend, ſuchen lernen,
Dann find'ſt du ihn vielleicht.

Leiden.

Leid' ich und ſchweige, ſo trag' ich, was mein,
Ehrlich allein;
Leid' ich und jamm're, ſo laß' ich zur Pein
Mäde mir ein.

Blätter der Erinnerung.

Die Jungfrau.

So tief in jeder Menſchenbruſt
Iſt das Vertrau'n auf einen Gott gegründet,
Daß, als der Menſch von Gott noch nichts gewußt,
Er, von der Sehnſucht Glut entzündet,
Sich Götter ſelbſt erſchuf. Allein der Wilde
Schuf ſich nach ſeinem Ebenbilde
Auch ſeinen Gott. In ſinn'rer Sinnlichkeit
Vom Schlamm der Luſt und thieriſchen Verlangen,
Von Zornesglut, von Durſt nach Blut und Streit
War, wie der Menſch, ſo auch der Gott befangen.

Und doch, ſo unrein der Altar,
Vor dem der Heide betend kniete,
So trübe auch die Weihrauchwolke war,
Doch ſtieg ſie aufwärts zum Gebiete
Der Himmel, und das Danklied, das bethört
Vom Irrwahn, doch aus frommem Drang,
Zur Ehre eines Götzen klang, —
Es ward vom wahren Gott erhört!

Und ſenden wollt' er ſeinen Sohn,
Ein Heiland ſollt' er niederringen,
Er ſollte uns Religion,
Nein, wie er kniet vor ſeines Vaters Thron,
Er ſollte uns den Weg zum Vater zeigen,
Und lehren, daß ein Herz, von Selbſtſucht frei,
Ein Herz voll Liebe, das ſich ſelbſt bezwingt,
Und freudig Luſt und Schmerz zum Opfer bringt,
Vor Gott das ſchönſte Opfer ſei.

Doch wie hieß aus des Himmels Thoren
Der Gottesſohn zu uns herab?
Ward er ein Königsſohn geboren,
Geſchmückt mit Krone und Herrſcherſtab?
Ließ Gott ihn im Geleit der Engelſcharen
In Herrlichkeit herniederfahren?
Begrüßten Siegeslieder ihn?
Hing über ihm ein Sternenbaldachin?

Nein, Purpurſchmuck und Königskronen
Verdienten nicht, daß Gottes Sohn ſie trug.
Und ſelbſt der Engel Legionen
Fand Gott nicht werth, nicht rein genug,
Den Welterlöſer uns zu bringen,
Und wenn vom Aufgang bis zum Niedergang
Ein Loblied klang', und im Triumphgeſang
Auch alle Sterne niederſingen,

Ihr Schimmer würde bleich, ihr Lied im Schmerz
Der Demuth und Beſchämung ſchweigen.

Gott aber blickte erdenwärts,
Er ließ ihr Haupt die reine Jungfrau neigen,
Und legte den Erlöſer ihr an's Herz!

Einem Rechtsbefliſſenen.

Wenn der Juriſt,
Dem Köder der Beſtechung, wie verfänglich
Sie ihn verſuche, unzugänglich,
Wenn er ein Menſchenfreund, ein Weiſer, kurz ein Chriſt,
Ein feſter Hort des Rechts, der Wahrheit iſt,
Dann preiſ' ihn alle Welt mit lauter Stimm',
Und neig' ihr Haupt vor ihm!
Es geht nicht an, daß immerdar
Ein Engel ſich zu uns als Freund geſelle,
Und ſolch' ein Mann vertritt fürwahr
Gar ſchön des Engels Stelle.

Wenn aber der Juriſt
Ein ausgeſchämter Egoiſt,
Ein hämiſcher, herzloſer Cainiſt,
Ein durchgehechter Raubritt,
Mit einem Wort, wenn er ein Atheiſt,
Ein Renegat an Gott und Menſchen iſt,
Wenn er ſein Jus als gute Melkkuh liebt,
Die ihm zur Maſt Milch, Schmalz und Butter gibt,
Mit deren Dünger er als Wuch'rer handelt,
Und ihn für ſich in Gold verwandelt, —

Dann brauchen wir vor Hunger, Krieg und Peſt,
Die Gott uns oft ſo ſchrecklich fühlen läßt, —
Zur Strafe unſers Sündenfalles —
Gar keine Angſt mehr auszuſteh'n,
Auch Satan mag dann einmal ſchlafen geh'n,
Ein ſolcher Herr Juriſt erſetzt das Alles.

In das Album
der Frau Gräfin Marie von W.

geb. Fr. von E.

Was liegt vor mir? ein deutſcher Almanach,
In dem zum Spiel des Kampfes mit Geſängen
Franzoſen, Britten ſich und Wälſche drängen,
Und eine Dame ruft die Kämpfer wach!

Bin ich's denn nicht mehr, der in ſolchen Gängen,
Ein Jüngling noch, ſo manche Lanze brach?
Der alte Arm nur, nicht der Muth iſt ſchwach,
Ob ſilbern ſchon die Locken niederhängen!

So ſtellt denn auch mein Warren auf im Ring!
Ich zage nicht, wo Frau'n die Richterinnen!
Ich hab's gewagt, und Wagen macht gewinnen.

Wenn ich ihr freundlich Nicken nur erring', —
Ich Glücklicher! — dann heißt's: der Alte ging
Doch ohne Dank der Dame nicht von hinnen!

Dem k. b. Hofrath und Prof. von Martius.

Hört ihr den Hahn im trikoloren Schmuck:
»Zum Rhein! Zum Rhein!« die alte Weiſe krähen?
Unheimlich ſchwirrt und raunt dort Geiſterſpuk;
Reich prangt die Saat; ſie kämen gern, zu mähen!

Ein Schatten ſchreitet durch ſie hin, — er ſchaut
Sein Häuflein zürnend an: »Habt ihr verloren
Mein Zauberſchwert, und meine Löwenhaut?
Doch — wo der Held dazu? — noch nicht geboren!«

Sie lauern nun, ob nicht im deutſchen Nord
Die Zwietrachtsäpfel ein Mal noch verfangen,
Im Süden iſt kein Heil; es raſſelt dort
Von Oeſtreichs, Baierns, Würtembergs Phalangen!

Und lüſtern lugen ſie zum kalten Oſt,
Mit Ködern deutſchen Raub's ihn zu beſtricken;
Sie ſchaudern längſt nicht mehr vorm dunklen Roſt
Franzoſenblut's an der Baſchkiren Picken.

Laßt trommeln den Tambour! Er ſind't uns wach;
Wir ſchau'n und hau'n durch eurer Staatskunſt Netze;
Nicht höhnen ſoll ſie mehr zu Deutſchlands Schmach,
Daß gegen Deutſche ſie den Deutſchen hetze!

Und wähnt nur nicht, es hab' im Schattenland
Sein altes: Vorwärts! Blücher nun vergeſſen,
Und Schwarzenberg mit Wrede Hand in Hand,
Ruh' erblos unter trauernden Cypreſſen!

Ha — deutſche Eichen wurzeln tief und feſt!
Allwiſſer, wißt es, lernt es, daß die Erde
Um unſ'rer Helden Gruft, ein Phönixneſt,
Den jungen Leu'n zur Wieg' und Weihe werde!

Weht ſtolz, ihr Fahnen, auf der Feldherrn Grab!
Sie werden traun! der Söhne ſich nicht ſchämen!
Gott war es, der den Rhein den Vätern gab,
Und der Franzoſe ſoll ihn uns nicht nehmen!

Zwei Dinge gibt der Menſch nicht auf, —
Das Hoffen und das Fragen;
Zum Himmel blickt er ſehnſuchtsvoll hinauf;
Was heut' und geſtern ihm verſagen,
Soll kommen mit des nächſten Morgens Tagen.
Zur Seite nicht, nicht hinter ſich — voran
Muß der Gedanken flüchtiges Geſpann,
Muß Fantaſie mit ihrem Flügelwagen
Nach unbekannten Küſten jagen,
Und heimwärts ihre Beute tragen.
Die kühnen Segler fliegen,
Verlierend aus dem Blick ihr Vaterhaus,
An Ufer, die kein Sterblicher beſtiegen,
Weit, weit hinaus!
Der Boden weicht der mütterlichen Erde,
Dort ſteigt kein Rauch vom Friedensherde,
Kein Dach nimmt dort ſie gaſtlich auf,
Nicht Frucht, nicht Blüte ſteht zum Kauf:
Sie drängen alle Ruder wund,
Nicht Blei, nicht Anker findet Grund;
Die Schatten, die zu ſeh'n ſie meinen,
Die Runenſchrift auf jenen Steinen
Verhüllt ein ewig dunkler Flor;
Sie ahnen fremder Stimmen Laut,
Doch nimmer ward ein menſchlich Ohr,

Zu deuten ſolchen Ton, gebaut.
Das Segel ſinkt, der Muth erbleicht,
Das ferne Land bleibt unerreicht:
Sie ſuchen lang die Wiederkehr,
Und finden ſie nicht mehr.
Nur ſelten ſteigt ein Lootſe nieder,
Ein Fremdling, früher nie gekannt.
Und Schiff und Steuer wird gewandt,
Das Land der Kindheit ſeh'n ſie wieder.
Nach einem Hügel ſtieben ſie,
Den milde Himmelsluft umweht,
Auf dem ein Kreuz erhoben ſteht —
Die Müden ſinken dort in's Knie;
Heil ihm, den, wenn er aufwärts ſchaut,
Ein Tropfen Blutes noch bethaut!
Was er geſucht, er fand es nun, —
Hinſinkt er lächelnd, auszuruhn.

Die Maler und Dichter treiben
Gar viel Verkehr mit Vergißmeinnicht!
Vergebliches Malen und Schreiben!
Wo die Treue nicht treu will bleiben,
Hilft kein Gemälde, hilft kein Gedicht!

Glücklich ſein,
An des Lebens Tafel praſſen,
Schwelgen bei dem Freudenwein,

Weich und faul ſich wiegen laſſen,
Iſt ſo ſchmählich, als gemein.
Aber mit erhab'nem Muth
Tiefer Wunden Pein und Glut,
Die das Leben ſchlägt, ertragen, —
Leiden, kämpfen, und entſagen,
In der Trübſal heiter lächeln,
Von der Stirn den Angſtſchweiß fächeln,
Den des Schmerzes Krampf erpreßt,
Und dabei mit Gottvertrauen,
Unerſchüttert, ſtandhaft, feſt
Zu der Sterne Heimat ſchauen,
Einſam beten, fromm und ſtille! —
All ſein Weh, ſein bittres Loos
In des Vaters Hand empfehlen —
Das gelingt nur ſtarken Seelen,
Nur dem Chriſten! Das iſt groß! —

Haſt du die Welt dir, die arge, beſchaut,
Und dich gar ſchmählich an ihr erbaut,
Haſt du dich geſättigt an ihrer Luſt,
Dann kehre den Blick in die eigene Bruſt,
Dort ſpringen Bronnen, die nie verſiegen,
Dort ſiehſt du die rosa perennis blüh'n
Und Paradieſesvögel fliegen,
Und himmliſcher Liebe Funken ſprüh'n.
Dort wandelt im Haine der Hesperiden

Ein geiſtverwandtes Brudergeſchlecht
Mit der Natur im ſel'gen Frieden,
Es gibt nur Freie und keinen Knecht.

Der Sturm muß brauſen und Gewitter toben,
Dann mag der Adler ſeinen Muth erproben.

In Flammen muß der Phönix untergeh'n,
Dann darf er neugeboren auferſteh'n.

Die Muſchel muß ſich krank zum Sterben neigen,
Daß ihrem Schooß die Perle kann entſteigen.

Der Freund muß trauern, einſam, in der Ferne,
Daß er das Amt der Treue üben lerne.

Um neben ſich und unter ſich zu ſchauen,
Um Hütte, Pflug und Schiff ſich zu erbauen,
Um mit gewalt'ger Hand
Durch Wald und Feld ſich offen Bahn zu hauen,
Empfing der Menſch Verſtand.

Doch um ſein ſchön'res Vaterland
Zu ahnen, — um, bedrängt von Noth und Schmerz,
Mit Zuverſicht und kindlichem Vertrau'n
Aus ird'ſcher Nacht zu blicken h mmelwärts,
Um zu betreten ohne Grau'n
Die Brücke zu den Sternenau'n,
Empfing der Menſch ſein Herz.
Im Walde zieht das Wild vorüber,
Und ſeine Spuren drückt es in den Schnee:
Des Menſchen Loos — iſt's froher oder trüber?
Von ſeinem Wohl, von ſeinem Weh,
Von ſeines Geiſtes Flug durch Zeit und Raum,
Von ſeines Herzens ſchönſtem Traum,
Was bleibt für eine Spur? Ein nied'rer Hügel,
Mit dünnem Gras beſä't,
D'rin eine Handvoll Staub, den ach, der Flügel
Des nächſten Morgenwind's verweht!

So lang' wir aufwärts klimmen an den Hügel
Des Lebens, — o wie heiter liegt er da!
Des Jünglings Wange kühlt mit lindem Flügel
Die Freude; alle Götter ſind ihm nah'.

Von Hoffnungsgrün und Roſenroth umzogen,
Ein Garten iſt die Welt, ein Segensland,
Und ſelbſt, wo Wetter drob'n, erſcheint der Bogen
Des Heils und der Verſöhnung ausgeſpannt.

Doch, ach — die Tage flieh'n, die Jahre ſchwinden,
Und plötzlich ſtehſt du auf den Höhen jetzt,
Wo du gehofft, den Wunderkranz zu finden,
Für den du Herz und Leben eingeſetzt.

Und trauernd ſiehſt du ihn nun aufgehangen
In trüber Fern', und kleine Hügel ſteh'n
Dazwiſchen, die mit ſchwarzen Kreuzen prangen —
Den Weg — erſchrick nicht, Freund, du mußt ihn geh'n.

Gar ſtrenge Prüfung hält in ſchwülen Tagen
Das Schickſal jetzt, und wägt und ſtählt den Mann,
Und ſchreibt ihm auf den Wappenſchild: Entſagen!
Der Löhnungsmorgen bricht erſt jenſeits an.

Das Leben wird nun ernſt; nun gilt's zu ringen,
Zu wählen gilt es einen feſten Stab,
Und Führer, die vor Abgrund, Irrweg, Schlingen
Dich warnen, und mit dir geh'n bis an's Grab.

Recht thun iſt ſolch ein Stab, und Ehr' und Treue,
Sie ſtützen gern beim Gange himmelwärts,
Und ſichern vor dem Biß der Natter: Reue,
Und vor des Schuldbewußtſeins düſterm Schmerz.

Und Führer? Treu und heilig iſt nur Einer!
Die Himmelstochter iſt's: Religion!
Kein Herz bewahrt mehr Seligkeit, iſt reiner,
Als wo ſie thront! — Nun Gott mit dir, mein Sohn!

Oft ängſtet mich ein Ungethüm im Traume,
Ich ſchwank' an ſteiler Höh' auf morſchem Stege,
Ausglitſcht mein Fuß an eines Abgrunds Saume,
Ein Lindwurm off'nen Rachens liegt im Wege;

Zur Wehre greif' ich, weil Banditen lauern,
Und nicht den Arm, den Finger kann ich heben;
Schrei'n will ich unterm Sturz von Felſenmauern
Und fühl' am Gaumen faſt die Zunge kleben.

Da zuckt ein Strahl des Lichts mir durch die Seele,
Ein Traum nur iſt's! — Ich raffe angſtentbunden
Mich auf — es tagt — und frei ſind Arm und Kehle,
Lindwurm, Bandit und Abgrund ſind entſchwunden.

Im Traum des Lebens wankt auf dunklen Wegen,
Nachtwandlern gleich, der Menſch an Abgrundswänden,
Ihm tritt die alte Schlange: Schuld entgegen,
Wie wehrlos ringt er mit gebund'nen Händen.

Scharf faſſen ihn des Unglücks Geierkrallen,
Schmerz feſſelt ſeine Kraft mit Zauberſchwüren,
Feig' will er flieh'n — die Waffen läßt er fallen,
Und keine Sehne kann der Sclave rühren.

Warum nicht will er aufzurufen wagen:
»Ein Traum nur iſt's — verträumt in Jahren —
Stunden.
Ein Grab — und jenſeits wird es, muß es tagen!«
Und Schlange, Schmerz und Geier ſind verſchwunden.

Kind, frage nicht: Was iſt das Leben?
Du hörſt Geſchwätz, du hörſt Geſchrei
Von Stimmen, die dir Antwort geben,
Doch klüger wirſt du nicht dabei.

Der Eine ſagt: 's iſt eine Reiſe,
Gar luſtig tönt des Poſthorns Schall! —
Ja, ſagt der Andre, doch die Gleiſe
Sind Pfade durch ein Jammerthal.

Der nennt das Leben eine Schule,
Ein Buch der Schüler mit ſich trägt,
Das er, iſt's voll, am dunklen Stuhle
Des ew'gen Richters niederlegt.

Ein Schauſpiel iſt des Lebens Dauer,
Ruft Jener — ein Monarch biſt du,
Du Kaufmann — du Soldat — du Bauer —
Der Meiſter ſieht von oben zu.

Der ſpricht: Ein Traum iſt unſer Leben! —
Der And're ſchreit aus vollem Hals:
Es iſt ein Tanz, in dem wir ſchweben,
Ein Tag im Rauſch des Carnevals.

Drum frag' nicht lange die Gelehrten;
Heißt Leben — Reiſen, wie man ſpricht,
So geh mit freundlichen Gefährten
Geraden Weg, der irret nicht.

Doch gilt das Leben dir als Schule,
So ſei dein Buch auf jedem Blatt
Zum Zeugniß dort vorm Richterſtuhle
Geſchmückt mit einer guten That.

Iſt es ein Schauſpiel — wohl! ſo ſpiele
Die Rolle, die du einſtudirſt,
So tüchtig brav, daß du am Ziele
Beklatſcht hinauf gerufen wirſt.

Doch iſt's ein Tanz, ſo halt' im Tanze
Der Unſchuld Schleier makelrein,
Kein Blatt der Roſe in dem Kranze
Der Locken darf verloren ſein.

Iſt aber Leben — Traum, ſo lebe
Und träume ſchön, daß aus der Nacht
Zum Licht ein Engel dich erhebe,
In deſſen Schooß du aufgewacht!

Ich ſah die Menſchen, ſah ſie lächeln, weinen;
Wie Seifenblaſen in azurne Bahnen
Entflattern ihre Wünſche, gold'ne Bienen,
Zur Jagd auf Blumenſtaub in Frühlingshainen,
Im Kelch der Roſen, Lilien, Tulipanen!
So iſt ihr Drang und Treiben mir erſchienen.
Die Glücklichen ſind arm, ſind die Gemeinen.
Ein Kranz von Dornen ſchmückt die Ehrenfahnen.
Wo wund, um Schmerzenſold die Edlen dienen.

Viel Liebe braucht, viel inniges Erbarmen
Das Menſchenkind zum Leben wie zum Sterben;
Darum hat Gott zwei Mütter ihm gegeben.
Die eine ſoll dem Schwächling ein geheimes

Bettlein bereiten unter ihrem Herzen,
Und er daraus hervorgeh'n, nackt und wehrlos
Das Licht des Lebens, weinend zu begrüßen.
Die andere, der Menſchen treue Mutter,
Die Erde ſoll an ihrem Tiſch ihn ſpeiſen,
Aus ihrer Adern reichem Quell ihn tränken
Soll, will er ſterben, ſich die Bruſt aufreißen,
Ein zweites Bettlein, ihm ſein Grab bereiten,
Aus dem er ſich mit Seraphsflügeln aufſchwingt,
Das Licht der Himmel lächelnd zu begrüßen.

Fragmente.

Erwiederung an Lenau.

Ein Märchen warfſt du, einen Traum
Den Weiſen mit gelbem Flaum
Am glatten Kinn,
Zum Spielen hin;
Wie fahren ſie auf vom Pult,
Und rennen im tollen Tumult
Zuſammen und jubeln: »Hui!
— 's gibt keine Wahrheit, keine Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde! —«
So ſpeit dem Philiſter, pfui,
In's Angeſicht,
Und gebt die Poſſe, den Kinderſpott,
Sein Märchen von Wahrheit und Licht,
Von Unſterblichkeit und Gott
Und Religion dem Mütterchen Preis,
Dem — wie im Herbſtlaub der Wind von Eis,
Der Tod hinfährt im dürren Gebein!
Wir lachen des Himmels, der Höllenpein,
Laß reiten die Todten, der Mond ſcheint hell
Sein Gott mag Jeder ſelber ſein!
So raſt der Meuter Gebell.

Nur Einer wandelt herab, hinaus,
Einſam, verhüllt im Mantel der Nacht,
Und Stimmen herab vom Sternenhaus
Und Stimmen um ihn ſind aufgewacht!

Du, die mich mit Meduſenaugen drängt,
Was willſt du, die, ſeit ich zu denken wage,
Nicht von mir weicht, — die, eine Folterfrage,
Mir das Gehirn zerreißt, das Herz zerſprengt?

Was Weiſe ſchrieben, las ich tiefbewegt,
Und wähnte, ihre Blätter in den Händen,
Die grauſe Mahnerin von mir zu wenden —
Umſonſt! — Sie ſchüttelt ſtreng ihr Haupt, und frägt!

Ob's Tag iſt, und der Wein im Römer kreiſ't,
Ob nächtlich, daß die Sterblichen verzagen,
Gewitter ihre Donnerſchlachten ſchlagen —
Die Frage ſteht vor mir, wie Banquo's Geiſt.

Das Leben, iſt's ein Gut? Dem Embryo
Zu freiem Recht verlieh'n im Mutterſchooße?
Sein eigen, wie der Schäferin die Roſe,
Die ſie entblättert, wenn ihr Duft entfloh?

So werf' ich es von mir, wie ſein Gewand
Der Schnitter, wenn's ihn drückt, am Erntetage?
Und meiner harrt dort oben keine Klage
Ob früher Heimkehr in das Vaterland?

Und wenn es ſeinen Panzer ſprengen will,
So darf ich dieſem Herzen Freiheit ſchenken?
Den edlen Stahl in ſeine Kammern ſenken?
Darf dieſem Schmerz gebieten: Nun, ſteh' ſtill?

Wie, oder iſt des Daſeins flüchtig Loos
Als Kette dem Gefangenen gegeben?
Iſt's eine Schuld? — Iſt's eine Pflicht, zu leben?
Die Erd' ein unentrinnbar Zauberſchloß?

Ein Fremdling liegt, in ein einſames Haus
Verbannt für ſein irdiſches Leben;
Fünf Diener ſind ihm gegeben,
Fünf Thore ſind offen, die führen hinaus
Auf fünf verſchiedenen Straßen,
Er ſelbſt darf das Haus nicht verlaſſen.

In Unmuth verzehrt ſich der hohe Gaſt:
So bin ich denn ſchmählich gefangen!
Doch ein ungeſtüm heißes Verlangen
Vergällt mir den Tag und des Schlummers Raſt! —

Wer, wo iſt der Unbekannte,
Der hier in Nacht mich verbannte?

Einſt ſchlägt die Stunde — wer ſagt mir, wann?
Der Erlöſung herrliche Stunde,
Wo der Bote naht mit der Kunde:
Dein Thor, Gefang'ner iſt aufgethan!
Und dann, wo werd' ich, entronnen,
Im Licht die Fittige ſonnen?

D'rum auf, ihr Diener, euch ſend' ich aus,
Ihr ſollt den Herrn mir erfragen,
Der mich in Ketten geſchlagen,
Und wenn ich fliehe mein finſteres Haus,
Wohin die Thore dann offen,
Was dann zu fürchten, zu hoffen?

Die Fünfe, denen der Auftrag neu,
Enteilen nach ihren Bezirken,
Im Sinne der Sendung zu wirken,
Und dem erhabenen Gebieter treu,
Die Kunde, die ſie empfingen,
Als redliche Boten zu bringen.

Und Einer kommt zurück alsbald:
Herr, ſchilt nicht des Dieners Willen,
Ich zog, dein Verlangen zu ſtillen,
Hinaus, — doch eine dunkle Gewalt

Schien meinem Forſchen und Fragen
Die Antwort ſtreng zu verſagen.

Hier weht' erſtarrende Kälte mich an,
Der Hauch verſengender Gluten;
Ich traf auf netzende Fluten,
Und konnte, wo ich das Trockne gewann,
Nur begegnen dem Rauhen, dem Blinden,
Doch den Herrn, den du ſuchſt, nicht finden!

Unwillig wendet der Gaſt das Haupt,
Da naht der Zweite beklommen:
Ich habe nirgends vernommen
Vom Unbekannten, an den du geglaubt;
Vom Süßen nur und vom Herben,
Konnt' ich mir Kunde erwerben.

Und tiefer ſinkt des Gefangenen Haupt;
Doch mit geflügeltem Schritte,
Froh lächelnd, grüßt ihn der Dritte:
Den Unbekannten, an den du geglaubt,
Wohl konnt' ich ihn ſelbſt nicht erkunden,
Doch den Weg zu ihm hab' ich gefunden.

Es ſteigt vom Altare der Bergeshöh'n
Gewölk ſüß athmender Düfte
Aufwärts in azurne Lüfte,
Und Blumen dorthin den Balſam verweh'n,

Und Opfer, die dankend entbrannten,
Wohin? — zu dem Unbekannten.

Und wie vom Flügel der Morgenluft,
Erſcheint der Vierte getragen:
Herr, laß das Trauern, das Klagen!
Ueber Berge hin und des Abgrunds Kluft,
So weit ein Laut noch erklungen,
Bin ich dir zu dienen gedrungen.

Und Millionen beugten ihr Knie,
Gefangene deines Gleichen,
In unermeßlichen Reichen.
Gott! Allah! Jehovah! nannten ſie
In jubelnden Chören zuſammen,
Des Herrn, des Allmächtigen Namen.

Da flattert und ſäuſelt der Frühlingshauch,
Da ſpringt mit kryſtallenem Klange
Die Welle vom Felſenhange,
Und die Nachtigall flötet im Erlenſtrauch;
Das ſind die Stimmen, die Kehlen,
Die vom Herrn der Welt uns erzählen.

Und wenn vor des Donners entſetzlichem Ton
Der Sterblichen Herzen erzittern,
Und wenn in erhab'nen Gewittern
Das Strohdach wankt und des Königs Thron,

Und wenn Flammen den Wolken entprasseln,
Das iſt ſeines Heerwagens Raſſeln!

Noch ſteht der Geſang'ne in Staunen verſenkt,
Ihn bedrängt ein mahnendes Walten,
Als ſollt' er die Hände falten. — — —

Wo war ich? Auf der Erd' und ihrem Boden?
War es ein Geh'n, war's eines Fittigs Flug,
Der, wo ich ſtand, mich auf den Hügel trug?
Und ſäuſelt dort noch eines Menſchen Odem?
War es ein Traum, — ſo träumen nur die Todten! —
Der ſein Geſpinnſt um ſeine Sinne ſchlug?
Haſt du, mein Herz, im Raum, den ich durchmeſſen,
Noch fortgepocht, dein Schlagen nicht vergeſſen?

Mein Aug' umfloß des Tageslichtes Helle,
Wie oft der Mond es ausgießt, nebelbleich;
Ein Ländergurt zog, einer Straße gleich,
Durch einen Ocean, deß müde Welle
Zu fragen ſchien nach ihres Ufers Schwelle, —
Und ödes Grau'n, wie in des Chaos Reich
Voll Sehnſucht nach dem Licht, vor Gottes »Werde!« —
Ruht auf dem Ocean, ruht auf der Erde.

Und zitternd ſah ich ein lebendig Drängen,
Und vorwärts quoll's auf dem verhüllten Land,
Als wollt' ein Schwarm Gefang'ner Haft und Band,
Wo er zu lang gefeſſelt lag, zerſprengen;
Und Schaar an Schaar ergoß ſich in dem engen
Bereich der Bahn, bis an des Meeres Strand;
Doch Schritt für Schritt, je reger und je weiter
Die Züge drangen, ward die Straße breiter.

Und mehr und mehr ermahnend mich, beſiege
Ich jenes Grau'n, das mich befangen hielt;
Des Himmels Blau, der Lüfte Kuß ſo mild,
Und Baum und Frucht verkünden mir, es liege
Vor mir der Palmenhain, der Menſchheit Wiege,
Des Morgenland's duftathmendes Gefild,
Und jene Flut, die drinnen vorwärts ſchwämme,
Sei das Gewühl der erſten Völkerſtämme.

Und wie ein Wand'rer von des Montblanc Zinnen,
Die hohe Königsſtadt, ſo weit gedehnt,
Mit ſeiner Hand nun zu bedecken wähnt,
Wie er den Strom ſieht durch die Eb'ne rinnen,
Gleich Fäden, die die Herbſtflur überſpinnen,
Wie ihm das Land, an das Gebirg gelehnt,
Wo geſtern ein zertret'nes Volk gefochten,
Ein Teppich ſcheint, mit Blumenband durchflochten:

So fern, ſo klein in ihrer Tiefe zogen,
Ameiſenſchwärmen gleich, die Völker hin;
Ein neues Maß, verwirrend meinen Sinn,
Ward mir für Raum und Zeiten vorgewogen;
Ich zählte ſtreng, und meine Zahlen logen,
Und wo ich maß, war Täuſchung mein Gewinn;
Wo einer Stunde Sand mir einſt verrannen,
Hatt' ein Jahrhundert itzt den Knäul verſponnen.

Die Gründung von Kloſterneuburg

Auf des Kahlenberges Zinnen
Glänzt der Morgenſonne Gold;
Aber trauernd ſchreitet d'rinnen
In der Burg, mit düſt'rem Sinnen,
Markgraf Leopold.

Ritter weckt die Morgenhelle,
Lockt der Jagdluſt Minneſold;
Seht, ſie nah'n des Waldes Schwelle; —
Betend kniet in der Kapelle
Markgraf Leopold.

Und der Abend winkt zum Mahle,
Hat die Jäger heimgeholt;
Lieder klingen und Pokale;
Einer nur ſitzt ſtumm im Saale, —
Markgraf Leopold.

Aus der Frauen heiterm Kranze
Locken Preiſe — eitel Gold, —
Ritter zu dem Waffentanze;
Einer nur rührt keine Lanze, —
Markgraf Leopold.

Süßern Preis erwirbt der Kühne
Von den Fräulein, zart und hold,
Auf des Tanzſaals Freudenbühne;
Ach, es denkt an Buß und Sühne
Markgraf Leopold.

Scheu und ſtill, wie Geiſter jagen,
Eilt er heim mit raſchem Ritt;
Raſtlos trägt, wen Gott geſchlagen,
Aechzend, ſeines Wurmes Nagen
Unterm Koller mit.

Nie genes't durch Lieb' und Treue,
Wer den Schwur der Treue brach;
Ob er bete, ob bereue,
Ruft und betet er nur neue
Scorpionen wach.

Sohn und Erbe hoher Ahnen,
Uebt der Markgraf Herrſcherpflicht;
Vater ſein der Unterthanen,
Fechten für des Glaubens Fahnen
Kann er — froh ſein nicht.

Ihn umſtrickt mit Liebesſchlingen
Seiner Agnes weicher Arm;
Ihrer Laute gold'nes Singen,
Ihre Harfe hört er klingen,
Und verſinkt in Harm.

»Agnes! o du Hohe, Reine,
Senk' dein Augenlied;
Kaiſertochter, bet' und weine! —
Ach, dein Auge war das ſeine,
Der vor mir gekniet!«

Der Verbannte.

Tityre, tu recubans patulae sub tegmine fagi,
Nos patriae fines et dulcia linquimus arva,
Nos patriam fugimus! — Tu, Tityre, lentus in umbra —
Virgil.

Er ziehet fort, sein Herz verschmäht zu klagen,
Durchbohrt es gleich ein scharfgeschliffnes Schwert;
Ein Blick nur scheint den Himmel stolz zu fragen:
So war ich keines beſſern Looſes werth?
So fand ſich ſonſt kein Lohn dem müden Greiſe,
Als der Verbannung letzte, ſaur're Reiſe? —

O ſage nie der Menſch: Hier will ich ſterben, —
Hier wähl' ich mir das ſtille Schlummerhaus!
Nun da ſich mir die Locken ſilbern färben,
Des Lebens Abend naht — nun wandr' ich aus,
Die neue Heimat ſuchend in der Fremde,
Wo ich entſchlummern darf im Leichenhemde!

Zwei Freundinnen begleiten
Des Menſchen Pilgerfahrt,
Und ſchmücken ihm die öde Gegenwart
Mit Blumen ferner Lande, ferner Zeiten.

Doch nicht beiſammen ſtehen
Sie in des Lebens Nahn,
Und jede läßt nach einer andern Bahn
Die eil'n — die weſtwärts ihre Wimpel wehen. —
Bald heiterer, bald trüber
Blickt Eine immerfort
Zum Mutterlande heim, zum ſichern Port,
Und ſchöne Schleier breitet ſie darüber.

Ihr geht kein Kranz verloren:
Von jeder Mirtenwand,
Aus jeder Bucht, von jedem Inſelſtrand
Bewahrt ſie Blüten, Blumen, dort geboren,
Und ſchifft ihr Freund an Küſten,
Wo rauh und unwirthbar —

In der Bruſt des Menſchen lebnt,
Ruhend in des Herzens Tiefe,
Eine wunderſame Leiter,
Die mit tauſend zarten Sproſſen
Sich erhebt zur Burg des Hauptes,
Und auf jenen tauſend Sproſſen,
Die nach Art der Zauberringe
Sympathetiſch ſich verſchlingen,
Steigt des Menſchen Geiſt geſchäftig,
Wie im Wachen, ſo im Traume,

Nimmer ruhend auf und nieder,
Webt und flicht mit leisen Fingern,
Was in dunklen Herzen glühet,
Was im hellen Haupte leuchtet,
Alle Fäden ineinander,
Und des Menschen inn'res Leben
Spiegelt sich in dem Geflechte,
Und Gefühle und Gedanken,
Im harmonischen Vereine
Ihre Farben wiederstrahlend,
Ihre Klänge wiedertönend,
Bilden sich zum schönen Kranze,
Den des Geistes Hand geflochten;
Aber zart sind jene Sprossen,
Und der Ringe Zauberknoten
Leicht zerbrechlich! Wenn im Herzen
Der Empörung Aufruhr donnert, —
Wenn, dem Löwen gleich, der grimmig
Seines Gitters Stäbe brechend,
Durch das Volk hindrüllt, entfesselt
Alle Leidenschaften rasen,
Ach, dann wankt mit ihrem Boden,
Wo sie wurzelt, auch die Leiter,
Ihre Sprossen zittern, brechen,
Und — wird gleich des Sturmes Aufruhr
Durch der Götter Huld versöhnet,
Jenen Frieden, jenen heitern
Traulichen Verkehr des Geistes
Bringt kein Arzt, kein Gott zurücke,

Und die wund gerissnen Fäden,
Zwischen Nord und Herzen schwebend,
Knüpft kein Finger mehr zusammen;
Mühsam zwischen beiden Nachbarn
Irrt der Geist nun auf und nieder,
Treulos unter seinem Gange
Wankt und weicht von jener Leiter
Eine Sprosse nach der andern,
Und das Band, das ihren Frieden,
Ihre Unschuld, ihre Treue,
Ihren Kindersinn bewahrte,
Dessen Zug in süßen Träumen
An den Himmel, ihre Ankunft,
Sie ermahnte, ist zerrissen;
Einsam in dem düst'ren Raume,
Sei's im Kopfe, sei's im Herzen,
Bleibt des Menschen Geist gekerkert;
Ein Verbannter, blickt er trauernd
Zu den nun entfernten Ufern,
Die er wechselnd einst bewohnte
Gleich dem Sünder, der verstoßen
Nach dem Paradies sich heimsehnt.
Und sein Streben und sein Sehnen
Hebt und schwingt umsonst den Fittig —
Unerbittlich abgewiesen,
Sinkt sein Flug in Nacht und erdwärts.
Darum Preis und Dank dem Herren,
Der zum Wächter jener Leiter
Cherubinen hingestellt.

Die dem Geiſt die heil'ge Straße
Auf und ab vom Kopf zum Herzen
Frei erhellen, und vor Stürmen
Der Zerſtörung ſie bewahren.

Muß ich dir die Cherubinen
Nennen? — Glaube, Hoffnung, Liebe!
Und die Engel, die ſich ihnen
Als Gefährtinnen geſellen:
Demuth, die ſich ſelbſt erkennet,
Den Verſtand vor Stolz bewahret,
Fromme Scham, ein Schild dem Herzen,
Seine Reinheit vor dem Nahen, —
Vor dem Hauch der Schuld zu ſchirmen;
Doch warum ſie alle nennen?
Suche ſie im eig'nen Busen.

Inhalt.

M. L. Schleifer's Leben . . . . . .

Gedichte:

Meinem lieben Reschen. 1793 . . . . . .
Adelhaid von der Wart. 1794 . . . . . .
Bei der Ankunft des Erzherzogs Carl in Wien. 1797
Liebeszauber. 1798 . . . . . .
An Deutschland. 1799 . . . . . .
Die Friedensfeier von Luneville. 1802 . . . .
Die Mitternacht. 1805 . . . . . .
Die Wünsche. 1805 . . . . . .
Schiller und Goethe. 1805 . . . . . .
Vor Voltair's Pucelle. 1808 . . . . . .
Die Stimme aus der Wüste. 1809 . . . . .
Aufruf. 1809 . . . . . .
Mein Gebet an die Freundschaft. 1810 . . . .
An den Schlaf. 1811 . . . . . .
Die Biene und die Schlange. 1811 . . . .
Ermuthigung. 1812 . . . . . .
Heloise an Adelard. 1812 . . . . . .
Zechlied. 1812 . . . . . .
Landwehrlied. 1813 . . . . . .
Die Schlacht von Leipzig. 1813 . . . . .
Parallelen. 1814 . . . . . .
Todesfeier meiner Gattin. 1815 . . . . . .
An meinen Arzt. 1816 . . . . . .

Seite
V–LII
1
3
7
10
11
14
16
17
20
21
22
25
27
29
30
31
33
56
58
61
63
66
69

Seite
Sehnsucht nach Unterösterreich. 1816 71
Mannstreu. 1818 76
An die Natur. 1819 78
Der Fink und der Gimpel. 1821 79
Die Biene. 1821 80
Mutterliebe, die höchste Liebe. 1821 81
Die Geburt des Herrn. 1821 82
Der Tod Jesus von Nazareth. 1821 84
Zuruf. 1825 90
Est modus in rebus. 1825 92
Die Pflanzung des Weinstockes. 1826 96
Kraus und der Hund. 1826 99
Das Land der Unschuld. 1826 101
An meinen Sohn Adalbert Maximilian. 1826 102
Spittal am Pihrn. 1826 107
Das Menschenherz. 1827 111
Das Kleinod. 1827 113
Der Tadler. 1827 117
An meine Sorgen. 1827 122
Der Held. 1827 125
Elegie. 1828 128
Krieg und Liebe. 1828 133
Frage an die Liebe. 1828 137
Rudolph von Habsburg. 1828 139
Nachtgesicht. 1828 145
Warnung. 1829 148
Die Altäre der Philänen. 1829 153
An Schurz. 1829 161
Zuversicht. 1829 163
Lyra 168
Der Dichter. 1830 169

Mahnung. 1830
Des Spinnrads Klage. 1830
Stimme aus dem See. 1830
An den Schmerz. 1831
Trauer. 1831
Die Schuld. 1832
An die Unbekannte. 1832
Das Salz. 1832
An die Nymphe des Traunsee's. 1832
Schönbrunn. 1832
Mein Alter. 1833
Abschied der studirenden Jünglinge von Kremsmünster. 1833
Der Baum. 1833
Der Kaiser und die Kinder. 1834
Die silberne Hochzeit. 1834
Das Grab auf der Haide. 1834
An die Rose. 1834
An eine Unterösterreicher Traube. 1834
In das Schillers-Album. 1834
Leben der Nacht. 1834
Der Witwer. 1834
Grüße von Jenseits. 1834
Die Reue. 1835
Hymne eines Kindes bei seinem Erwachen. 1835
Abrechnung. 1835
Lied unter'm Christbaum. 1835
Oberösterreich an Kaltenbrunner. 1835
Anweisung. 1836
Die Heimat. 1836
Kühle Erde. 1836
König und Königin. 1836

		Seite
Seite		
172	Liebeswechsel. 1836	263
173	Die Witwe auf dem Kirchhof. 1836	265
176	Des Trinkers Kanaan. 1836	268
180	Der Grundstein. 1836	270
185	Die Drusi. 1837	274
186	An Ernst Freiherrn von Feuchtersleben. 1837	277
187	Kinderschlaf. 1837	279
190	Für Männer. 1837	280
194	Glückwunsch. 1837	281
197	Die Fischer von Wallsee. 1837	283
201	Gewittermahnung. 1837	288
203	Im Winter. 1838	289
209	Roß und Reiter. 1838	290
212	Nachts. 1838	292
216	Stilles Weh. 1838	294
220	Das Grab und die Rose. 1838	295
224	Der Schmerz. 1838	296
225	Die Schwimmer. 1838	298
228	Hannibal und Scipio. 1838	299
229	Die Eisschützen in der Christnacht. 1838	310
233	Fiat applicatio. 1838	313
235	Besuch bei meiner Mami. 1838	315
239	An den Traunstein. 1839	319
240	An mein Petschaft. 1839	322
244	An die Frauen. 1839	325
245	Das Angebinde. 1839	329
249	Das Fensterln. 1839	333
251	Das Concilium. 1840	336
256	Der Umweg. 1840	339
259	Der Wanderer. 1840	340
261	Scherz und Ernst. 1840	343

Seite

An meine Kinder. 1840 345
Der Taucher. 1840 347
Gebet. 1840 349
Die Feinde. 1840 352
An den edlen Ritter Anton von Spaun. 1840 . . . 354
Freie Ausſicht. 1840 356
Aufflug. 1840 358
Grün und treu. 1840 362
Die Vögel. 1840 364
An Frau L. M. 1840 367
Die Erſtürmung von Saida. 1840 370
Das Lied vom Rhein. 1840 374
Todesfeier. 1840 378
An den Fürſten Friedrich von Schwarzenberg . . 379
Der Sänger 381
Die Mitternacht 384
An die Kleinen 385
Bertrand's Abſchied 387
Auf Wiederſehen 389
Der Gaſt 391
Der Wanderer und die Nachtigall 392
Das Bild 395
Die Ungleichen 400
Traumgeſicht 403
Sucht! Sucht! 405
Der Greis 407
An eine Buche 409
Das Lied des kranken Jägers 411
Die Fahrt übern See 413
Die graue Schweſter 416
Juda vor der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft. 1842 418

		Seite
Romanze	1841 und 1842	422
Die Mutter des Gekreuzigten		425
Der Tag des Weltgerichtes		428
Xenien und Sinngedichte. Beim Reichsfriedens-Schluß. 1802		431
Auf Nelson's Tod. 1805		—
An den Dr. X. 1793		432
An Lotte P. 1821		—
Die Dienstjahre. 1816		433
Auf das Grab eines Kindes. 1816		434
Franke und Britte. 1798		—
Mein Arzt. 1827		435
Aufforderung. 1827		—
Der Melancholikus. 1815		436
An die Freundschaft. 1804		—
Memento. 1811		437
Als Schiller Herr von Schiller ward. 1803		—
Das Veilchen		438
Der Thau		—
Die Doppelverwandtschaft. 1825		439
An Lina. 1792		—
Sylvius. 1828		440
Auf den Tod eines Grammatikus. 1792		—
Die Schuld von Müllner. 1815		441
Doris. 1828		—
Die Donau in * * *. 1828		442
Das ungleiche Brautpaar. 1828		—
Recht und Unrecht		443
Goethe		—
Klage		444
Major Thaler's Nachlaß		—
Gott suchen		445

	Seite
Leiden	445
Blätter der Erinnerung. Die Jungfrau	446
Einem Rechtsbefliſſenen	449
In das Album der Frau Gräfin Marie von W. geb. Fr. v. E.	451
Dem k. bair. Hofrath und Prof. von Martius . . .	452
Verſchiedene Album-Blätter. (1—11)	454—464
Fragmente. Erwiederung an Lenau	465
Die Gründung von Kloſterneuburg	474
Der Verbannte	477
Einzelnes. (1—5)	466—473—477—478

Berichtigungen.

Seite	5	Vers	1	lies: heil'ger	ſtatt hiel'ger.
„	9	„	2	„ Vindobona's	„ Vindobena's.
„	12	„	15	„ der	„ er.
„	103	„	15	„ heildurchſchautem	„ hell durchſchautem.
„	107	„	13	„ Im	„ Ihm.
„	122	„	17	„ Becher miſchet	„ Bechemiſchet.
„	131	„	4	„ das	„ da.
„	146	„	15	„ nah	„ nach.
„	221	„	1	wegzulaſſen das Wort: näher.	
„	413	„	8	lies: ſchaukelnd ſtatt chaukelnd.	
„	460	Mit der zweiten Strophe beginnt ein anderes Gedicht.			

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.